Waldhausen, Robert
Jüdisches Erwerbsleben



Motto:
Wie kühn dein Wort auch sei,
In Nordens Königssaale ist jede Rede frei.
(Frithjofs-Sage.)



Jüdisches Erwerbsleben.

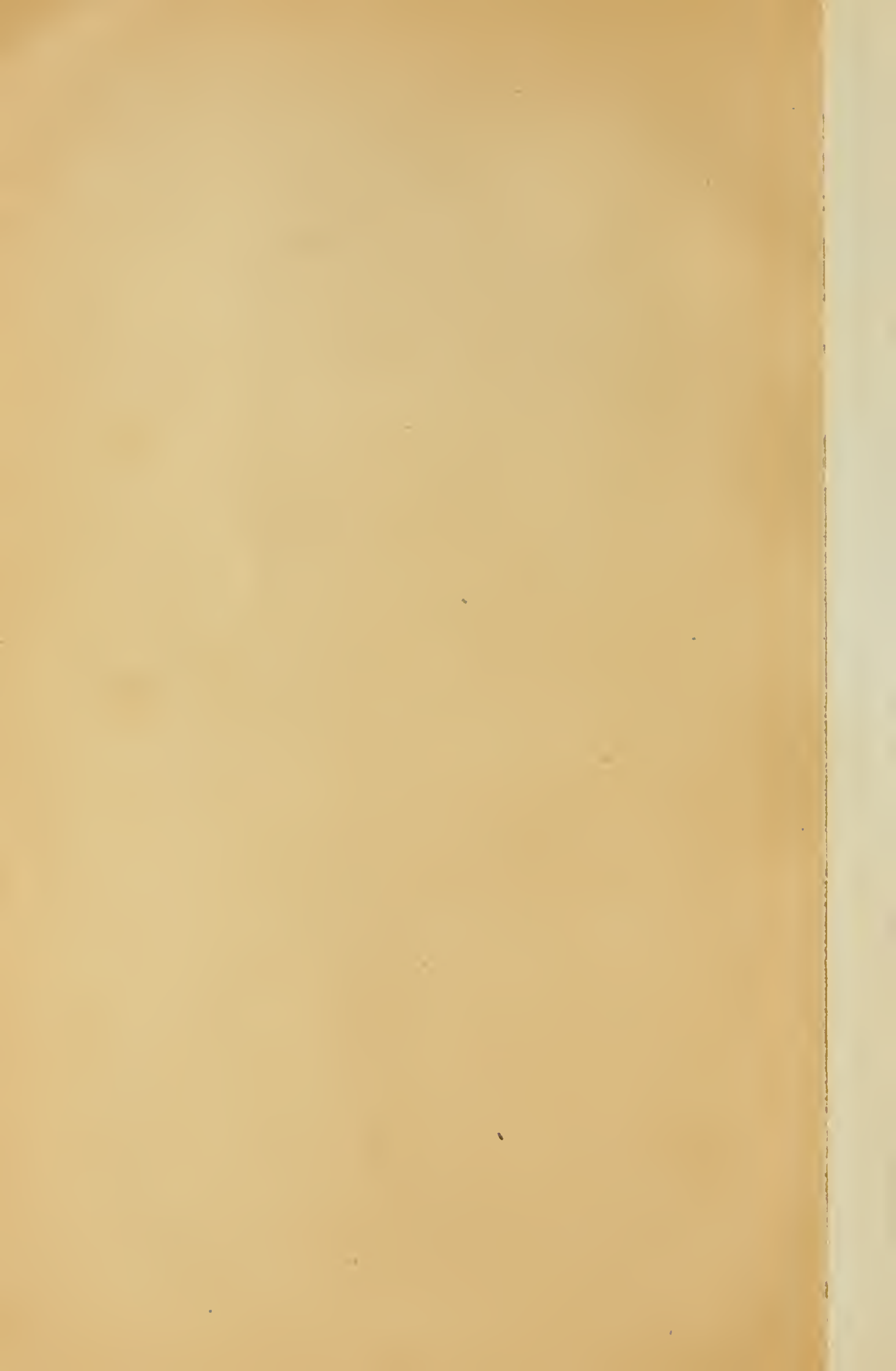
Skizzen
aus dem
sozialen Leben der Gegenwart.

Von

Dr. Robert Waldhausen.

4. Auflage.

Passau.
Verlag von Rudolf Abt.
1892.



Jüdisches Erwerbsleben.

Skizzen

aus dem

sozialen Leben der Gegenwart

von

Dr. Robert Waldhausen.

Motto: Wie kühn dein Wort auch sei,
In Nordens Königssaale ist jede Rede frei.
(Frithjofs-Sage.)

4. Auflage.



Passau.
Verlag von Rudolf Abt.
1892.

Einleitung.

Die soziale Frage bildet den Mittelpunkt aller Bestrebungen der Gegenwart. Für den eigentlichen Kern der sozialen Frage aber erachten wir das jüdische Erwerbsleben. Die christlichen Nationen haben eine ganz andere Anschauung über Arbeit und Erwerbsleben und infolge dessen auch eine ganz andere Handlungsweise als die Juden. Der Christ betrachtet die Arbeit als eine ihm von Gott gewordene Aufgabe, welche er nicht blos des eigenen Erwerbes halber, sondern auch zum Nutzen der Gesamtheit zu verrichten hat. Bei denjenigen Christen, welche nach Vollkommenheit streben, tritt das Einzelninteresse sogar hinter dem Bestreben, der Gesamtheit zu dienen, zurück. Die christliche Überzeugung gestattet es nicht, das Einzelninteresse rücksichtslos auf Kosten anderer auszubeuten. Wie der persönliche Umgang, soll auch der wirtschaftliche Verkehr allen Beteiligten Nutzen bringen. Ein römischer Schriftsteller drückt diese Wahrheit schön also aus: „Wie der Gedanken- und Ideenaustausch, soll auch der Geldaustausch und der Austausch sachlicher Güter dem Einen wie dem Andern Nutzen bringen." Dagegen charakterisierte derselbe die heidnische und jüdische Anschauung in folgender Weise: „Fremde Verluste betrachtet der Jude und Heide als eigenen Gewinn." Dies ist auch thatsächlich die heidnisch-jüdische Erwerbsweise. Die Mehrzahl der Juden spekuliert immer auf Verluste Anderer, um sich selbst zu bereichern. Es ist klar, daß im Gewoge und Gedränge derjenige rasch oben aufkommt, welcher nur an sich denkt und sich keinen Skrupel macht, den Nächsten niederzutreten. Ebenso ist klar, daß derjenige zurückbleibt, welchem das Wohl des Nächsten gerade so am Herzen liegt, wie das eigene. Aus dieser Thatsache erklärt sich einfach, warum die Juden so rasch Reichtümer sammeln.

Alle Sittlichkeit hat ihre Quelle in der unmittelbaren Stimme des Gewissens. Der Inhalt des Gewissens ist bei

christlichen Völkern der Inhalt der Lehre Jesu Christi. So lange Jahrhunderte lang diese Lehre, durch die Kirche übermittelt, allen Individuen und allen Völkern der ganzen civilisierten Welt gemeinsam war, erwies sich auch eine gemeinsame, übereinstimmende Äußerung des Gewissens im Handeln, in Sitte und Recht. Die Emanzipation der Juden, deren Anschauungen und Begriffe über Arbeit und Erwerb in offenem Widerspruche standen mit Recht und Sitte der christlichen Völker, konnte nicht anders, als zerstörend und zersetzend auf die gesamte christliche Gesellschaft wirken. Das Beispiel heroischer Tugenden der Heiligen erhebt ganze Vö.ker und hierin besteht das große Verdienst der Ordensgesellschaften. Das Beispiel sittlichen Falles wirkt ansteckend und deshalb wurde der jüdische Einfluß auf das Erwerbsleben von so verderblicher Wirkung. Jüdische Anschauung und Handlungsweise dringen immer tiefer in die christliche Gesellschaft ein und verschlechtern das allgemeine sittliche Bewußtsein. Als nach Konstantin dem Großen zahlreiche Heiden formell zum Christentume übertraten und anstatt die höheren sittlichen Forderungen der christlichen Lehre zu erfüllen, nach ihren alten heidnischen Anschauungen und Gewohnheiten fortlebten, da trat jene Verschlechterung und gefährliche Wendung ein, welche mit dem Untergange der römischen Gesellschaft endete. Einer ähnlichen Gefahr würde die moderne Gesellschaft entgegengehen, wenn es nicht gelingen sollte, den Einfluß jüdischer Handlungsweise daraus zu verbannen. Es ist nun allerdings richtig, daß nicht alle Christen so leben, wie die Lehre Jesu fordert, und daß nicht alle Juden im Erwerben herzlos sind. Aber im Allgemeinen trifft die Regel zu. Gewiß hat die christliche Überzeugung an den Folgen der Glaubenstrennung und noch mehr an den Folgen der französischen Revolution, welche ja die Tour durch alle christlichen Reiche machte, stark gelitten und sind auch bei christlichen Nationen haarsträubende Ausbeutungsfälle nicht selten — man denke an die sozialen Folgen des Abfalls vom Glauben und Leben der katholischen Kirche in England. Ebenso hat die Gesetzgebung manche Rücksichten bei den Juden erzwungen, trotzdem blieb bis heute der allgemeine Typus in Anschauung und Leben sowohl bei Christen, wie bei Juden bestehen. Es war darum die größte Thorheit, als man seit 1789 die notwendigen Schranken, alle ohne Ausnahme, dort früher, hier später beseitigte. Es war klar, daß die Juden bei ihrer Anschauung über Erwerbsleben rasch obenauf kommen mußten. Und dies besonders bei so gutmütigen Völkern wie die katholischen

Nationen, welche seit mehr als einem Jahrtausende in der strengen Lehre der Kirche aufgewachsen und erzogen waren und welche die rücksichtslose Art der nordischen protestantischen Völker nicht kannten. Bei dem milden und mildthätigen Charakter der katholischen Nationalitäten mußte die Ausbeutung der Juden die wildesten Verheerungen anrichten. Ein Blick auf die Entwickelung der Dinge seit 1848 bestätigt dies. Anfangs kamen die katholischen Völker den Juden mit jenem gutmütigen Vertrauen entgegen, wie sie unter sich selbst verkehrten. Seitdem aber die Völker eingesehen haben, daß dieses Vertrauen schmählich mißbraucht wurde, seitdem ist eine harte Ernüchterung erfolgt. Viele sind an den Bettelstab gekommen. Andere sind dem Wucher verfallen und können sich trotz aller Sparsamkeit desselben nicht mehr erwehren. Fast Alle aber sind verarmt, die Juden allein sind reich geworden. Diese Thatsache hat man dazu benützt, um in die Welt hinauszuposaunen, daß nur Neid den Haß gegen die Juden hervorgerufen habe. So hat jüngst Professor Nothnagel in Wien in der bekannten kurzsichtigen Weise des deutschen Professorentums zu folgendem Ausrufe sich hinreißen lassen: „Man haßt den Konkurrenten auf den Gebieten des geistigen und erwerblichen Lebens; das meine Herren ist der wahre Kern des Antisemitismus.“

Es ist nichts ekelhafter, als wenn gebildete Christen die christlichen Völker verunglimpfen und die Juden verherrlichen, selbst da, wo das Judentum im vollen Unrechte ist. Es fehlt uns jede Bezeichnung, um die unwahre Anschuldigung Nothnagel's gebührend zu brandmarken. Nothnagel berief sich auf die Geschichte, aber seine Darstellung ist zu Gunsten der Juden gefärbt. Sie entspricht nicht der geschichtlichen Wahrheit. Die Arbeit sichert den Meisten nur das tägliche Brot, Einigen bringt sie mäßigen Wohlstand, sehr Wenigen Reichtum. Ganz anders ist es beim lukrativen Erwerbe. In wenigen Jahren werden Reichtümer gewonnen — auf Kosten Anderer. Dieser Gewinn ist unsittlich, der Haß und die Abneigung arbeitender Klassen gegen solchen Erwerb ist vollauf berechtigt. Nicht blaßer Neid ist es, welcher diesen Haß erzeugt, sondern die Empörung über ungerechte Aneignung; das Bewußtsein, daß die Gesellschaft in ihren sittlichen Fundamenten angegriffen sei, ruft in der Brust desjenigen, welcher ehrlich erwirbt, die bitteren Gefühle hervor. Wenn der fleißige und geschickte Arbeiter, der ehrliche Beamte, der umsichtige Gewerbsmann trotz aller Anstrengung nichts erübrigt, als das tägliche Brot; wenn dagegen diesem oder jenen

Spekulanten ohne Mühe, ohne Arbeit an einem einzigen Tage durch Teilnahme an Gründungen oder einer Emission von Staatspapieren nicht Tausende, sondern Hunderttausende in die Tasche fallen, dann ist der wirtschaftliche Organismus tief krank und die Gesellschaft bedarf dringend eines Heilmittels und einer Reform. Nur der Mitschuldige oder Blinde kann die berechtigte Reaktion gegen solche Zustände auf Neid zurückführen. Im Volke müßte das sittliche Bewußtsein abhanden gekommen sein, wenn gegen solche Verhältnisse nicht ein Aufschrei der Entrüstung sich kund gäbe. Es war natürlich, daß den Juden, welche in einer Jahrhunderte langen Übung die List wirtschaftlicher Kriegsführung und die Kunst der Ausbeutung in größter Vollkommenheit sich angeeignet hätten, auf der Arena der freien Konkurrenz sofort eine beherrschende Stellung zufallen mußte. Die Christen, in ihrer Mehrzahl an produktive Thätigkeit gewöhnt, den lukrativen Erwerb als unsittlich verabscheuend, Überlistung und die sonstigen Künste wirtschaftlicher Kriegsführung verschmähend, wurden die Opfer jener Ausbeutung, welche die Juden bereicherte. Nicht Talent, sondern Pfiffigkeit, nicht Wissen und Können, nicht produktive Fähigkeit und produktive Leistung, sondern List und Kunst der Ausbeutung Anderer verschafften den Juden ihren Reichtum und ihre Stellung in der Gesellschaft. Börse, Leihgeschäfte, Wucher, Warenhandel, kurz alle jene Beschäftigungen, welche leichten und raschen Gewinn ohne produktive Arbeit ermöglichen, wurden von den Juden bevorzugt. Widmen sie sich dem Studium, so sind es hauptsächlich Journalistik, die ärztliche Praxis und Advokatur, denen sie sich zuwenden, weil diese Beschäftigungen am ehesten die Mittel für lukrativen Erwerb, für raschen Gewinn und schnelle Bereicherung bieten.

Wie weit die Verwirrung bereits gediehen ist, das folgt aus der geschmacklosen Abwehr der Berliner Judenfreunde gegen die dortige antisemitische Agitation. Diese Judenfreunde verirrten sich so weit, die wirtschaftliche Thätigkeit der Juden den Christen als Muster vorzustellen. Nicht darin, daß die Christen allgemein auf die Stufe des lukrativen Erwerbes herabsinken, sondern einzig darin, daß die Juden, in größerer Anzahl, als heute, in allmählicher Erziehung zur sittlichen Höhe der christlichen Lehre über Erwerb und Besitz, zur Höhe der produktiven Arbeit sich emporschwingen, liegt die Lösung der Judenfrage.

Wir stehen dem Antisemitismus, wie er von Schönerer in Österreich und von einigen exaltierten Deutsch-Nationalen auch

in Deutschland betrieben wird, ablehnend gegenüber. Der Antisemitismus als ausschließliche Racenfrage steht mit dem christlichen Gebote der Liebe zu allen Menschen, ohne Unterschied der Nationalität und Abstammung im Widerspruche. Dagegen ist es Pflicht jedes wahren Christen und Vaterlandsfreundes, gegen die gefährlichen Verirrungen zahlreicher Juden im Erwerbsleben Stellung zu nehmen und vor den schweren Täuschungen der Judenfreunde in den regierenden Kreisen rechtzeitig zu warnen. Diesem Zwecke sollen nachstehende Erörterungen dienen.

I. Portugiesische und polnische Juden.

Die große Masse der Juden zerfällt in zwei Abteilungen [1]), welche sich anthropologisch und sprachlich unterscheiden. Dieser Unterschied zeigt sich in der abweichenden Aussprache des Hebräischen und in körperlichen Merkmalen. Karl Vogt unterscheidet den hauptsächlich im Norden vorkommenden Stamm mit roten Haaren, kurzem Bart, etwas aufgeworfener Stumpfnase, kleinen grauen, listigen Augen, gedrungenem Körperbau, rundem Gesicht und breiten Backenknochen und einen zweiten jüdischen Typus, der durch langes schwarzes Kopf- und Barthaar, große mandelförmig geschlitzte, schwarze Augen mit melancholischem Ausdrucke, längliche Gesichtsform und stark gekrümmte Nase charakterisiert wird. In Bezug auf die Sprache sind die Juden unter teilweiser Beibehaltung ihrer eigenen hebräischen als einer heiligen Sprache das am meisten kosmopolitische aller Völker geworden; sie nahmen im Allgemeinen die Sprache des Volkes an, unter dem sie gerade lebten. Als der Islam sich über die Länder am Mittelmeer und bis gegen Persien hin ergoß, nahmen die Juden von Karthago's Trümmerstätte bis nach dem Euphrat hin die arabische Sprache an. Jene Juden, welche Europa bewohnten, wählten sich teils die spanisch-portugiesische Sprache (Sephardim), teils ein deutsch-polnisches Kauderwälsch (Askenasim) nach Askenas 1. Moses 10, 3. Von Deutschland aus trugen im 16. Jahrhundert die Juden die ganz eigentümlich verunstaltete Sprache nach Polen, Litauen, Wolhynien und später weiter bis Sibirien. Dieses Judendeutsch zeigt eine eigentümliche Vereinigung der hebräischen und deutschen Sprache, die wild und unordentlich durcheinandgewürfelt, auf dem schmutzigen Boden entstand, auf dem die Hefe des Volkes mit dem Judentum sich zusammenfand. Es ist somit keine ge-

[1]) Vgl. den 19. Bd. von Meyers Konversf.-Lexikon (4. Aufl.)

wordene, sondern eine gemachte Sprache, ein Sprach-Mosaik, aus dem überall das Bild tiefen sittlichen Verfalles und elender Verkommenheit, sowie erbitterter Spott und Hohn hervortreten. Beide Faktoren, das verdorbene Hebräisch mit seinen Chaldäismen und Rabbinismen, das Deutsche mit allen seinen verschiedenen Mundarten, mischten sich als ein selbstständiges Sprach-Ganze zusammen, zu dem im Osten noch polnische Elemente kamen. Die Eigentümlichkeit des Judendeutsch besteht in der Verbindung hebräischer Worte und Wortwurzeln mit deutschen Worten und Flexions-Formen, derart, daß das hebräische Wort eine deutsche Endung erhält und deutsch flektirt wird. Die Konjugation ist durchweg deutsch. Mit deutschen Präpositionen und Hilfszeit-Wörtern werden hebräische Partizipien und Adjektive in der wunderlichsten Weise komponiert; zu diesen Zusammen-Würfelungen kommt noch eine Menge hebräischer und rabbinischer Ausdrücke für Gegenstände des religiösen, bürgerlichen und häuslichen Lebens, die man absichtlich nicht in das Deutsche übertragen oder mit ihm verbinden oder flektiren wollte, und endlich die ganze Flut deutsch-dialektischer Ausdrücke sowie alt-, mittel-hochdeutscher Wurzeln. So steht diese Sprache wildwüchsig und ungestalt da als eine höchst eigentümliche, manchen Handels-Jargons vergleichbare Erscheinung. In ihr entwickelte sich eine im Osten heute noch blühende Literatur, die innerhalb Deutschlands erst mit den Reformbestrebungen im Judentum zu erlöschen begann. Das Jüdisch-Deutsche hat seine eigene Schrift, der die hebräische Buchstaben-Schrift (Quadrat-Schrift) zu Grunde liegt. Ganz abweichend aber sind die Buchstaben der jüdisch-deutschen Handschrift, die heute noch bei den östlichen Juden stark im Gebrauch ist, da in ihr die Kinder in den jüdischen Schulen unterwiesen, sowie Handels-Korrespondenzen und Bücher geführt werden. Diese Schreibschrift beruht auf dem syrischen Alphabet.

Als eine Eigentümlichkeit der Juden werden auch deren Namen aufgefaßt. Was die Vornamen betrifft, so spiegelt sich in denselben die Geschichte des Volkes in der Zerstreuung wieder, indem zu dem altheimischen Vorrat noch das Erborgte fremder Völker, unter denen die Juden lebten, hinzukam. Anders ist es mit den Familien-Namen, die sich in der großen Mehrzahl als besondere jüdische erkennen lassen, indem sie teils alttestamentlichen Ursprungs oder von alttestamentlichen Namen abgeleitet sind, teils durchaus unhistorische Färbung zeigen, die einen aufgezwungenen Ursprung andeuten. In Frankreich wurde

durch Dekret Napoleons vom 20. Juli 1808 den Juden die Annahme beständiger Familiennamen bei Strafe der Landes-Verweisung anbefohlen. In Preußen wurde durch Edikt vom 11. März 1812 die Staatsbürger-Qualität der Juden von der Annahme fester Familien-Namen abhängig gemacht. In Galizien wurden unter Joseph II. durch Militär-Kommissionen den Juden Familien-Namen aufgezwungen, die zum Teil sehr grotesker und unsauberer Art sind, doch bedienen sich dort die orthodoxen Juden derselben im Verkehr untereinander noch heute nicht, sondern halten (wie im Orient noch immer) an dem alten Brauche fest, nach welchem jedes Individuum sich blos mit dem eigenen Vornamen und dem des Vaters benennt.

Die spanisch-portugiesischen Juden gelten im Erwerbsleben nicht für so gefährlich, als die deutsch-polnischen Juden. Sie haben unter dem Zwange einer strengen Gesetzgebung sich mehr den christlichen Anforderungen an den ehrlichen Erwerb gefügt, während die große Mehrzahl der deutsch-polnischen Juden noch vollständig unter den schlimmen Einflüssen der Lehren des Talmud steht. Dieser Umstand wurde schon 1848 bei der Frage der Emanzipation der Juden hervorgehoben. Zu denjenigen, welche damals, im sturmbewegten Jahre 1848, die warnende Stimme gegen die Juden-Emanzipation erhoben haben, gehörte der vor wenigen Jahren verstorbene Münchener Professor Ignaz v. Döllinger. Man hatte ihm entgegengehalten, daß in Frankreich, wo seit 1789 die Judenemanzipation bestand, die von ihm befürchteten schlimmen Folgen nicht eingetreten seien. Döllinger wies aber auf den gewaltigen Unterschied hin, welcher zwischen den sog. spanischen Juden, welche in Frankreich sich ansässig machten und den sog. polnischen Juden bestehe. Es dränge das deutsch-polnische Judenelement mit all' seinen Gefahren nach Westen. Das russisch-polnische und galizische Judenelement ist ganz durchsäuert von den schlimmen Traditionen des Talmud. Und in der That, seitdem die Juden des Ostens so mächtig nach Westen drängen, ist auch in Frankreich der Antisemitismus hervorgerufen worden.

Die deutsch-polnischen Juden wenden sich nur solchen Erwerbszweigen zu, welche leichte Ausbeutung des Nächsten und rasche Bereicherung ermöglichen. Keine Spur von Gemeinsinn, über das Geschlecht der Juden hinaus, ist zu entdecken, sondern immer nur die schlimmste Selbstsucht tritt zu Tage. Wenn der polnische Jude nach Berlin oder Wien kommt, so bleibt er entweder in seiner Tracht und Lebensgewohnheit was er war, oder er nimmt „Bildung“.

Was ist diese jüdische Bildung? Sie besteht ausschließlich in Äußerlichkeiten. Anstatt des Kaftans wird ein Rock gekauft, an die Stelle der Wasserstiefel treten Schuhe, statt der bekannten Haarlocken wird das Haar gekämmt. Ist der Jude nach europäischer Weise gekleidet, so ist er nach seiner Ansicht schon gebildet. Im Übrigen lebt er, wie der Jude im Kaftan, ganz nach den Vorschriften des Talmud, schachert, wuchert und übervorteilt, um reich zu werden. Dabei besitzen die polnischen Juden eine ganz unglaubliche Bedürfnislosigkeit, so daß sie selbst bei kleinem Gewinne bald ein Kapital erübrigen und so das Mittel zur Ausbeutung Anderer gewinnen. In dieser Bedürfnislosigkeit und in der Unermüdlichkeit bei Verfolgung eines, auch nur unscheinbaren Gewinnes liegt das Geheimnis des jüdischen Erfolges, zugleich aber auch die Gefahr, daß die christlichen Volksmassen auf dasselbe tiefe Niveau herabsinken müssen. Wo das polnisch-jüdische Element den Einzug hält, wird der Lohn gedrückt und die Arbeitszeit verlängert. Die christlichen Volksmassen müssen dabei naturnotwendig aus behaglichen Zuständen in's Elend herabsinken. Das polnische Judentum ist noch ganz in den Lehren des Talmud befangen, bei denen die christliche Gesellschaft und überhaupt gar kein Staatswesen bestehen kann. Das polnische Judentum ist infolge des Talmudismus überall ein Element der Zersetzung und Zerstörung. Wo nur irgendwo Elemente der Unzufriedenheit sich finden, welche gegen die christliche Gesellschaftsordnung sich auflehnen, drängen sich Juden vor und spielen die Hetzer-Rolle. Überall stehen an der Spitze der Sozialisten jüdische Agitatoren. In Wien und Pest liegt die Leitung der sozialistischen Massen ausschließlich in Judenhänden.

Wir brauchen aber, um die jüdische Erwerbsweise zu charakterisieren, nicht auf den Talmud zurückzugehen. Im alten Testament wissen die Juden sich auszulegen, daß sie das auserwählte Volk sind, daß sie nur ihren eigenen Volksgenossen brüderliche Liebe schulden, daß aber alle anderen Völker ihnen als Knechte dienen und ihre Herrschaft anerkennen sollen. In allen Publikationen der Alliance Israelite kommt diese Theorie zum offenen oder verblümten Ausdrucke. Und diese Ansicht, daß die rücksichtsloseste Ausbeutung der Nicht-Juden zur jüdischen Lebensklugheit gehöre, ist ganz in Fleisch und Blut des „auserwählten" Volkes übergegangen. Die jüdischen Organe finden diese Auffassung auch ganz natürlich und geben ihr schroffen Ausdruck. Höchst charakteristisch ist in

in dieser Beziehung eine kleine Notiz, welche die „Neue Freie Presse“ seiner Zeit in einem Pariser Weltausstellungsartikel gebracht hat. Wir geben sie mit den eigensten Worten des führenden Judenblattes. „Wer jetzt ein Diogenes wäre und eigenes Faß besäße? Wie teuer könnte er es als Wohnung vermieten. Natürlich müßte er klug und nicht weise allein sein, denn in Beziehung auf alles Praktische sind die Weisen einfach zu dumm!“ Hier ist die unchristliche Erwerbsklugheit der Juden mit nackten Worten geschildert. Weise heißen wir denjenigen, welcher die besten Zwecke mit den edelsten Mitteln anstrebt und zu erreichen sucht. Aber solche Weisheit kann vor der jüdischen Klugheit nicht bestehen. Die sittlichen Ideale des Weisen sind in den Augen des Judenspekulanten einfach — dumm. Geld erwerben mit allen Mitteln ist jüdische Klugheit, die christliche Weisheit wird als dumm verspottet. So tief sind die Gebildeten bereits gesunken, daß sie sich widerstandslos solche Kost bieten lassen. Im Volke, wo der Antisemitismus seine Truppen anwirbt, hat man noch die volle christliche Überzeugung und Lebensweisheit und im Volke bezeichnet man eine Handlungsweise, welche die Rücksichten auf den Nächsten verbannt und die sittlichen Schranken der christlichen Lehre mißachtet, ganz zutreffend als jüdisch. Im Volke kennt man also genau den thatsächlichen Unterschied zwischen christlicher und jüdischer Erwerbsanschauung.

Unser großer Novellist, Universitätsprofessor W. H. Riehl in München, hat in seinem Werke: „Die deutsche Arbeit“ die Inferiorität jüdischer Lehre und Anschauung gegenüber dem Christentume in den zwei Kapiteln: „Die Arbeit und das alte Testament“ und „Die Arbeit und das neue Testament“ trefflich geschildert, dort die rastlose Erwerbsucht, hier den Idealismus der Arbeit gezeichnet. Leider geht dieser Idealismus immer mehr verloren und überwuchert nur allzusehr auch in christlichen Volksmassen die jüdische Weltanschauung. Im eigentlichen, noch christlich fühlenden und denkenden Volke aber sieht man mit tiefer Abneigung auf das Treiben der Juden und der christlich getauften Judengenossen. Der Grund, weshalb das Volk mit zornfunkelndem Blicke heute den Juden begegnet, liegt nicht in der Race, nicht in der nationalen Abstammung, nicht im Semitismus. Das richtige Mittel des Widerstandes liegt darum auch nicht im Antisemitismus mit seinen Exzessen. Der wahre Grund der heutigen Judenfrage liegt in der sittlichen Inferiorität der jüdischen Anschauung des Erwerbslebens gegenüber

den Anforderungen des Christentums. Das Christentum stellt sittlich höhere Postulate, als die jüdische Theorie, welche mit ihrer Prätension, daß alle Völker Knechte des auserwählten Volkes sein sollen, geradezu die Fundamente des christlichen Soziallebens zerstört. Die Mißachtung der sittlichen Postulate des Christentums brachte den Juden den unermeßlichen Reichtum und müßte in konsequenter Entwickelung zur Enteignung der christlichen Völker führen. Die Christenvölker würden thatsächlich Knechte der Juden werden.

Nach dem Gesetze des Moses mußte in siebenmalsieben Jahren aller Besitz wieder in die ursprünglichen Hände zurückkehren. Die Entwickelung welche die Erwerbsverhältnisse seit 1848 genommen haben, beweist, daß auch heute ein solches Gesetz notwendig werden wird, wenn nicht in absehbarer Zeit aller Besitz in Judenhänden sich konzentrieren soll.

Will oder kann man dieses Mosaische Gesetz seinem Buchstaben nach nicht mehr in Anwendung bringen, so wird man gegen die schlimmen Folgen des Judenerwerbs andere Maßregeln in Anwendung bringen müssen. Ehe wir indeß diese Maßregeln erörtern, ist es nötig, die Einwendungen von Judengenossen und Judenfreunden durch praktische Beispiele aus dem jüdischen Erwerbsleben und durch eine allgemeine Charakteristik zu entwaffnen.

II. Allgemeine Grundzüge des jüdischen Erwerbes.

Der jüdische Erwerb ist charakterisiert durch zwei Erscheinungen: 1. ohne produktive Thätigkeit durch Ausbeutung der Arbeit Anderer, 2. durch Spiel und Spekulation auf die Differenz der Werte zu Reichtum zu gelangen. Die christliche Auffassung ist bekanntlich gerade entgegengesetzt. Das Christentum fordert für jeden Erwerb die Redlichkeit durch eigene ehrliche Arbeit oder durch rechtmäßiges Erbe. Das Christentum verbietet die Ausbeutung des Nächsten durch überlegene wirtschaftliche Macht, fordert vielmehr die Widmung jedes Einzelnen für das allgemeine Wohl und die Rücksichtnahme auf den wirtschaftlich Schwachen. Zwischen Christentum und Judentum besteht also ein direkter Widerspruch und jedes christliche Gemeinwesen begeht einen Selbstmord, wenn es den Judenerwerb schrankenlos zuläßt.

Die Mehrzahl der polnisch-deutschen Juden lebt von der bloßen Ausbeutung des Nächsten. Diesem Zweck dienen das

Darlehen, der Handelswucher und die zahlreichen Geschäfte, die damit im Zusammenhange stehen. Aber selbst bei anscheinend produktiver Thätigkeit von Juden tritt das ausbeutende Element in den Vordergrund. Gar manche jüdische Ärzte haben nicht das mindeste Bestreben, ihren Pflegbefohlenen zu nützen, sondern sehen nur in dem Unglücke der Krankheit des Nächsten ein bequemes Mittel zur eigenen Bereicherung. Wie viele jüdische Advokaten in der Kunst der Ausbeutung der Prozesse rasch zu gewaltigem Reichtume gelangt sind, ist hinlänglich bekannt. Wer in Gegenden mit starker jüdischer Bevölkerung gelebt hat, kennt genau die Praktiken von solchen jüdischen Ärzten und Advokaten. Diese Praktiken sind nackte Ausbeutung und Ausplünderung des Nächsten und unterscheiden sich vom Darlehens-Wucher nur durch die Form. Sie sind im Wesen Ausbeutung der Not des Nächsten. Am schroffsten tritt dies bei der Presse zu Tage. Ein bekannter jüdischer Zeitungsunternehmer in Wien erklärte als Ideal einer Zeitung, daß im Textteile ebenso jede Zeile bezahlt sei, wie im Inseratenteile. Und in der That floriert in der Judenpresse überall die Einschaltung von bezahlten Zeilen in den Textteil zu Wucherpreisen (in Wien per Zeile 5 fl.) und der offene Betrug des Publikums, welches im Texte ein unabhängiges, wahres Urteil sucht, während bezahlte Reklame vorliegt. Der jüdische Journalist „verkauft öffentliche Meinung“ und bedient sich dabei derselben betrügerischen und wucherischen Praktiken, wie sie der sonstige Judenerwerb aufweist. Es fällt jüdischen Blättern nicht ein, durch ein unabhängiges, wahres Urteil der Allgemeinheit zu dienen, sondern die Presse dient als Zutreiberin für das Großkapital, wobei von Letzterem mächtige Tribute gefordert und gegeben werden. Die Vertreter der Judenpresse wollen nicht bloß verschwenderisch leben, sondern dabei auch noch reich werden. Solche Exemplare sind überall notorisch.

Widmet der Jude sich irgend einem Gewerbe, so geschieht es nur, wenn die Konjunktur rasche Bereicherung bietet. Am liebsten werden Unternehmungen gewählt, bei denen durch betrügerische Manipulationen eine unsaubere Konkurrenz ermöglicht ist. Man hält den Juden für einen gewandten Kaufmann, aber der jüdische Kaufmann hat nichts gemeinsam mit jenem idealen kaufmännischen Streben, welches neue Absatzgebiete zu erschließen und neue Bahnen für den Verkehr zu begründen sucht. Die jüdische Kaufmannschaft zählt vielmehr in ihrer großen Mehrzahl zu jener Krämersippe, welche bequem von der Differenz der Werte leben will. In Österreich, wo-

die Judenschaft in großem Prozentsatze am Handelsgeschäfte beteiligt ist, zeigt sich dies recht auffällig. Dort wird hauptsächlich mit den Mitteln der Übervorteilung gearbeitet, weshalb sogar in den benachbarten Ländern des Balkans die Kundschaft eingebüßt wird. Bezeichnend ist eine Thatsache, welche beim Einzug der österreichischen Truppen in der bosnischen Hauptstadt Serajewo sich abspielte. Ein vornehmer Türke stellte an den General Philippovic die Frage, ob denn die Österreicher nicht lauter Juden wären? Man kannte in Serajewo den Österreicher nur als übervorteilenden Juden. Der Unterschied zwischen dem österreichischen „Kaufmann" und dem österreichischen Militär veranlaßte jene merkwürdige Frage des Türken. Es ist dies keine Anekdote, sondern historische Wahrheit.

In Triest geht der auswärtige Handel von Jahr zu Jahr zurück, aus dem einfachen Grunde, weil es dort sehr wenig unternehmende Kaufleute, aber umsomehr Börsenspieler gibt, welche in italienischer Rente und in Lloydaktien spekulieren und dafür den Titel Kaufmann usurpieren. Österreich mag noch Dutzende von Millionen für Triest aufwenden. Sie sind ins Meer geworfen, weil der jüdische „Kaufmann" in Triest es bequemer findet, vom Spiel, vom Wucher und vom Schutzzolle zu profitieren, statt in weitabsehende Unternehmungen sich einzulassen. Einige wenige Speditionshäuser in Triest gehören Einwanderern aus Bremen und Hamburg.

Die Banken in Österreich sind Wucheranstalten und Spielhöhlen; der Kaufmann im österreichischen Sinne ist ein Börsianer oder ein Krämer. Die österreichische Presse ist eine Erpreßungsanstalt. Das politische Leben ist auf Gewinn berechnet. Kurz, das Erwerbsleben in Österreich ist nicht mehr vom christlichen, sondern vom jüdischen Geiste durchdrungen. Nicht mehr die christliche Widmung eines Jeden für das allgemeine Wohl, sondern der jüdische Egoismus beherrscht das Erwerbsleben. Staat und Gesellschaft sind nur mehr ein Betriebskapital für den Stärkeren, während das christliche Ideal die Widmung des Einzelnen für das allgemeine Wohl und besonders für den Schutz des Schwachen fordert.

Ein Interesse für die Gesamtheit ist im jüdischen Erwerbsleben überhaupt nicht zu entdecken. Alles muß nur dem schamloseſten Egoismus dienen. Das Haus Rothschild in Wien bereichert sich mit den Groschen der Armut der Hauptstadt, indem es als Matador der Nordbahn durch hohe Kohlentarife das nötigste Brennmaterial verteuert. Der Jude Reitzes be-

trachtet die Wiener Pferdebahn, deren Haupt-Aktionär er ist, als Erpressungsanstalt. Die österreichische Donau-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft und der Lloyd in Triest dienen mehr der Bereicherung großer Judenhäuser als dem österreichischen Handel. Die Zustände bei diesen Unternehmungen sind geradezu skandalös. Zahlreiche Millionen, welche in Judenhänden verschwunden sind, muß der Staat von den Steuerträgern nehmen, um diese Anstalten zu sanieren.

Das bequemste Mittel zur Ausbeutung der Gesamtheit für das egoistische Juden-Interesse bildet der Staatskredit. In aller Herren Länder bestimmen Juden den Kredit des Staates. Ohne diese Juden wird keine Anleihe gemacht, wobei immer mühelos und ohne jedes Risiko verschiedene Millionen den jüdischen Bankhäusern in die Taschen fallen. Die Kron-Juristen und Staats-Minister schwärmen so sehr für die Souveränität des Staates, daß sie nicht die mindeste Unabhängigkeit der Kirche zugeben können. Sie finden solche Ansprüche ganz unerträglich. Aber dieselben Herren ertragen es ganz lammsgeduldig, daß der eigene Kredit des souveränen Staates von einigen jüdischen Bankhäusern bestimmt wird. Es ist doch die reinste Ironie, von einem souveränen Staatswesen zu sprechen, wenn einige Privatpersonen die Kreditfähigkeit bestimmen. Mit den Mitteln des Staatskredites vermögen die jüdischen Bankanstalten die gesamte Produktion zu beherrschen. Hier liegt das Geheimnis der Allmacht der modernen Kapitals-Herrschaft mit allen ihren Auswüchsen. Jede Sozialreform müßte damit beginnen, daß der Staat seinen Kredit von privaten Geldinstituten unabhängig macht. Erst damit würde die Quelle der sonst nie versiegenden Auswüchse des Kapitalismus verstopft. Was sonst als Sozialreform bezeichnet wird, ist nichts als ein Schlag in's Wasser.

Neben dem Staatskredite bilden die Aktiengesellschaften eine bequeme Handhabe zur Bereicherung der Juden auf Kosten der Gesamtheit. Ein französisches Sprichwort sagt: „l'actionnaire est une brebis, destinée à être tondue", d. h. der Aktionär ist ein Schaf, das nur die Bestimmung hat, geschoren zu werden. Geschoren werden durchschnittlich die Christen und die Wolle bleibt in den Händen der Juden.

Die Staatspapiere und Aktienpapiere bilden das Material zum Börsenspiele. An der Börse zeigt sich offen die tiefe Unsittlichkeit des jüdischen Erwerbes. Die eigentlichen Lenker der Börse haben nicht das mindeste Bestreben, eine richtige und sachgemäße Wertbildung zu fördern, sondern die Börse ist für

sie nur eine Handhabe, auf ganz bequeme Weise fremdes Vermögen sich anzueignen. Die kleinen Börsianer haben die Aufgabe, die Opfer herbeizuschleppen und werden dafür mit einem Teile der Beute reichlich belohnt. Falsche Vorspiegelungen, betrügerische Informationen, Ausnützung der Leidenschaften bilden die Mittel der Börsianer, um Opfer anzulocken. Die Börse kann eine Hochschule des Verbrechens genannt werden und zwar mit Recht, denn mit ehrlichen Mitteln wird niemand zum Börsenspiel verleitet. Die Mehrzahl der Börsianer hat darum auch schon mit dem Zuchthause Bekanntschaft gemacht, oder doch mit dem Hemdärmel das Zuchthaus gestreift, um uns eines Ausdruckes des Juden Lasker zu bedienen.

Überhaupt gehören Verführung und Verbrechen zu den Eigentümlichkeiten jüdischen Erwerbes. Wenn Söhne reicher Familien auf Abwege geraten, so geht man selten irre, wenn man in Judenkreisen den Verführer sucht. Der Jude liefert Reit- und Wagenpferde, Equipagen und Hunde; er verführt, zur Ausschweifung, zu unsittlichem Lebenswandel; er ist erst Vermittler und Kuppler. Hat er den jungen Menschen erst einmal soweit gebracht, dann wird das Opfer zum Börsenspiele verleitet, um angeblich die Mittel zu dem lasterhaften Leben zu gewinnen. Thatsächlich aber ist der vollständige Ruin in wenigen Jahren herbeigeführt und das Vermögen ist in die Hände des jüdischen Verführers übergegangen. Wer in Paris, Wien und Pest mit den sozialen Verhältnissen bekannt ist, wird solchen Erscheinungen allenthalben begegnen. Mit diesen Verführungskünsten ist die Prostitution enge verbunden. Der gesamte Mädchenhandel befindet sich in Judenhänden und ist international organisiert. Von diesem unsittlichen Erwerbe zum Verbrechen ist nur ein Schritt. Unterschlagungen, Veruntreuungen, Betrug, Wucher, Erpressung 2c. sind Vergehen und Verbrechen, an welchen das Judentum in viel höherem Prozentsatze beteiligt ist, als die christliche Bevölkerung. Selbst vor Mordthaten wird nicht zurückgescheut, wenn große Vermögen erworben werden können.

Eine der auffälligsten Erscheinungen ist die Bestechung der Beamten durch Juden. In Österreich-Ungarn und in Rußland sind solche Bestechungen an der Tagesordnung. In Ungarn gibt es Bezirke, in welchen Komitats-Beamte und Stuhlrichter in der Form von Neujahrsgeschenken förmliche Gehalte von Juden empfangen, wodurch diese sich völlige Straflosigkeit für all ihr unsittliches Gebahren im Erwerbsleben erkaufen.

Aber auch in Cisleithanien haben die Zoll-Defraudations-Prozesse ein förmliches System in Bestechung der Zollbeamten durch jüdische Geschäftshäuser enthüllt. Mit solchen Mitteln können christliche Geschäftshäuser nicht konkurrieren und darin ist die jüdische Überlegenheit begründet. Nicht Talent, sondern Pfiffigkeit, nicht Wissen und Können, nicht produktive Fähigkeit und Leistung, sondern List und Kunst der Ausbeutung Anderer verschaffen den Juden ihren Reichtum und ihre jetzige dominierende Stellung als Groß-Kapitalisten. Wenn dieses Volk all' dies Sinnen und Trachten, welches jetzt nur dem unsittlichen Erwerbe dient, für die Interessen der Gesamtheit und zum Dienste des Nächsten verwenden wollte, wie viel Gutes und Vortreffliches könnte geleistet werden? Aber es ruht der Fluch darauf, daß alle Werke des Egoismus nur der Zerrüttung der Gesellschaft und der Zerstörung der sozialen Ordnung dienen. Wir sehen denn auch überall Juden eifrig thätig, wo es sich um Zerstörung und Zersetzung handelt. Die heftigsten Angriffe und Schmähungen gegen die christliche Religion und gegen die Kirche gehen von Juden aus. In jüdischen Zeitungen sind christliche Autoritäten geistlichen und weltlichen Standes immer der gehässigsten Kritik ausgesetzt. Bildet sich irgendwo eine Partei des Umsturzes, sind Juden an der Spitze. Karl Marx und Lassalle widmeten ihre ganze Thätigkeit den Werken des Umsturzes. In Berlin ist der Jude Singer, in Wien der jüdische Millionär Adler, in Pest der Jude Fränkel an der Spitze der sozialistischen Agitation. Bezeichnend ist, daß solche Juden, welche an die Spitze der Arbeiter-Bataillone sich drängen, um angeblich die Lage der Arbeiter zu verbessern, überall die raffinierteste Ausbeutung der Arbeiter praktisch bethätigen und, wo es irgend angeht, förmliche Sklaverei einführen. In der Bekleidungsbranche hat die jüdische Konkurrenz Zustände geschaffen, welche eine ewige Schmach des 19. Jahrhunderts bleiben werden. Alle Arbeiter, männlichen oder weiblichen Geschlechts dieser Branche sind die Heloten der Gegenwart. Hunger, Not, Elend mit ihrem Gefolge der Unsittlichkeit sind das traurige Loos dieser bedauernswerten Opfer jüdischer Konkurrenz. Eine bezeichnende Thatsache wurde jüngst aus Surinam gemeldet. Dort haben sich die Juden schon vor 200 Jahren häuslich niedergelassen und zwar als Plantagen-Besitzer. Die Arbeiter holten sie sich aus Afrika. Die Zahl der Besitzenden beträgt in Surinam nur 270, darunter ungefähr die Hälfte Juden. Diesen Besitzern stehen 30,000 Negersklaven

gegenüber, welche bis auf das Blut ausgesogen werden. Verteuerung der Lebensmittel durch Ringbildung und Wucher sind dort an der Tagesordnung. Surinam gehört bekanntlich zu Holland; aber die jeweiligen Gouverneure sind gegen die Juden machtlos. Versucht irgend ein Gouverneur sich um die armen Negersklaven anzunehmen, so wird mit allen Mittel sein baldiger Sturz herbeigeführt. Das ist wieder einmal ein Beispiel, wessen Juden fähig sind dort, wo sie die Macht haben.

Während das Christentum im Erwerbe strenge Anforderungen an die Rechtlichkeit stellt, Schonung des Nächsten und Schutz des Schwachen fordert, fehlen in zahlreichen Kreisen des Judentums von jeher die Begriffe der Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit gegen andere. Selbst in den biblischen Erzählungen finden wir bei den Vorbildern des jüdischen Volkes diese Charaktermängel. Die Erzählungen von der Judith, vom Mardochäus stellen uns vor einen Abgrund sittlicher Verwerflichkeit und Grausamkeit zugleich. Der hl. Johann Baptist wurde das Opfer der Lüsternheit des Herodes, der Grausamkeit der Herodias, und die Tochter dieses Scheusals ist jeden sittlichen Gefühles bar. Sie ist ein willenloses Werkzeug schmählichen Egoismus! So zeigt sich die Blüthe des jüdischen Volkes in der biblischen Geschichte, so zeigte sie sich stets in allen Jahrhunderten. Die kleine Minderheit, welche die Befolgung sittlicher Grundsätze forderte, wurde von diesem Volke jederzeit der Vernichtung geweiht. Grausamkeit, Ehrlosigkeit, Gewissenlosigkeit, das sind Typen, welche unsere Gerichtssäle fortwährend beschäftigen. 99 von 100 ähnlichen Fällen entziehen sich, leider! der gerichtlichen Verfolgung, denn in der Gesetzesumgehung hat dieses Volk seit Jahrtausenden seine eigentliche Virtuosität erwiesen.

Bei anderen Nationen bildet die religiöse Überzeugung eine bestimmte Richtschnur des Handelns für die Massen. Bei Juden wird vielfach selbst Religion zu einem Erwerbsmittel mißbraucht. Winken irdische Vorteile, um zu Reichtum und Macht gelangen zu können, so wird die Religion alsbald gewechselt. Erst jüngst stand ein jüdischer Betrüger vor den Schranken eines Pariser Gerichtshofes, welchem nachgewiesen wurde, daß er bei verschiedenen Sekten sich achtmal hatte taufen lassen gegen reiche Geschenke und gute Empfehlungen.

Zahlreiche Judenklassen kennen im Erwerbsleben nicht die Schranke der Ehrlichkeit. Der Begriff Ehre ist bei diesen Klassen ein ganz anderer, als bei den christlichen Völkern. Bei dem Prozesse gegen einen Börsianer in Wien sagten die Sachver=

ständigen der Börse aus, Ehre sei gleich mit Zahlungsfähigkeit. An der Börse ist also jeder ein Ehrenmann im jüdischen Sinne, solange er bar bezahlt, gleichviel, ob sein Vermögen durch Betrug, Wucher und Ausbeutung des Schwachen gewonnen wurde. Aus diesem jüdischen Börsenbegriffe von Ehre ergibt sich mit Notwendigkeit die Gewissenlosigkeit und Grausamkeit im Erwerbsleben. Mit kalter Berechnung wird das christliche Volk ausgebeutet. Aus den biblischen Begriffen des alten Testamentes leiten die Juden ab, daß alle Nationen der Welt nur bestimmt seien, als Fußschemmel für die Macht des auserwählten Volkes zu dienen. Hiegegen müssen alle christlichen Nationen Stellung nehmen, wollen sie nicht zu Heloten des Judentums herabsinken. Das Judentum muß im Erwerbsleben die Schranken der christlichen Lehre anerkennen, oder, es wird sich mit Notwendigkeit ein Ausscheidungsprozeß dieses Volkes ergeben. Das Parasitentum im Erwerbsleben kann ebenso wenig geduldet werden, wie die Parasiten im Naturleben. Würde denselben nicht Einhalt geboten, so würden sie alle anderen Lebewesen höherer Ordnung überwuchern. So ist es im Naturleben, so im Erwerbsleben.

Nach diesen allgemeinen grundsätzlichen Erörterungen, deren Berechtigung selbst die enragiertesten Judenfreunde nicht bestreiten können, gehen wir zu einzelnen Erscheinungen im jüdischen Erwerbsleben über. Diese Erscheinungen spielten fast ausnahmslos im Gerichtssaale, bieten eine authentische Interpretation unserer grundsätzlichen Erörterungen und können als Typus für Gesinnung und Handlungsweise in großen Kreisen der deutsch-polnischen Judenschaft gelten.

III. Typische Erscheinungen.

Die Quintessenz der Judenfrage der Gegenwart fanden wir in der sittlichen Inferiorität der jüdischen Anschauungen bezüglich der Schranken des Erwerbes. Konkret ausgedrückt muß es richtig heißen, daß dem Gros der Juden überhaupt jedes *sittliche* Gefühl im Erwerbsleben mangelt. Sie kennen keine anderen Erwerbsschranken, als das Strafgesetz. Winkt ein Vorteil, welcher größer erscheint, als die Strafe des Gesetzes, so wird auch dieses ungescheut mißachtet. Wir sehen dies ganz klar in dem Lande, dessen Erwerbsleben durch die Juden am

meisten verwüstet wurde, in Österreich-Ungarn, auf welches wir deshalb auch hauptsächlich exemplifizieren müssen.

Im Mai 1889 ist das amtliche Quellenwerk über die Ergebnisse der Strafrechtspflege in Österreich für das Jahr 1885 erschienen, welches unter Mitwirkung des K. K. Justizministeriums von der statistischen Zentralkommission bearbeitet wurde und neben den gleichen Publikationen für die Jahre 1882 bis 1884 bereits das 4. Heft bildet, welches diese Ergebnisse in detaillierter Weise in der österreichischen Statistik veröffentlicht. In diesen Druckwerken finden sich nun auch Tabellen, welche die persönlichen Verhältnisse von den durch die Geschworenen- und Ausnahmsgerichte und die Gerichtshöfe wegen Verbrechen und Vergehen verurteilten Personen aufführen. Daraus ist ersichtlich, daß der Prozentsatz der Juden zur Gesamtbevölkerung in Österreich 4,5 Prozent beträgt, daß dagegen die Zahl der jüdischen Verurteilten 5,5 Prozent erreicht. Und diese Prozentzahl steigert sich ins Maßlose gerade bei jenen Verbrechen und Vergehen, welche mit dem Erwerbsleben zusammenfallen. Wir finden z. B. die Juden unter den wegen Veruntreuung abgestraften mit 9,6 Prozent vertreten, bei den Verurteilungen wegen Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Kirche ꝛc. nehmen sie 9,8 Prozent, bei Betrug 15,2 Prozent, bei Verleumdung 17,4 Prozent, bei Verschulden von in Konkurs verfallenen Schuldnern 34,3 Prozent und bei Vergehen gegen das Wuchergesetz gar 61,7 Prozent in Anspruch. Auch bei den Vergehen wegen Auflauf und gegen das Tierseuchen- und Rinderpestgesetz fallen je 10 Prozent auf die Juden. Speziell im Gerichtshofsprengel Wien wurden von den angeführten Gerichten in den Jahren 1882—1885 10,093 Abstrafungen vorgenommen, von welchen 873 Juden (8,6 Prozent) betrugen. Die Bevölkerungszahl in diesem Sprengel beträgt 1,239,261, darunter 86,298 Juden (7 Prozent). Es wurden also von 100,000 Juden des Gerichtshofssprengels Wien 1012, von den übrigen Einwohnern aber blos 875 abgestraft. Und wieder sind es auch hier vornehmlich Veruntreuung, Betrug, Konkurs und Wucher, an welchen die Juden in hervorragender Weise Anteil nahmen, und den ihnen infolge ihrer Bevölkerungszahl eingeräumten Prozentsatz von 7 Prozent mit 18,6, 19,3 und 38 Prozent in gewaltiger Weise überschritten haben. Diese Zahlen beweisen ein übergroßes Kontingent von Juden vor den österreichischen Strafgerichten. Ein liberales Mitglied des österreichischen Reichsrates, der erfahrene Vertreter einer Handels-

kammer, Gustav v. Pacher, hat eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Schutz gegen gewerbliche Fälschungen." Darin führt G. v. Pacher den Nachweis, daß in Österreich-Ungarn Produktion und Handel vollständig auf betrügerischer Grundlage beruhen, soweit in den letzten Jahrzehnten das Judentum in irgend einen Zweig eingegriffen hat. Trotzdem hört man nur in den seltensten Fällen von strafgerichtlicher Verfolgung. Pacher führt das zurück teils auf die juristische Unkenntnis der konsumierenden Massen, teils auf die geschäftliche Unkenntnis der Juristen. Wenn nun ab und zu ein Betrüger durch Zufall der gerichtlichen Verfolgung verfällt, dann ist großer Aufruhr in Israel. Der erwischte Betrüger erscheint der jüdischen öffentlichen Meinung als ein Opfer der Parteilichkeit, des Antisemitismus, des Justizmordes. Hat doch derselbe nichts anderes gethan, als in ähnlichen Fällen jeder Jude thut. Greifen wir aus der jüngsten Vergangenheit einige Fälle heraus, welche ebenso instruktiv sind, wie seiner Zeit der Ofenheimer-Prozeß, welche aber außerhalb Österreich wenig beachtet wurden.

Markus Holländer war einer der angesehensten Juden in Cisleithanien. Er hatte sich ein großes Vermögen erworben durch Betrug. Die Dinge lagen folgendermaßen: Zu den Fabrikaten, welche im Auslande großer Nachfrage begegnen, gehört die oberösterreichische Sensenindustrie. Des Scheines halber kaufte sich Holländer ein verfallenes Sensenwerk und nannte sich „Fabrikant". Er fabrizierte aber nichts als Schund, kaufte allen Schund in allen Ländern zusammen, versah sie mit den Schutzmarken der angesehensten Sensenwerke Oberösterreichs und brachte sie mit diesen Marken in Handel. Das sieht jeder ehrliche Christ als höchst strafbaren Betrug an. Holländer aber hatte sich offenbar mit jüdischen Advokaten beraten und machte folgendes geltend: Er erkenne an, daß er sich der Übertretung des Markenschutzgesetzes schuldig fühle und gewärtige die Strafe dafür. Nach dem Grundsatze: non bis in idem falle Betrug von selbst weg. Er könne wegen einer und derselben Handlung nicht zwei Mal bestraft werden. Dies seine Rechtfertigung. Da die höchste Strafe des Markenschutzgesetzes nur 600 Gulden beträgt, lag Herrn Holländer an einer solchen Bagatellsumme nichts, nachdem ihm seine Handlungsweise hundertfachen höheren Profit eingetragen hatte. Allein die Rechnung war nur eine einseitig jüdische. Holländer wurde wegen Betrug verhaftet. Ein fürchterlicher Lärm in der

jüdischen Presse war die Antwort. Jeden Tag wurde die juristische Weisheit Holländers zum Besten gegeben. Der bekannte liberale Judengenosse Dr. Sturm interpellierte im Reichsrat den Justizminister wegen des Mißgriffes der Justiz, einen „Ehrenmann“ wie Holländer zu verhaften, welcher zu den hervorragendsten und intelligentesten Industriellen zähle. In der Presse wurden Drohungen gegen den Untersuchungsrichter laut. Aber die Justiz zeigte sich unzugänglich. Unter dem Vorsitze eines ebenso ehrlichen als rücksichtslosen Richters, Dr. v. Holzinger, wurde der jüdische „Ehrenmann“ zu fünf Jahren Zuchthaus wegen Betruges verurteilt. Das Judentum schrie vor Wut auf über dieses doch so selbstverständliche Urteil. Das rücksichtsloseste Judenorgan, der Pester Lloyd, verlangte offen die Absetzung des Dr. v. Holzinger, wegen „antisemitischer Parteilichkeit“. Es war aber umsonst, Holländer mußte seine verdiente Strafe abbüßen. Herrn Dr. v. Holzinger hielt sein angeblicher „Antisemitismus“ nicht ab, kurze Zeit darauf, als Vorsitzender im Schönerer-Prozesse, den Antisemitenführer zu 6 Monaten wegen Hausfriedensbruch zu verurteilen!

Markus Holländer hat im Mai 1892 das Zuchthaus verlassen und ist jetzt schon wieder Direktor einer Sensen-Aktien-Fabrik auf ungarischem Boden. Wir lasen jüngst im „Pester Lloyd“, daß in Preßburg mehrere jüdische Bürger und Kaufleute eine Beratung abgehalten haben, der auch „der bekannte österreichische Sensen-Fabrikant Markus Holländer“ beiwohnte. Es handelte sich um die Gründung einer Kommandit-Gesellschaft behufs Erbauung einer Sensen-Fabrik in der Nähe der Stadt. Das Gesellschaftskapital wurde auf 200,000 fl. bestimmt. Die Anwesenden zeichneten sofort 100,000 fl. und es sollen noch einige Gesellschaften zur Beteiligung geworben werden. — Wir beglückwünschen Preßburg zu dem neuen Herrn Aktien-Direktor und Ungarn zu den Juden-Sensen.

Der Prozeß Holländer war deshalb von so großem Interesse, weil die Juden immer behaupten, das Strafgesetz als öffentliches Gewissen anerkennen zu wollen. Die Gewissenhaftigkeit des Einzelnen ist ihnen ein unbekannter Faktor im Erwerbsleben. Aber auch das öffentliche Gewissen hat für sie nur so lange Geltung, als die Strafe nicht größer erscheint, als der zu erhoffende Gewinn bei Übertretung des Gesetzes. Holländer ist der Typus des jüdischen Kaufmannes in Österreich-Ungarn.

Der österreichisch-ungarische Kaufmannsstand hatte die allernächstliegende Aufgabe, den Balkan dem einheimischen Gewerbe zu erschließen. Österreich hatte namentlich in Galanteriewaren, Seiden- und Bandwaren, Bekleidungsartikeln 2c. einen außerordentlich hohen Ruf gewerblicher Vollkommenheit erreicht, so daß der Wettkampf mit allen Ländern glücklich aufgenommen werden konnte.

Heute ist Österreich überall im Rückgange begriffen. Auf dem ganzen Balkan ist Österreicher gleichbedeutend mit Jude, und der ganze Haß gegen die jüdische Ausbeutung überträgt sich auf alle Österreicher. Der österreichische Balkan-Handel kam in jüdische Hände, und damit ist seine Bedeutungslosigkeit trotz der Gunst der Lage von selbst erklärt. Das österreichisch-ungarische Handelsjudentum hat nämlich die traurige Eigentümlichkeit, daß es nicht mit einem anständigen Geschäfte sich zufrieden giebt in der Hoffnung auf dauernde Erhaltung einer Kundschaft, sondern daß es durch einmalige Ausbeutung rasch reich werden will. Um die Zukunft kümmert sich diese Sorte von „Kaufleuten" nicht. Ist eine Branche unmöglich gemacht, so wird rasch ein anderer Handelszweig ergriffen, bis auch hier dasselbe Resultat erreicht ist. Kein Individuum der Welt geht so rasch und so oft von einem Geschäfte zum anderen über, wie der Jude. Die Art der Handelsrazzien bringt es mit sich. Ist ein Geschäftszweig nicht mehr einträglich, so wird ein anderer ergiebigerer Artikel zur Ausbeutung gesucht.

Nicht bloß der nahe Balkan ist für Österreich-Ungarn verloren: überall, wo der österreichische Export festen Fuß gefaßt hatte, wird er durch jüdische Pofelware wieder verdrängt. Diese Klage kommt von den Konsulaten in Calcutta und aus Melbourne. Der englische Markt für Wiener Schuhwaren hat durch die berüchtigte Fabrikation der jüdischen Schuhwarenfabrik in Mödling einen argen Stoß erlitten. Die Pofelware dieser Fabrik wurde in Bukarest ebenso energisch zurückgewiesen wie in London, so daß der Jude Fränkl den Versuch zu machen genötigt war, im Inlande selbst durch Preisdruck seine Schuhwaren an den Mann zu bringen.

Die jüdische Eigentümlichkeit, in der Form der Razzia den Export auszubeuten, um dann rasch ein anderes Absatzgebiet zu suchen, hat den ganzen österreichischen Handelsstand angesteckt, und daher stammt seine Unfähigkeit, sich irgendwo dauernd zu behaupten. Der österreichisch-ungarische Handelsstand steht

infolge dessen auf einer viel tieferen Stufe, als der englische, holländische, deutsche Kaufmannsstand. Infolge dessen hat Österreich auch keinen nennenswerten Hafen. In Triest sitzen trotz der zahlreichen Millionen, welche Österreich für diesen Hafen geopfert hat, lauter Börsenspieler, aber keine Kaufleute. Die wenigen bedeutenden Export- und Kaufhäuser in Triest (und Fiume) sind meistens im Eigentume von Ausländern.

Diese Mängel des österreichisch-ungarischen Kaufmannsstandes treten auch in der Verwaltung der Transportanstalten zu Tage. Die österreichische Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat ungeheuer hohe Tarife und vermag trotzdem nicht zu prosperieren. Die Verwaltung wird ganz im jüdischen Geiste geführt. Einzelne begünstigte Kaufleute genießen Ausnahmstarife auf Kosten der Gesamtheit, so daß der solide Kaufmannsstand mit den hohen Tarifen zur Verzweiflung getrieben wird, während der jüdische durch Gunst sich rasch ein Vermögen sammeln kann. Die Bilanzen und Rechenschaftsberichte der Anstalt sind ein Muster von Schlauheit, wodurch es ermöglicht wurde, daß der Buchwert der Personendampfer und Schlepper mit dem wirklichen Werte um nicht weniger als zehn Millionen Gulden differierte. Die Anstalt hat keinen Amortisationsfonds, wie er doch bei jeder Aktiengesellschaft bestehen muß. Beim Pensionsfond der Beamten mußte im Jahre 1889 ein Verlust von 500,000 fl. konstatiert werden. Der staatliche Vertreter hat von Allem nichts gesehen und nichts gehört. In jedem anderen Staate wären solche Zustände rein unmöglich. Die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hatte alle Voraussetzungen, um nicht bloß dem österreichisch-ungarischen Gewerbefleiße und Handel die wichtigsten Dienste zu leisten, sondern zugleich als ein blühendes Institut prosperieren zu können. Der jüdische Geist der Verwaltung und unreeller Geschäftsgebahrung hat das Institut nach einer kurzen Glanzperiode der Ausbeutung u. dem Siechtume preisgegeben. Die Donau-Dampfschifffahrt ist heute so weit heruntergekommen, daß sie an die Staatshilfe appellieren mußte, die Sanierung kostete Cisleithanien 5 Millionen. Zuerst beuteten Juden die Gesellschaft aus, jetzt müssen die Steuerträger die Kosten zahlen.

Ganz ähnlich steht es mit der Lloydgesellschaft in Triest. Von Jahr zu Jahr muß der Staat höhere Beiträge zahlen. Denn, wenn wirklich einmal günstigere Jahre kommen, denkt die Gesellschaft nicht daran, das Amortisationskonto für die Dampfer zu erhöhen, sondern es werden die möglichst hohen

Dividenden verteilt. In ungünstigen Jahren müssen die Steuerträger die Schleuderwirtschaft der Verwaltung büßen.

Wie es mit den Bahnen in Österreich steht, ist seit dem bekannten Ofenheimprozesse kein Geheimnis mehr. Vor drei Jahren hat die Staatsverwaltung die Ofenheim-Bahn via Lemberg-Czernowitz in Staatsbetrieb genommen, nachdem der Verwaltungsrat so glücklich gewirtschaftet hat, daß alle Jahre durchschnittlich 87 Prozent der Bruttoeinnahme für die Verwaltungskosten in Anspruch genommen wurden. Der Staat hatte 7 (schreibe Sieben) Prozent den Aktionären garantiert. Und diese Garantie hat dem Staate bis jetzt schon 42 Millionen Gulden gekostet, während der Gesamtwert der Bahn nicht 40 Millionen beträgt. Solche Verträge schloß seiner Zeit das famose Bürgerministerium mit dem „ehrlichen" Brestel als Finanzminister. Da ist es kein Wunder, wenn die Judenmillionäre in Österreich wie Pilze emporschießen.

Die Staatseisenbahn-Gesellschaft weist in der Verwaltung genau dieselben Mißstände auf, wie die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Die jährlichen Bilanzen entsprechen niemals den Thatsachen. Das ist schon so allgemein bekannt, daß sich Niemand daran stößt. Regelmäßig gab es in den letzten Jahren lange Verwaltungsratssitzungen, weil die „Räte" sich nicht einigen konnten, ob einige Millionen unter den Aktiven oder Passiven aufzuführen seien. Das ist Sache der geschickten Manipulation, nicht aber der gewissenhaften Rechnungsstellung. Die französischen Aktionäre haben wegen der fortgesetzten täuschenden Bilanzen die Geduld verloren. Um sie zu beschwichtigen, will man den Prioritäteninhabern an den Leib rücken. Es soll den Besitzern der 3% Prioritäten die bisher von der Gesellschaft getragene Steuer aufgehalst werden.

Die Geschichte der Ausbeutung Österreichs durch die Nordbahn und die Südbahn, bei welchen beiden Bahnen das Haus Rothschild Hauptaktionär ist, dürfte hier nur angedeutet werden. Diese Dinge sind ja weltbekannt.

Rothschild schämt sich nicht, bei der Nordbahn selbst auf Kosten der Staatskasse zur eigenen Bereicherung unwahre Rechnungs-Aufstellungen zu machen. Der jüngst verstorbene Judenfreund Dr. Herbst sah sich selbst genötigt, im Reichsrate die unrichtigen Bilanzen der Nordbahn zu konstatieren, wobei die Staatskasse pro Jahr um 900,000 Mark verkürzt wurde. — Die Regierung mußte die Richtigkeit der Anklage zugeben,

that aber nichts, um die Bilanz zu korrigieren und der Staatskasse wieder zu ihrem Anteile zu verhelfen. Der größte Teil der Nordbahn-Aktien ist bekanntlich in Rothschild'schen Händen.

Der Südbahn, deren Aktien vielfach in Händen des französischen Hauses Rotlschild sind, hat der Abgeordnete Steinwender im österreichischen Reichsrate gleichfalls die Aufstellung falscher Bilanzen zum Vorwurfe gemacht. Ein anderer Abgeordneter hat dem Hause Rothschild nachgewiesen, daß es bei der Petroleum-Raffinerie in Fiume alljährlich die österreichisch-ungarischen Staats-Finanzen um Millionen verkürze. Das Ministerium mußte diese Thatsache zugeben, that aber nichts zur Abhilfe. Dies ist die Moral in den hohen jüdischen Kreisen beim Erwerbsleben. Falsche Bilanzen, betrügerische Manipulationen bei der Besteuerung werden am hellichten Tage betrieben und finden keine richterliche Verurteilung.

Fast in allen Aktiengesellschaften, Banken, Versicherungsgesellschaften ꝛc. haben die Juden sich eingenistet. Und wie sieht es seitdem aus? Eine angesehene Persönlichkeit in Wien, welche mitten im Geschäftsleben steht und selbst eine leitende Stellung in einer hervorragenden Aktiengesellschaft einnimmt, sagte uns jüngst: „Ich kenne alle Berichte der Aktiengesellschaften und ihre Bilanzaufstellungen. Nicht eine einzige dieser Bilanzen besteht vor der thatsächlichen Wahrheit."

Zu all' dieser Ausbeutung, welche im jüdischen Geiste von den Aktiengesellschaften systematisch betrieben wird, kommt noch der Antagonismus zwischen Cis- und Transleithanien. Die ungarische Regierung strebt teils ausschließlich magyarische, teils jüdische Interessen an, unter welchen die Interessen der Gesamtmonarchie leiden. Ist es doch so weit gekommen, daß eine Börsensteuer in Österreich unmöglich ist, weil das ungarische Ministerium aus Rücksicht auf die Juden sein Veto gegen eine solche Steuer eingelegt hat.

Bei der Valuta-Regulierung hat Rothschild es für erlaubt gehalten, dem ungarischen Finanzminister die Pistole auf die Brust zu setzen und mit Vereitlung aller Verhandlungen zu drohen, falls nicht alle maßlosen Rothschild'schen Forderungen erfüllt würden. Selbst die Valuta-Regulierung soll nicht der Gesamtheit dienen, sondern nur jüdischer Habsucht. Ähnlich ist es bei den Konversionen der Staatspapiere, welche in Österreich-Ungarn in umfassendstem Maßstabe durchgeführt werden, aber in einer Weise, daß der Nutzen der Staatskasse daran kaum ersichtlich ist. Den ganzen Profit steckt die Großfinanz in die Tasche

unter der Firma: Konversionskosten. Immer und überall dient die Gesamtheit als Ausbeutungsobjekt für die Millionäre, von denen heute bereits die Rothschild und Konsorten als Milliardeure bezeichnet werden können.

Alles, was die Juden in die Hand nehmen, dient niemals der Gesamtheit, sondern nur einigen Privatinteressen. So ist es mit dem vielberufenen Saatenmarkt. Der französische Ackerbauminister Viette hat von „jüdischer Räuberei" des Saatenmarktes gesprochen und die Teilnehmer mit einer Räuberbande verglichen, welche in Wien den Kornpreis mache, um das Volk am Notwendigsten zu bewuchern. Die großen christlichen Getreidefirmen halten sich längst fern, weil die ganze Preisregulierung des neuen Getreides immer nur jüdischen Preisinteressen dient und sich nur kurze Zeit halten läßt, bis diese Interessen geborgen sind. Dann tritt von selbst wieder mit Notwendigkeit die Preisreaktion ein. Solchen Schwindel mitzumachen, haben anständige Firmen keine Veranlassung.

Ein noch schlimmeres Verdikt verdienen die Zustände am Wiener Viehmarkte. Die Juden wuchern die Grundbesitzer aus, welchen sie das Mastvieh um einen Spottpreis abdrücken; in Wien aber muß das konsumierende Publikum wahre Wucherpreise für das Fleisch zahlen. Die Regierung sieht diesen Dingen mit einer Gleichgiltigkeit zu, welche geradezu unbegreiflich erscheinen müßte, wüßte man nicht, welch' heilige Scheu vor Rothschild und allem Jüdischen besteht. Jeder Hausierjude wirft sich vor K. K. Beamten in die Brust und fühlt sich als Mitglied des „auserwählten Volkes" und als Glaubensgenosse Rothschild's.

Von der Wiener Börse mit all' ihrer Unsolidität brauchen wir nicht zu sprechen. Die ganze Welt ist mit dem Urteile darüber längst im Reinen.

Der Wiener Platz ist unter der Herrschaft des jüdischen Egoismus, welcher auch die christlichen Kreise bereits ergriffen hat, verrufen geworden. Wer denselben meiden kann, erachtet es als Vorteil und Glück. Deutsche Industrie und deutscher Handel suchen den Balkan und den Orient zu gewinnen mit Umgehung von Wien. Dies ist das Schlußresultat der Verjudung Wiens.

Wie im Handelsstande, so ist es bei der gewerblichen Produktion in Österreich-Ungarn. Der bereits erwähnte Abgeordnete von Pacher hat in seiner Schrift „Schutz gegen gewerbliche Fälschungen" den Nachweis erbracht, daß in Österreich

auf gewerblichem Gebiete Alles verarmt, nur — „die Erfinder, Unternehmer und Verkäufer der auf Täuschung berechneten Waren prosperieren.“ Pacher fährt dann fort: „Der Gang der Kapitalsbildung durch Geschick und Fleiß auf rechtlichem Wege ist ein mühseliger und langsamer. Die zahlreichen, wie Pilze aus dem Nichts hervorgewachsenen kaufmännischen Größen der Gegenwart sind keineswegs das Ergebnis von Begabung und Tüchtigkeit. Sie verdanken vielmehr ihren Erfolg der Vertrauensseligkeit der Bevölkerung, der Ausnützung der Lücken, welche die Verkehrs- und Strafgesetzgebung gelassen.“ Mit anderen Worten: Die Christen, welche rechtlich erwerben wollen, verarmen; die Juden, welche keine sittlichen Bedenken und Schranken kennen und schlau genug sind, die Lücken der Strafgesetzgebung auszunützen, kommen zu großem Vermögen. Pacher bezeichnete das heutige Erwerbsleben in Österreich als „die schrankenlose Ausbeutung des Schwachen durch den Reichen, des Ehrlichen durch den Unehrlichen, des Vertrauenden durch den Verschmitzten.“ Er setzt hinzu: „Unehrliche Geschäftsleute hat es bei uns, wie anderwärts, immer gegeben und wird es wohl in aller Zukunft geben. Aber die Zunahme des Übels in den letzten 10 bis 15 Jahren ist eine schreiende und ungeheuerliche. Die wirtschaftlichen und sozialen Gefahren, welche dasselbe birgt, sind erst das Ergebnis der jüngsten Zeit.“

G. v. Pacher gibt in seiner erwähnten Schrift ein entsetzliches Bild der Unsolidität, der planmäßig in's Große getriebenen Unehrlichkeit, der systematischen Fälschung von Allem und Jedem, was sich an einer Ware fälschen läßt, des Maßes und Gewichtes, der Qualität und der Stückzahl. Pacher schildert dann die Einführung von Fabrikationsweisen, welche blos auf Täuschung des Publikums berechnet sind; die Herstellung einer geschlossenen Kette von Mitschuldigen zu diesem Zwecke, des Fabrikanten, des Großhändlers, des Provinzkaufmannes und des Dorfkrämers; das förmliche Übergehen aller Produktionsartikel aus der ehrlichen in die betrügerische Herstellung, wobei sich für den einzelnen Fabrikanten die Unmöglichkeit ergibt, die reelle Erzeugung fortzuführen. Er muß mit den Wölfen der Ausbeutung heulen oder er wird ruiniert.

Diese Fälschung beschränkte sich nicht blos auf gewerbliche Produktion und kaufmännischen Handel, die Unehrlichkeit hat sich auch bereits derjenigen Berufe bemächtigt, welche von Juden hauptsächlich kultiviert werden. Gustav v. Pacher weist hin auf

die bedenklichsten Erscheinungen im ärztlichen Stande, angefangen von den bekannten Anpreisungen jüdischer Doktoren in den Zeitungen bis zu dem wucherischen Gebahren einzelner jüdischer durch die Reklame weithin berühmter Spezialisten und Professoren. Er kennzeichnet die Ausplünderung der Klienten durch jüdische Advokaten und die schließliche Korruption des gesammten öffentlichen Lebens durch die jüdische Journalistik.

Österreichs Export in Galanterie-, Glas- und Schuhwaren u. s. w. war noch vor einem Jahrzehnt vielversprechend. Die Juden bemächtigten sich dieses Exportes und ruinierten ihn völlig durch Unehrlichkeit. Mit österreichisch-ungarischen Exporthäusern will die Geschäftswelt möglichst wenig zu thun haben. In Österreich selbst fühlt man die Unhaltbarkeit dieser Zustände, welche die Unehrlichkeit zur ausschließlichen Basis haben. Gustav v. Pacher schreibt ganz treffend:

„Das Gefühl tiefer Beunruhigung, die Sehnsucht nach Abhilfe, ja nach Rettung durchzieht noch halb unbewußt die Volksseele. Wirr und bunt durchkreuzen sich Klagen, Beschuldigungen, Vorschläge und Zurückweisungen. Die Weisheit des Gehenlassens ist tief erschüttert."

Aus dieser Sehnsucht nach Rettung entsprang der wie ein Sturm sich entwickelnde Antisemitismus. Er formulierte aber die Frage unrichtig als Racenfrage. Die Lösung liegt in der von uns formulierten christlichen Reform, welche der jüdischen Unsittlichkeit und Unehrlichkeit im Erwerbsleben jene Schranken auferlegt, welche die Erfahrung von Jahrhunderten als Sanktion für sich haben.

Ein besonders interessantes Bild, eine eigene Judenspezialität, wie das Gewerbe von Juden ausgebeutet und ruiniert wird, zeigt uns die bereits erwähnte Geschichte der Mödlinger Schuhwaarenfabrik. Die Sachlage ist folgende:

Die Wiener Schuhwaren haben seit Jahrzehnten einerseits wegen ihrer Schönheit, andererseits wegen ihrer Billigkeit einen wohlbegründeten Weltruf. Nirgends kauft man um gleich billigen Preis einen so eleganten und zugleich so bequemen Schuh, wie in Wien. Deshalb werden auch so viele Schuhwaren exportiert. Dieses Exportes hat sich nun die Judenschaft bemächtigt, um ihn rasch auszubeuten. Anstatt gute, solide, elegante Ware zu liefern, wurde das Renommee des Wiener Geschäftes nur dazu benützt, um unter-

bestechender äußerer Form einen wahren Schund ins Ausland zu schicken. Am ärgsten trieb es ein gewisser Jude Fränkl, welcher in Mödling eine Schuhwarenfabrik für Export errichtete. In dieser Fabrik wird nicht Leder zu Sohlen verarbeitet, sondern Lederabfälle werden geleimt, mit Pappendeckel gepreßt und imprägnirt, so daß sie den Schein von Ledersohlen haben. Wer aber solche Schuhsohlen trägt, wird beim ersten Regenwetter die Erfahrung machen, daß er buchstäblich auf Leim gegangen ist. Seine Schuhsohlen gehen aus dem Leim.

In der Mödlinger Schuhwarenfabrik macht kein Arbeiter einen Schuh, sondern jeder Arbeiter beschäftigt sich nur mit einer kleinen Spezialität, welche in wenigen Tagen erlernt werden kann.

In Folge dessen liefen der Fabrik hauptsächlich Kinder und arbeitslose Landleute zu, welche den Handgriff einer Spezialität erlernten und nun als „Schuhmacher" gelten wollen. Nur für die Zusammenfügung der einzelnen Stücke zu einem Schuhganzen bedurfte der Jude Fränkl einiger geschickterer Arbeiter. Alle übrigen Arbeiter in seiner Fabrik hatten einen wahren Hungerlohn von 40 bis 60 Kreuzer des Tages.

Den Schund seiner Fabrik exportierte der Jude Fränkel nach England. Die erste Lieferung hatte ihm aber auch schon den Markt versperrt. Eine zweite Lieferung zu 60,000 Paar Schuhen wurde ihm von den Londoner Auftraggebern zurückgeschickt. Nun war guter Rat theuer, aber er fand sich. Der Jude Fränkel bestach die gesamte Wiener Judenpresse und wußte auch den Wiener Gemeinderat zu gewinnen für ein sehr gewagtes Manöver. Er eröffnete elf große Schuhwarenlager in Wien, offerierte seine Ware zu wahren Spottpreisen und die Wiener Judenpresse schlug einmütig die Reklametrommel.

Es ist eine wahre Schmach für den jetzigen jüdisch-liberalen Gemeinderat in Wien, daß der Jude Fränkl ein Dutzend Schuhwarenlager errichten konnte, ohne mit einem Kreuzer Steuer in Wien veranlagt zu werden. Und eine noch größere Schmach ist es, daß die beiden Bürgermeister, die Juden und liberalen Judengenossen im Gemeinderat die Partei Fränkl's ergriffen, welcher mit Hungerlöhnen und mit dem bloßen Scheine von Ledersohlen das Wiener Schuhwarengeschäft ruinieren zu können glaubte.

Der Fall der Wiener Schuhwarenfabrik ist wieder typisch für den jüdischen Erwerb. Man wirft sich auf einen angesehenen

Zweig, um ihn zu rascher Bereicherung zu benützen und, wenn der Schwindel entdeckt ist, eine andere Ausbeutungsart zu beginnen. Auf diese Weise erscheint der jüdische Erwerb wie der des Nomaden, welcher auf seinem flüchtigen Steppenpferde eine Razzia in eine von fleißiger Hand gepflegte Gegend unternimmt, dabei sich aneignet, was er zusammenraffen kann, und dann in der Wüste bei seinem „Erwerbe" sich gütlich thut, bis die Razzia von neuem notwendig wird. Der „Erwerb" der Juden kann den Charakter solcher Razzien nicht abstreifen. Den Erwerb durch ehrliche Arbeit kennt die Mehrzahl des Judentums nicht und will ihn nicht.

Überall suchen Juden nach Lücken des Gesetzes, um sich bequem Geld zu verdienen. Ein sensationeller Prozeß in dieser Beziehung war der des jüdischen Weinhändlers Heller. Dieser ungarische Jude hatte in Wien formell als Weinhändler sich angemeldet, betrieb aber faktisch das Geschäft, die Söhne reicher Eltern vom Militär zu befreien. Viele Fälle glückten ihm, denn das österreichische Militär-Medizinalwesen ist stark verjudet. Die gesamte Judenpresse nahm sich des Juden an mit der Begründung, es liege betrügerische Vorspiegelung bei Heller nicht vor, da er thatsächlich mehrere „Kunden" zu befriedigen, d. h. vom Militärdienste zu befreien vermochte. Das Vorgehen des Heller sei allerdings nicht zu billigen, aber nicht strafbar. Das Gesetz habe eine Lücke; es müßte jeden Versuch, vom Militär zu befreien, bestrafen. Da dies nicht der Fall sei, müsse Heller frei werden. In zahlreichen Leitartikeln wurde diese Theorie breitgetreten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, welche bei keiner Glaubensgemeinschaft sonst vorkommt, daß sich die jüdische öffentliche Meinung in der österreichischen Presse immer solidarisch mit den jüdischen Verbrechern erklärt. Auch Heller wurde selbstverständlich verurteilt, ein neuer Beweis des herrschenden „Antisemitismus".

Jede Verurteilung führt der Jude auf Antisemitismus zurück. Vor einiger Zeit wurde ein jüdischer Journalist Mandl wegen Injurie gesucht. Bei der Verhandlung wurde seine Strafliste verlesen, welche nahezu ein volles Hundert aufwies. Beim Militär allein war er mehr als 30 Mal verurteilt worden. Mit Stolz warf er sich in die Brust und sagte: „Die Schuld liegt an dem antisemitischen Geist in der Armee." Der Antisemitismus war auch schuld, daß der „Journalist", ein „Ritter des Geistes", wie Judenjournalisten sich zu nennen pflegen, wegen Unterschlagung, Diebstahl ꝛc. verurteilt worden

war. Betrug, Wucher, Übervorteilung gibt es für solche Juden überhaupt nicht, sondern nur „intelligente" Leute, welche ihren Vorteil wahrnehmen, und dumme „Leute", welche sich übervorteilen lassen. Die letzteren sind natürlich immer Christen! Merkwürdig ist in dieser Beziehung das Buch eines Juden Neumann über die Geschichte des Wuchers. Nach Neumann gibt es überhaupt keinen Wucher. Jeder müsse mit seinem Gelde thun können, was er für vorteilhaft hält. Es sei auch jedem seine eigene Sache, welche Bedingungen er eingehen wolle. Neumann zeigt sich arg entrüstet, daß die kanonistische Gesetzgebung schließlich „nicht einmal den Juden mehr das Recht des Wuchers zugestehen wollte." Dies ist die Anschauung über Erwerb in intelligenten jüdischen Kreisen! Das ist das Resultat der vielgerühmten Reform des „gebildeten" Judentums in Österreich-Ungarn.

Überall, wo die Juden in größerer Anzahl sind, kommt es zu Bestechungen und zu völliger Korruption. Juden beuten alles zur Selbstbereicherung aus; in jüdischen Wahlkreisen entscheiden immer nur das Geld und die Gewalthat. Bezeichnend waren die Vorgänge bei der Wahl in dem galizischen Judenneste Kolomea, wo der mehr als bekannte Rabbi Moritz Bloch kandidierte. Es war zu vielfachen Bestechungen und zu unerhörten Drohungen gekommen. Die K. K. Beamtenschaft gebrauchte alle Mittel der Einschüchterung, um die Wahl Blochs zu sichern. Die Gegenpartei, welche einen gleichfalls jüdischen Kandidaten Byk gewählt wissen wollte, machte es um kein Haar besser. Viele Wähler wurden wegen Bestechung gerichtlich abgeurteilt. Der Antisemit Abgeordneter Dr. Kaiser schilderte die jüdischen Wahlskandale zu Kolomea in lebhaften Farben.

Es wurde konstatiert, daß Wahlzettel auf Unmündige, auf Verbrecher, ja sogar auf Tote (letztere allein in der Anzahl von 14) lautend für Bloch abgegeben und mitgezählt wurden. Selbst ein Bloch'sches Organ, die „Neue Freie Presse", mußte zugeben, „daß bei diesem Wahlakte grobe Mißbräuche, Bestechungen und Pressionen seitens der behördlichen Organe stattgefunden haben." Wir finden es unbegreiflich, daß die ganze Rechte bloß deshalb, weil Bloch Mitglied des Polenklubs ist, für die Wahl stimmen konnte. In einem Lande wie Österreich-Ungarn gibt es nur dann noch Rettung aus der Korruption, wenn diese immer und bei jeder Gelegenheit rücksichtslos

bekämpft wird. Jede Konnivenz aus bloßen Parteirücksichten läßt das Übel zur gefährlichen Lawine sich ausgestalten.

Eine andere Form der Korruption ist die Bestechung der Beamten, welche überall an der Tagesordnung ist, wo Juden in die Konkurrenz eintreten. Mit der gerühmten Geschicklichkeit der Juden im Konkurrenzkampfe ist es nämlich nicht weit her. Dort, wo mit ehrlichen Mitteln gekämpft werden muß, kommen die Juden nicht auf. Sie erreichen ihre Ziele nur da, wo mit unerlaubten und unehrlichen Mitteln der Kampf geführt werden kann. In Galizien und in Ungarn ist die Bestechung an der Tagesordnung. Aber auch in Wien selbst haben Juden die Korruption in die Beamtenkreise hineingetragen. Interessant in dieser Beziehung war der Prozeß Gerngroß. Als die Verhaftung dieses „angesehensten“ jüdischen Kaufmannes in Wien erfolgte, stellte sich die ganze Judenpresse ungläubig. Hier liege nicht bloß ein Mißverständniß, sondern ein bedauerlicher Mißgriff des Gerichtes vor. Die Unschuld des Großkaufmanns Gerngroß sei zweifellos und werde sich bald herausstellen. Aber es erwies sich etwas anderes als evident, daß nämlich das Geschäft Gerngroß die Konkurrenz zu seinen Gunsten zu „korrigieren“ verstand. Es wurde ein Einverständnis mit den Zollbeamten gefunden, wodurch eine falsche Deklarierung wertvoller ausländischer Artikel erzielt wurde. Der Löwenanteil dieser Jahre hindurch am Zollgefälle begangenen Betruges fiel dem Geschäfte Gerngroß zu, während die Zollbeamten und Zollbediensteten mit kleineren Anteilen abgefunden wurden. Auch da waren die jüdischen Juristen wieder an der Arbeit, um zu erweisen, daß alle Schuld die Zollbeamten treffe. Gerngroß sei auch einer Verleitung zur Defraudation nicht schuldig, da die Beamten sich selbst angeboten hätten. Wieder wurden ganze Seiten der Judenblätter der juristischen Reinwaschung des Gerngroß'schen Geschäftes gewidmet, aber vergeblich, indem eine Verurteilung erfolgte, ein abermaliger Beweis des „Antisemitismus“ nach jüdischen Begriffen. Wozu gibt es „intelligente“ Kaufleute, wenn sie ihren Vorteil nicht mehr ganz und voll ausnützen dürfen?

Wir haben diese paar Fälle angeführt, um zu zeigen, daß den österreichisch-ungarischen Juden das Gefühl für sittliche Schranken im Erwerbsleben mangele. In allen diesen Fällen erklärte die gesamte jüdische öffentliche Meinung, trotz der offenen Betrugs- und Defraudationsfälle, sich solidarisch mit den verbrecherischen Glaubensgenossen. Bei allen Konfessionen

kommen Verbrecher vor, aber Niemand sucht sie der Strafe zu entziehen. Nur bei den Juden aller Länder fehlt das Bewußtsein, daß die Verletzung der sittlichen Rechtsnormen Sühne und Strafe bedinge. Indem das Judentum diese sittliche Sühnungsnotwendigkeit verneint, wird es von selbst zu einem Element der gefährlichsten Korruption. Im Kampfe zweier Weltanschauungen gewinnt nicht selten das schlechtere Element die Oberhand und wird zur Ursache des Völkerverderbens und des staatlichen Verfalles.

Ähnliche Erscheinungen, wie in Österreich, zeigen sich auch bereits in Deutschland. Einer der Judenfreunde, der frühere preußische Finanzminister Hobrecht, bezeichnete es einmal als unerträglich, daß die ganze Judenschaft aufschreie, sobald Einem der Juden auf die Hühneraugen getreten werde. So oft irgend ein Judenprozeß auftaucht, sehen wir die ganz merkwürdige Erscheinung, daß alle Juden solidarisch sind. Sofort geht die gesamte jüdisch-liberale Presse in's Zeug, bearbeitet die öffentliche Meinung, droht hier, schmeichelt dort. Alsbald wird die „Wissenschaft" gewonnen und werden Gutachten erlangt. Einflußreiche Rechtsanwälte werden bestellt und teuer honoriert. So ist es bei den Juden. Und bei den Christen? Bei den Christen muß Jeder seine eigene Haut zu Markt tragen; es fällt Niemandem ein, mit irgend einem angeschuldigten Christen sich solidarisch zu erklären. Wir fragen: Ist dies Rechtsgleichheit? Auf christlicher Seite muß jeder Einzelne sein Recht selbst wahren. Auf jüdischer Seite aber steht der gesamte Einfluß der Presse, der Wissenschaft, der Hochfinanz, die Alliance Israelite auf Seite des Angeschuldigten. Solche Zustände sind doch wahrhaftig ganz unheimlich und schaffen mitten in der christlichen Gesellschaft künstlich Ausnahmezustände für angeschuldigte Juden. Kann das der Rechtsstaat dulden, in welchem die Verfassung gleiches Recht für Alle gewährleistet, während die jüdische Solidarität thatsächliche Judenprivilegien schafft!?

Und dann, wenn die Freisprechung durch die künstlich bearbeitete öffentliche Meinung erreicht, sehen wir weiter, daß die Angeschuldigten sofort aus ärmlichen Verhältnissen durch Sammlungen zu Vermögen nicht bloß, sondern zu Reichtum gelangen! Wir verstehen nicht, daß man nicht einsieht, welche Gefahren dadurch geschaffen werden. Liegt darin nicht der höchste Anreiz, auf ähnlichem Wege zu Reichtum zu gelangen?

Tritt irgend ein Prozeß à la Tisza-Eßlar oder Buschoff auf, so hat man es nicht mehr mit dem Angeschuldigten zu thun. Unsichtbare Hände weben die Fäden. Von unsichtbaren Händen werden die Anwälte bestellt, die „wissenschaftlichen" Gutachten bezahlt, werden Presse und öffentliche Meinung gewonnen. Kann und darf sich das die Justizverwaltung weiter bieten lassen? Wir stellen diese Frage mit allem Nachdrucke. Denn dadurch würde alle Rechtsgleichheit beseitigt sein.

Und wie werden Rechtsanwälte und Gutachten bezahlt? Advokat Joseph Kopp in Wien erhielt im Prozesse des Rabbiner Bloch 60,000 Gulden, das sind 105,000 Mark. Nehmen wir an, daß er, wie er angab, 20,000 Gulden Auslagen hatte für Gutachten, so blieben ihm noch immer 40,000 Gulden = 70,000 Mark. Ist das nicht bereits der Anfang der Korruption? Und wenn in Paris als Strafe dafür, daß Drumont den Pariser Rothschild und die Bank von Frankreich mit Geldspenden für einflußreiche Abgeordnete in Zusammenhang brachte, alsbald 80,000 Franks Buße in der Form der Publikation des Urteils durch 80 Zeitungen à 1000 Franks auferlegt wurden, ist das nicht bereits die Korruption in Frankreich? Wenn das nicht Korruption der französischen Rechtspflege ist, dann wissen wir überhaupt nicht, was Korruption bedeuten soll?!

So oft ein Judenhandel die Gerichte beschäftigt, sind „wissenschaftliche" Gutachten an der Tagesordnung. Auch in Cleve spielten medizinische und semitische Gutachten ihre Rolle. Bemerkenswert ist nun das Eingeständnis des Professors Nöldecke, daß die Summe für sein Gutachten bereits im Voraus erlegt war. Und im Bloch'schen Prozesse zu Wien wurde das deponierte Honorar sofort nach Einlangen des schriftlichen Gutachtens übersandt. Sind solche Einrichtungen der Wissenschaft würdig? Wir müssen diese Frage aufwerfen und überlassen es den Behörden, die Antwort darauf zu geben.

Eines der beliebtesten Mittel der Korruption der Beamten ist die finanzielle Beteiligung. Beim Verkaufe von Staatsgütern, bei Verleihung von Konzessionen, bei Übernahme von Staatslieferungen sind in Österreich-Ungarn die Beteiligungen der maßgebenden Beamten des einschlägigen Ressorts an der Tagesordnung. Am buntesten wurde es getrieben von Seite des „ehrlichen" Finanzministers Brestel unter dem sogenannten „Bürgerministerium". Noch niemals wurde so viel

an Staatsgut verschleudert, wie gerade in der Zeit, in welcher Brestel die österreichischen Finanzen leitete. Es ist wahr, daß Brestel seine Stellung nicht zur eigenen Bereicherung benützte, um so mehr eigneten sich seine Freunde und Parteigenossen vom Staatsgute an. Allein beim Verkaufe der Staatsgüter in Galizien fielen Millionen von Provisionen und „Trinkgeldern“ ab; ähnlich war es bei Verleihungen von Eisenbahnkonzessionen. Damals sagte Beust in seinem bekannten Cynismus: „Eine Kuh, welche am Barren steht und nicht frißt, muß man wegstellen.“ Beust selbst gehörte nebst Minister Giskra zu jenen Kühen, welche die Stellung am Barren ausgiebig benutzten. Der bis an den Hals verschuldete Beust gedieh als österreichischer Reichskanzler so gut, daß er trotz seiner kolossalen Verschwendung einen bedeutenden Anteil auf seine Nachkommen vererbte.

Ähnlich waren die Verhältnisse in Ungarn unter dem Ministerium Tisza, welcher gleichfalls als der „Ehrliche“ gefeiert wurde, obwohl er rings von Korruption umgeben war. Es ist wahr, daß Tisza reich genug wahr, um nicht an seine eigene Person denken zu müssen; umsomehr machten Parteigenossen Geschäfte auf Staatskosten. Überhaupt scheint die Korruption in Ungarn unausrottbar zu sein. Die Keime dieser Korruption liegen einerseits in der Verschwendungssucht aller gebildeten Stände Ungarns, andererseits in den Gewohnheiten des Judentums, amtliche Gefälligkeiten in klingender Münze und bei Übernahme von Staatslieferungen in „Beteiligungen“ zu erwiedern, diese Zustände sind das Lebenselement für die Machtentfaltung des Judentums. Die gebildeten Stände sind in Folge einer geradezu unsinnigen Verschwendung und Großmannssucht ganz in den Händen des Wucherjudentums. Bei den unteren Klassen übt die systematische Ausbeutung durch das Judentum, welches sich der Konnivenz der Beamten zu erfreuen hat, die Wirkung aus, daß aller Besitz in Judenhände gerät. Eines der beliebtesten Mittel der Juden ist es, die höheren Stände, namentlich die Beamten, zum Spiele zu verleiten. Ist dies einmal gelungen, so sind die Beamten ganz in den Händen von Juden und werden schließlich nicht selten auf die Bahn des Verbrechens, der Veruntreuung und Unterschlagung getrieben. Die besten Vorschriften helfen da nichts mehr.

Wo Alles spielt, wo der erste und letzte Beamte das Glück der Börse versucht, ist es vergebliche Mühe, Reglements zu machen. Sie bleiben auf dem Papiere bestehen, während die Kontrolorgane entweder gar nichts thun oder durch die Finger

sehen, weil sie selbst auch spielen. Wie die Spielsucht an der Wiener Börse im letzten Jahrzehnt zugenommen hat, dafür liegen erschreckende Zahlen vor. Am besten läßt der „Giro- und Kassenverein", welcher als Liquidationsverein die Börsen-arrangements vollzieht, die traurige Entwickelung des Spiels an der Wiener Börse übersehen. Der „Giro- und Kassenverein" ist eine Rothschild'sche Gründung aus dem Jahre 1872. Indeß begann er seine Thätigkeit als Liquidationsverein an der Wiener Börse erst nach dem Krache 1873. Damals hatte man die traurige Erfahrung gemacht, daß die Krisis hauptsächlich dadurch eine Verschärfung erhielt, daß die Abwicklung des Geschäfts-verkehrs an der Börse eine durchaus mangelhafte war. Es wurde nun durch den Giro- und Kassenverein ein besonderes Arrangements-Bureau geschaffen, welches den ganzen Umsatz regelt, die Liquidations-Kourse feststellt, die Ablieferung der Effekten und Barbeträge übernimmt und die entsprechenden Differenzen begleicht.

Die ziffermäßige Entwickelung dieser Geschäfte liegt uns aus einigen Jahren vor. Im Jahre 1878 betrug bei 3,467,000 Schlüssen das Differenzenrevierement nur 42 Millionen Gulden. Der Rechenschaftsbericht für 1879 verschwieg die Zahl der Schlüsse und seitdem werden nur mehr die Differenzenrevierements angegeben. Letztere stiegen von 42 Millionen im Jahre 1878 auf 67 Millionen im Jahre 1879; auf 120 Millionen im Jahre 1880; auf 186 Millionen 1881. Im Jahre 1883 dagegen betrug (nach einer jüngsten Notiz der Neuen Freien Presse) das gesamte Revierement im Effektenverkehr bereits die geradezu kolossale Summe von zwei Milliarden und zweihundert Millionen. Diese unglaublich rasche Entwicklung des Spiels seit dem Jahre 1878 bis zum Jahre 1883 gibt zu bedenken! Der Sprung von 67 Millionen im Jahre 1878 in die dritte Millarde hinein im Jahre 1883 spricht für sich selbst. Alles spielt!

In welchem Maße die Leidenschaft des Spielens alle Volkskreise in Österreich durchdrungen hat, ist für denjenigen, welcher nicht selbst mitten im Volke steht, kaum glaublich.

In keinem Staate hat man so oft, sobald eine größere Geldbeschaffung notwendig erschien, zu den sogenannten Lotterie-Anleihen gegriffen. Nicht nur der Staat als solcher hat sich dieses Mittels bedient, sondern auch einzelne Städte haben es gethan, ja es ist von den gesetzgebenden Faktoren selbst bei Gründung öffentlicher Anstalten, wie zum Beispiel der Kron-

prinz-Rudolf-Stiftung, ferner hervorragenden, für den Moment geldbedürftigen Kavalieren, wie dem Fürsten Salm-Reifferscheidt, dem Fürsten Clary, dem Grafen St. Genois, dem Grafen Keglevich, dem Grafen Waldstein, dem Fürsten Palffy und dem Fürsten Windischgrätz, die Konzession zur Aufnahme von Lotterie-Anleihen erteilt worden.

Dazu kamen in neuester Zeit noch die Rote Kreuz-Lose in Cisleithanien und in Ungarn, mit welchen die Monarchie förmlich überschwemmt wird. Leider hat man auch für kirchliche Zwecke (Dombaulose) zu dem bedenklichen Aushilfsmittel der Lotterie gegriffen.

Bis in die jüngsten Jahre war Österreich auch noch mit fremden Losen (Türken-, Serben-, Braunschweiger-, Meininger-Lose 2c.) überladen. Es ist dem Finanzminister Dunajewsky zu danken, daß er die bereits eingeführten fremden Lose mit einer Stempelsteuer belegte und für die Zukunft die Zulassung fremder Lose gesetzlich verbieten ließ. Es war aber auch höchste Zeit, wenigstens fremden Losen die Thüre zuzuhalten, nachdem fast Jahr für Jahr neue Lose im Inlande selbst ausgegeben werden. Gab doch erst vor drei Jahren (1889) die Bodenkreditanstalt neue Lospfandbriefe aus.

Die nachstehende Tabelle gibt über die Summe der zirkulierenden Lose nach den Bestimmungen des jüngsten Losgesetzes in Cisleithanien allein (ohne Ungarn) einen genügenden Aufschluß:

	Im Umlaufe Stück	Kapital Mill. Gld.	Letzte Ziehg. im Jahre
1854er Staatslose . . .	105,000	27,562	1904
1860er Staatslose . . .	305,600	152,500	1917
1864er Staatslose . . .	265,900	26,590	1918
Kreditlose	230,400	23,040	1924
Clary-Lose	30,220	1,269	1913
Dampfschifflose	29,235	3,069	1902
Dombaulose	799,073	3,995	1936
Donau-Regulierungs-Lose .	209,983	20,998	1920
Genois-Lose	56,000	2,352	1904
Keglevich-Lose	21,050	0,221	1891
Innsbrucker Lose	46,900	0,938	1911
Krakauer Lose	70,475	1,409	1912
Laibacher Lose	72,695	1,453	1929
Kreuzlose, österreichische . .	599,550	5,995	1933
„ italienische . .	599,837	7,198	1936
Latus:	3,441,918	2785,89	—

Transport:	3,441,918	278,589	—
Kreuzlose ungarische . . .	798,154	3,992	1933
Ofener Lose	32,000	1,280	1909
Palffy-Lose	62,000	2,604	1911
Stanislauer Lose	12,285	0,245	1901
Rudolflose	124,450	1,244	1914
Salzburger Lose	82,615	1,652	1911
Serbenlose	323,350	16,167	1931
Serbische Tabaklose . . .	1,000,000	5,000	—
Salm-Lose	64,200	2,696	1912
Theißlose	411,800	41,180	1930
Türkenlose	1,932,850	386,570	1974
Ungarische Prämienlose . .	225,600	22,560	1920
Ungarische Hypothekenlose .	492,800	49,280	1934
Triester Lose (1855) . . .	11,936	1,253	1901
" " (1860) . . .	12,502	0,625	1905
Waldstein-Lose	56,300	1,182	1900
Wiener Kommunal-Lose . .	228,600	22,860	1924
Windischgrätz-Lose . . .	40,000	0,840	1893
Bodenkredit-Lose (1880) . .	399,808	39,980	1930
" " (1889) . .	200,000	20,000	1954
	9,957,560	899,799	—

Als Resultat dieser Aufstellung ergiebt sich, daß in Österreich (Cisleithanien) nicht viel weniger als 10 Millionen Stück Lose im noch nicht verlosten Nominalbetrage von rund 900 Millionen im Verkehre zugelassen sind.

Infolge dieser hohen Zahl von Spielpapieren blüht in Österreich der Promessenhandel, wie nirgends anderswo. Wer nicht die Mittel besitzt, um sich ein ganzes Los zu kaufen, beteiligt sich mit Zehntel oder Hundertel-Anteilen bei den geradezu zahllosen Losgesellschaften oder kauft sich eine Promesse um ein paar Gulden. Banquiers und Wechsler unterhalten Tausende von Ratenhändlern, welche als Hausierer Promessen anbieten. Bei diesen Promessen wird von den Händlern und Ratenbanken eifrig verdient, indem die Promessen und Teillose zu einem Kurse verkauft werden, welcher den reellen Wert ganz gewaltig übersteigt. Der Promessenhandel ist eine geradezu verwerfliche Ausbeutung des Publikums und sollte darum strenge verboten werden. Die Effektenlotterieanleihen gewähren allerdings einigen Wenigen Chancen, aber für die Masse sind sie entschieden nachteilig. Was einige Wenige gewinnen, müssen alle Anderen verlieren.

Zu diesen Losen des Staates, der Gemeinden ꝛc. kommen noch die zahlreichen Wohlthätigkeitslotterien in kleineren Gesellschaftskreisen. Diese Lotterien sind in der That eine Wohlthat, aber nur für die Unternehmer, denn diese allein haben immer ihren Profit dabei auf Kosten der ärmsten Volksschichten. Leider ist es nicht allein der Mittelstand, welcher sich von der Spielwut hinreißen läßt. Meistens sind auch die Armen, die kleinen Leute, die Tagelöhner, ja selbst die Bettler davon ergriffen. Sie können freilich kein Los, nicht einmal eine Promesse kaufen, sich auch an keinem Teillose beteiligen, dafür tragen sie ihre sauer erworbenen oder erbettelten Kreuzer hin, um beim Zahlenlotto das Glück zu versuchen.

In den mittelalterlichen Belehrungsbüchern für das Volk kehrte immer wieder der Spruch: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge." Die katholische Kirche hat die Völker zur Arbeit erzogen und hat als Grundlage unserer Zivilisation den Erwerb durch Arbeit begründet. Es gibt nur einen Erwerb, welcher auf Ehre und Achtung Aller Anspruch hat, der Erwerb durch Arbeit, sei nun diese Arbeit körperlicher oder geistiger Natur. Es entscheidet auch nichts, ob diese Arbeit auf der untersten Stufe des Erwerbslebens in Taglöhnerarbeit besteht oder in leitender Stellung verrichtet wird. Damit hat die Kirche die christliche Zivilisation auf einem ganz neuen Fundament aufgebaut. Das Heidentum lehrte das Leben auf Kosten der Arbeit Anderer (Sklaverei); das Judentum forderte zwar die Schonung der eigenen Volksgenossen, erlaubte aber die Ausplünderung und Auswucherung der fremden Völker. Und so gleicht denn auch heute der Judenerwerb noch dem Januskopfe. Auf der einen Seite sehen wir seine Fürsorge für die Familie und die Volksgenossen; auf der anderen Seite eine herzlose Auswucherung und brutale Ausplünderung der Fremden, woher der Milliardenreichtum des Judentums stammt. Noch mehr liebt aber das Judentum die pfiffige Übervorteilung im Handel und im Spiel. Und überall wo das Judentum Einfluß gewann, haben sich diese schlimmen Eigenschaften leider auch dem christlichen Volke mitgeteilt. So namentlich in Österreich. Der alte kirchliche Grundsatz, daß nur der Erwerb durch Arbeit ehre, wird übertäubt von dem jüdischen Kreischen, welches zur Spielwut an der Börse und zum Spiele mit Promessen anreizt.

Nicht blos Spiel, sondern auch das Verbrechen ist eines der beliebten Mittel jüdischen Erwerbes in Österreich-

Ungarn. Grausamkeit im Erwerbsleben ist einer der hervorstehendsten Züge jener Nation, welche die meisten Wucherer und Halsabschneider hat. Solche Verbrecher kommen selten zur Anzeige, und wenn es manchmal geschieht, so thun Bestechung, Einschüchterung und Drohung das Nötige, um Vertuschung herbeizuführen. Trotzdem kam einer dieser verbrecherischen Fälle zur gerichtlichen Anzeige, aber blos deswegen, weil die Gauner nach der Teilung der Beute sich gegenseitig in die Haare gerieten. Aus Rache erfolgte die Anzeige, und der Prozeß endigte mit der Verurteilung der Schuldigen durch den ersten Strafsenat der Kgl. Tafel in Pest. Der Sachverhalt ist folgender: Ein jüdischer Agent des „Phönix", Moskowitsch, verband sich mit dem jüdischen Dr. H. Gutlohn, um die Gesellschaft „Phönix" zu betrügen. Es wurde ein armer kränklicher Taglöhner Georg Meßaros von dem Agenten Moskowitsch um 15,000 Gulden in die Lebensversicherung aufgenommen. Mit Ausnahme des Namens waren alle Angaben gefälscht und die ärztlichen Zeugnisse des Dr. Gutlohn bestätigten die Fälschungen. Der kranke Mann wurde als gesund bezeichnet, der arme Tagelöhner wurde als wohlhabender Schneider ausgegeben. Kaum war die Lebensversicherungsaufnahme durch den „Phönix" erfolgt, wurde Georg Meßaros dem jüdischen Wirte Joseph Guttmann ausgeliefert, welcher den kranken Tagelöhner systematisch zu Grunde zu richten suchte. Er gab ihm umsonst Wochen hindurch Wein und Branntwein zu trinken, so daß dieser fast immer berauscht war. Bald darauf fand man den entseelten Körper des Meßaros. Nun unterbreitete der Miskolczer Einwohner Julius Guttmann, gleifalls Jude und Schwager des Moskowitsch, dem Phönix ein Dokument, aus welchem erhellte, daß Meßaros jene 15,000 fl., die seine Erben im Sterbefall zu erhalten haben, ihm übertragen habe. Guttmann hatte dieses Dokument, welches sich später als gefälscht erwies, von seinem Schwager, dem Agenten Moskowitsch, erhalten. Das Verbrechen wäre vielleicht nie entdeckt worden, wenn sich nicht drei Jahre später ein Zeuge Namens Johann Salomon gemeldet hätte, der dem Gerichte angab, er habe einmal Nachts im Jahre 1882, zur Zeit als man den Meßaros als Leiche auffand, gesehen, daß Guttman und Sztarnai einen Menschen aus einem Wirtshause herausbrachten, in welchem er später den Meßaros erkannt habe. Er ging den Leuten nach und sah, wie sie den leblosen Körper auf die Erde legten. Salomon sprang aus seinem Versteck hervor, um die Leute zu

fragen, was sie denn mit diesem Leichnam anfangen wollen, worauf Guttmann und Sztarnai ihn baten, zu schweigen und ihm hiefür einzeln je fünfzig Gulden in Aussicht stellten. Drei Jahre lang bewahrte Salomon das schreckliche Geheimnis und verriet es erst, als Guttmann gegen ihn einen Ehrenbeleidigungsprozeß anstrengte. — Ein ähnliches Lebenversicherungsgeschäft wurde mit Gustav Madaraß ebenfalls auf 15,000 Gulden abgeschlossen, doch wurde dasselbe rückgängig gemacht, weil der Gesellschaft „Phönix" die Einzelheiten des ersten Betrugsfaktums zur Kenntnis gelangten.

Wer wird nicht erschüttert durch die namenlose Verworfenheit, welche dieser Prozeß enthüllt? Ein ganzes Komplot von Juden bildet sich, um mittelst einer Reihe der schwersten Verbrechen Geld zu — „erwerben". Der Agent, der praktische Arzt, der Wirt als Inhaber einer Mördergrube, endlich ein entfernt wohnender Verwandter, welcher mit gefälschten Dokumenten das Geld erhob, — Alle umschlingt sie die Fessel der Geldgier. Sind die Einzelheiten dieses Falles nicht viel scheußlicher, als dereinst die unenthüllten Vorgänge von Tisza-Eslar? Und diese Dinge sollten systematisch durch das jüdische Komplotkonsortium betrieben werden. Schon war in Gustav Madaraß ein zweites Opfer gefunden, welchem das Schicksal des Meßaros zugedacht war, als die Enthüllung erfolgte.

Diese Vorgänge enthüllen die Gemeingefährlichkeit gewisser Elemente von Juden. Für das östliche Europa ist überhaupt die ungezählte jüdische Verbrecherschar charakteristisch! Zugleich zeigen solche Thatsachen die Schwierigkeiten, mit welchen Versicherungsgesellschaften in Ungarn zu kämpfen haben. Für sie gibt es nur ein Rettungsmittel, Ausschluß aller Juden selbst aus der Reihe der untersten Agenten. Leider haben sich die Juden aller Aktiengesellschaften zu bemächtigen gewußt. Nur die Gesellschaft „Phönix" hat in seinen höheren Beamten keinen Juden zugelassen. Dagegen ist der Direktor der ersten österreichisch-ungarischen Versicherungsgesellschaft ein Jude Löwy, welcher sich als Levay magyarisieren und in den Adelsstand erheben ließ.

Das Versicherungswesen gehört überhaupt zu jenen Erwerbsarten, bei welchen die Juden am allergefährlichsten wirken. Dies zeigte namentlich die Geschichte der „französisch-ungarischen Versicherungs-Gesellschaft". Dieselbe ist eine Gründung des bekannten Bontoux, welcher bei französischen Legitimisten die Aktien der Gesellschaft unterbrachte. Es waren fast aus-

schließlich dieselben Aktionäre, welche auch bei der Versicherungs-Gesellschaft „Phönix“ beteiligt sind. Der „Phönix“, gegründet 1860, ist die angesehenste und solideste österreichische Versicherungsgesellschaft, bei welcher die Zuckerindustriellen, die Inhaber von Fideikommissen zu versichern pflegen. Die Verwaltung ist ehrlich, die Beamten sind bis zur Stunde ausschließlich Christen. Bontoux arbeitete aber mit Vorliebe gerade mit Juden, bis er das Opfer Rothschild's wurde. An die Spitze der „Länderbank“ stellte er den jetzt baronisierten Juden Hahn, als Direktor für die „französisch-ungarische“ Versicherungsgesellschaft (Franco-hongroise) „gewann“ er den Juden Moskowitsch als Direktor. Dieser Moskowitsch wußte das Vertrauen der französischen Aktionäre in so hohem Maße zu gewinnen, daß sie ihm den Titel Generaldirektor gaben mit einem Gehalte von 60,000 fl. jährlich. Als Generaldirektor zeichnete er auch für den „Phönix“, ohne indeß auf dessen Verwaltung Rücksicht zu nehmen. Bald wurde Moskowitsch auch in den ungarischen Adelsstand erhoben. Die Juden, welche das Ministerium Tisza in den Adelsstand erhob, bilden heute schon eine unzählige Legion. Dieser Moskowitsch hatte es verstanden, nicht bloß in den ersten Jahren, in welchen die Gesellschaft thatsächlich gute Geschäfte machte, sondern auch in den letzen Jahren, in welchen schon ein bedenklich hohes Defizit vorhanden war, günstige Bilanzausweise zu liefern und ansehnliche Dividenden zu verteilen. Thatsächlich war schon beim Abschlusse des Jahres 1887 ein Defizit von einer Million Gulden vorhanden, ohne daß der landesfürstliche Kommissär davon auch nur eine Ahnung hatte. Er unterzeichnete vielmehr eine Bilanz, welche einen angeblichen bedeutenden Gewinn auswies. Moskowitsch täuschte die ganze Welt durch bezahlte Reklamen. Erst mit Beginn des Jahres 1888 zog er einige französische Aktionäre in's Vertrauen, welche ihm einen gewissen Armin Frey als Direktor zur Seite gaben. Frey warf sich sofort auf die Seeversicherung, welche Chancen raschen Gewinnes, aber auch starken Verlustes bietet. Die Gewinne blieben aus, und die Verluste bezifferten sich in einem Jahre auf 1½ Millionen Gulden. Zu dem schon vorhandenen Defizit von 1 Million kamen also noch diese neuen Verluste von 1½ Millionen, so daß im April des Jahres 1889 Moskowitsch sich genötigt sah, einen Fehlbetrag von 2½ Millionen Gulden zu konstatieren. Diese ganze horrende Summe verlieren die französischen Aktionäre. Moskowitsch wurde sofort entlassen, und dafür wählten die gutmütigen

Franzosen einen anderen ungarischen — Juden, Wahrmann, als Direktor. Diese französischen Legitimisten sind in Geldangelegenheiten wie Kinder. Immer werden sie die Opfer eines unglaublichen Vertrauens. Und sie meinen, ohne Juden lasse sich kein Geschäft machen. Und doch haben sie gesehen, daß die christlichen Versicherungsbeamten des „Phönix“ eine solide, hochangesehene Gesellschaft geschaffen haben, während die französisch-ungarischen Juden so enorme Verluste der „französisch-ungarischen Versicherungsgesellschaft“ herbeigeführt haben. Moskowitsch hat allein für Zeitungsreklamen eine Million Gulden verbucht. Daraus mag man ersehen, warum trotz aller Verschwendung bei den jüdischen Blättern so enorme Reichtümer erworben werden können. Die riesigen Auslagen für Zeitungsreklamen bilden einen der bedenklichsten Posten aller Aktiengesellschaften in Österreich-Ungarn. Es ist vielfach ein förmliches Raubsystem zum Schaden der Aktionäre organisiert, weshalb auch in der Bevölkerung neuestens ein unüberwindliches Mißtrauen gegen Aktiengesellschaften sich geltend macht. Vielleicht wendet irgend ein Leser ein, wie es denn bei solcher Verschleuderung der Gelder der Aktiengesellschaften zugunsten der Juden und Judengenossen mit der allgemeinen Staatsaufsicht bei Aufstellung der Bilanzen und bei der „Verwaltung des Aktienvermögens“ überhaupt steht. In dieser Beziehung sind in allen Ländern die ärgsten Mißbräuche an der Tagesordnung; am schlimmsten aber steht es in Österreich. Der Reichsratsabgeordnete Professor Dr. Steinwender, ein Kärnthner von unbestechlichem Charakter, hat im Reichsrate die finanziellen Verhältnisse der Südbahn einer sehr scharfen Kritik unterzogen und stellte dabei folgenden Satz auf: „Die Möglichkeit und in zahlreichen Fällen die Wirklichkeit künstlicher und unrichtiger Bilanzen werden heute allgemein zugegeben.“

Es ist gewiß traurig bestellt um die öffentliche Moral im Erwerbsleben, wenn an der Thatsache falscher Bilanzen der Aktiengesellschaften kein Mensch mehr etwas auszusetzen hat, sondern sie allgemein konzediert als unabwendbares Übel.

Aber bei jeder Gesellschaft funktioniert doch ein hoher Ministerialbeamter als landesfürstlicher Kommissar. Sieht er nicht oder hört er nicht? Die Antwort liegt in der Thatsache, daß dieser Kommissar nur die Einhaltung der Formalien überwacht, um die materiellen Fragen kümmert er sich nicht im Mindesten. Ob die Ausgaben zu hoch oder niedrig bemessen, ob die Einnahmen den eingesetzten Ziffern entsprechen, das prüft

er nicht. Wo einmal die öffentliche Moral systematisch und en masse untergraben wird, da bietet der landesfürstliche Kommissar keinerlei Garantie mehr. Österreich hat überhaupt vorzügliche Gesetze in vielen Beziehungen, aber bei der Ausführung hapert es sehr arg. Muß doch fortwährend konstatiert werden, daß z. B. die neue Sozialgesetzgebung teils gar nicht, teils in einer dem Geiste der Gesetzgebung direkt widersprechenden Weise gehandhabt wird.

Nur in einer einzigen Branche, bei der Lebensversicherung, waltet der Kommissar mit Ernst seines Amtes. Da nimmt er es so ernst, daß er nicht bloß die Anlage der Kapitalien in pupillarischen Werten strengstens kontrolliert, sondern auch die Wertpapiere unter eigenem Verschlusse hält. In Österreich-Ungarn sind es fast ausschließlich Beamtenkreise, welche von der Lebensversicherung größeren Gebrauch machen. Das eigenste Interesse wird also hier wahrgenommen; man sieht daraus, wie das Klasseninteresse selbst die Verwaltung beeinflußt!

Die Versicherungsbranche hat in Ungarn außerdem mit den jüdischen Erwerbsgrundsätzen einen schweren Stand. Es ist keine Seltenheit, daß hohe Versicherungen genommen werden bloß zu dem Zwecke, um namentlich größere Etablissements anzuzünden und sie mit den Versicherungssummen praktischer und schöner wieder aufzubauen. Bei den orientalischen Rechtszuständen in Ungarn kann ein schlauer Jude, welcher mit Douceurs für Beamte nicht zu kargen pflegt, alles wagen. Gegen den „Ehrenmann" kommt niemals ein Verdacht zur Geltung. Und Ehrenmann ist nach orientalischen Begriffen jeder, welcher Geld hat und dasselbe zu verwerten weiß. Und selbst der Lebensversicherung hat sich solches Treiben bereits bemächtigt, wie der oben erwähnte Fall Moskowitsch beweist.

Wie das Versicherungswesen, die Banken und die Aktiengesellschaften überhaupt, so hat das Judentum in Österreich-Ungarn auch die Sparkassen vollständig korrumpiert.

Zu den wohlthätigsten Anstalten gehören die Sparkassen aber es muß dafür gesorgt sein, daß diese Anstalten 1. einen mäßigen Zinsfuß haben; 2. eine billige Verwaltung besitzen und mit einer kleinen Gebühr sich begnügen; 3. absolute Sicherheit gewähren. Die Sparsamkeit des kleinen Mannes, dessen Bank die Sparkasse sein soll, wächst mit der Leichtigkeit und Sicherheit der Anlage seiner Pfennige.

Von all' diesen Voraussetzungen existiert bei den österreichischen Sparkassen nicht eine, seitdem das Judentum in

die Verwaltung derselben sich eingedrängt hat. Jüdischer Mißbrauch hat die Sparkassen zu einer mächtigen Clique gemacht, in der Kette der Anstalten, mittelst deren das Volk ausgeplündert und ausgewuchert wird. Es ist traurig, daß die konservative Partei in Österreich nicht schon längst Maßregeln dagegen veranlaßt hat. Statt dessen streitet man sich um des Kaisers Bart, um die „schärfere" Tonart, um die Differenzen zwischen Ultramontanen und Antisemiten und um ähnliche politische Winzigkeiten. Die Sparkassen in Österreich stehen unter staatlicher Aufsicht, welche aber rein formell ist und genau soviel (d. h. nichts) bedeutet, wie bei den Aktiengesellschaften. Wie bei diesen die betrügerische Bilanz zur Mode geworden ist, so schießt bei den Sparkassen der Wucher immer üppiger in die Halme.

Die erste österreichische Sparkasse in Wien, deren Verwaltung immer in den Himmel erhoben wird, ist die Hauptstütze des Wuchertums. Sie vergütet je nach der Höhe der Einlagen und je nach der Kündigungsfrist zwei bis vier Prozent. Hypothekarische Darlehen ersten Ranges sind aber unter sechs bis acht Prozent gar nicht zu erlangen. Dazu kommen mindestens noch zwei Prozent Unkosten, so daß der Darleiher froh sein darf, mit acht bis zehn Prozent bei der ersten österreichischen Sparkasse ein Darlehen auf die erste absolut sichere Hypothek zu erlangen. Dafür hat die Anstalt einen Kurator (früher der bekannte Geldmacher Giskra, der Bürgerminister mit der Trinkgeldertheorie, jetzt das liberale Herrenhausmitglied Nikolaus Dumba), Direktoren, zahlreiche Beamte, eigene Advokatur u. s. w., welche eine maßlos teuere Verwaltung veranlassen. Die Sparkassen halten sich berechtigt, alljährlich Hunderttausende für beliebige Anstalten (meistens jüdisch-liberale) zu verschenken. Dem h. Crispinus sagt die unverstandene Legende nach, er habe von den Reichen genommen und den Armen geschenkt. Die österreichischen Sparkassen machen es umgekehrt. Sie nehmen die Sparpfennige der Armen und machen davon den Reichen Geschenke. Die erste österreichische Sparkasse in Wien ist wesentlich an der Verteuerung des Kredits Schuld. Bei dem bekannten fünfprozentigen Papierrenten-Anlehen zu 55 Millionen Gulden im Jahre 1881 bezogen die Sparkassen mehr als zwei Drittel des gesamten Staatsanlehens zum niedrigen Emissionskurse. Nicht bloß die Kursdifferenz fiel diesen Anstalten in die Taschen, sondern sie haben auch einen enormen Profit in der gewaltigen Differenz, welche zwischen der Zinshöhe der Einlagen und der

Darlehen liegt. Sie verzinsen die Einlagen durchschnittlich nicht höher als zu 3 pCt., haben aber in den Staatspapieren eine Verzinsung zu 4½ und in dem erwähnten Anlehen sogar zu 5 pCt. Sie verteuern auf diese Weise für die produktive Arbeit künstlich den Zinsfuß. Die Arbeit darbt, die Sparkassen florieren.

Die Sparkassen verteuern nicht blos den Zinsfuß, sie üben nicht blos eine parteiische und korrumpierende Wohlthätigkeit in Spenden bis zu 100,000 Gulden per Jahr auf Kosten der Einleger, sie üben auch eine Protektionswirtschaft in Hypothekardarlehen und im Wechseldiskont. In letzterer Beziehung hat der jüngste jüdische Schwindelprozeß in Wien Reiß-Berger haarsträubende Thatsachen enthüllt, ohne daß leider die Regierung sich veranlaßt sah, dagegen einzuschreiten. Kurator, Direktoren, Beamte, besonders aber die Sparkassenadvokaten üben Protektion, selbstverständlich gegen „Beteiligung", wie dies in Österreich allgemeinste Usance ist. Vertrauenswürdige Darlehensbewerber ohne Protektion werden abgewiesen, offene Schwindler erhalten Geld, wenn nur die Beteiligung hoch genug ausfällt. Die Anstalt ist „reich genug", um dann die Verluste tragen zu können.

Gegenüber solcher Korruption muß der Staat einschreiten, und es wäre längst Aufgabe der konservativen Partei in Österreich gewesen, die nötigen Anträge zu stellen. Der Staat muß für die Sparkassen den Zinsfuß regeln in der Weise, daß die Differenz zwischen Einlage und Darlehen nicht mehr als 1 pCt. betragen darf. Vergütet die Sparkasse durchschnittlich die Einlagen zu 3 pCt., so darf der Zinsfuß für Darlehen nicht höher als 4 pCt. sein. Auf diese Weise werden die Anstalten von selbst genötigt, billig und vorsichtig zu verwalten. Sie werden den Kuratoren und Direktoren nicht nach Hunderttausendem teils zu eigenem Verdienste, teils für jüdisch-liberale Wohlthätigkeit, in die Tasche stecken können. Sie werden ferner genötigt sein, nicht nach Protektion, sondern nach thatsächlicher Vertrauenswürdigkeit die Kapitalien an sichere Darlehensnehmer zu geben.

Ein Prozent der Differenz zwischen Einlage- und Darlehenszinsfuß ist mehr als hinreichend für die Sparkassen. Die bayerischen Bodenkredit-Anstalten (z. B. Hypotheken- und Wechselbank) nehmen nur ein halbes Prozent als Vergütung für Verwaltungsgebühr und Unkosten, sie gewähren auf Grund 3½prozentiger Pfandbriefe 4prozentige Darlehen und

machen dabei noch glänzende Geschäfte. Was in Bayern mit ½ pCt. erreichbar ist, muß in Österreich mit 1 pCt. möglich sein. Freilich für Protektion und Korruption ist dann kein Platz mehr. Das muß aber gerade das Ziel des staatlichen Eingreifens sein!

Wir haben bis jetzt nur die künstliche Verteuerung des Zinsfußes, die kostspielige und korrupte Verwaltung charakterisiert. In Österreich-Ungarn fehlt es leider auch an einem weiteren dritten Erfordernisse, an der Sicherheit. In Ungarn z. B. sind im Laufe des einzigen Jahres 1889 die Sparkassen von Essegg, Baja, India, Szegedin, Kula, Mako, Zsacza, Szered 2c. verkracht. Hierher gehört auch der jüngste Zusammenbruch der Handels- und Gewerbebank in Arad mit einem Fehlbetrag von 350,000 fl. Die ungarischen Privatsparkassen sind kleine jüdische Aktiengesellschaften, welche mit geringem eigenem Kapital Depositengelder annehmen und dieselben zur schamlosesten Ausbeutung des Landvolkes der Umgegend benützen. Beispielsweise besaß die verkrachte Sparkasse von Baja ein Aktienkapital von 42,000 fl. und erzielte mit demselben einen Reingewinn von 40 bis 50 Prozent, indem sie deren Einlagen von mehr als 1½ Millionen Gulden zur größeren Hälfte gegen Wechsel und zur kleineren Hälfte gegen hypothekarisches Unterpfand ausgeliehen hatte, selbstverständlich zu Wucherzinsen und daher ohne genügende Sicherheit. Im Jahre 1885 verteilten die ungarischen Sparkassen eine Dividende von durchschnittlich 27½ Prozent, u. A. im Jahre 1883 die Erlauer 76, die Fünfkirchener 85, die Stuhlweißenburger 90 und die Raaber und Kaposvarer Sparkasse je 100 Prozent. Der Hypothekarzinsfuß bei diesen Sparkassen schwankt zwischen 6½ und 8 Prozent, während auf Wechsel bis zu 10 Prozent genommen werden und zwar nach den Angaben der Sparkassen selbst. In Wirklichkeit dürften die Zinssätze noch höher sein. Wo solche Zinssätze regelmäßig und allgemein möglich sind, da ist an ein wirtschaftliches Vorwärtskommen des Volkes selbstverständlich nicht zu denken. Der arme Bauer zahlt die geforderten Wucherzinsen, weil er sonst nirgends Geld erhalten kann, und er muß zu Grunde gehen. Geschlossenen Auges läßt es in Ungarn der Staat geschehen, daß von grundsatzlosen Geldmännern das Volk ausgebeutet wird mit den Sparpfennigen des Volkes selbst, ja daß nicht selten die Macher dieser Sparkassen mit den Einlagen selbst verschwinden oder die Beute rechtskräftig ihren Frauen oder Verwandten übertragen.

Weil diese Macher zum allergrößten Teil Juden sind, setzt sich natürlich der Liberalismus schweigend hinweg.

Als vor ungefähr 25 Jahren der Zusammenbruch der Dubliner Sparkasse erfolgte, griff die englische Regierung sofort energisch ein, warf eine bestimmte Rate für Verwaltungskosten aus, bestimmte, daß die Einlagen nur von staatlichen Organen verwaltet werden dürften und fixierte den Sparkassen-Zinsfuß. Im klassischen Lande der modernen Freiheit fand Niemand hiergegen etwas einzuwenden. Auch in Österreich sind solche Maßregeln absolut notwendig, wenn die Auspländerung des Volkes nicht mit einem allgemeinen Krach enden soll, welcher in seinen Folgen leicht die ganze Monarchie gefährden könnte. Überhaupt sollte der Hypotheken-Kredit in Österreich staatlich geregelt und eine Bodenkredit-Anstalt unter staatlicher Verwaltung geschaffen werden, welche die Darlehen in Annuitätenform zu billigem Zinsfuß gewährt.

Vorläufig zanken sich die Konservativen in Österreich, ob überhaupt eine Grundverschuldung erlaubt sei. Während dessen plündern die Bank- und Sparkassen-Juden das Volk erbarmungslos aus. Man schaffe doch ungesäumt, was das Bedürfnis gebieterisch erheischt. Daneben kann Zukunftsmusik ganz gut als Sport weiter betrieben werden!

Die Korruption nistet überall da sich ein, wo der Jude erscheint. Selbst die höchsten Stellungen bieten keine Gewähr, daß nicht die jüdischen Charakter-Eigentümlichkeiten durch widerliche Erscheinungen an den Tag treten. Jahrhunderte hindurch waren die Universitäten eine Zierde und ein Stolz des deutschen Volkes. Wie sieht es heute da aus, wo ein größerer Prozentsatz von Juden sich festzusetzen verstand. Möge ein Fall als ein typischer gelten.

Der bezeichnete Fall ist folgender: Unter dem hochliberalen Ministerium Stremayr genügte ein jüdischer Wunsch, daß ein Frankfurter Jude, Namens Salamon Mayer, von der Advokatur weg als außerordentlicher Professor des Strafrechts berufen wurde. Die Wiener Blätter kündigten diesen frischgebackenen Professor als ein Talent ersten Ranges, als ein halbes Weltwunder an. Auch Professor Wahlberg, einer getauften Judenfamilie entstammend, gab ein lobpreisendes Gutachten ab. Salomon Mayer kam und es zeigte sich, daß er regelmäßig vor leeren Bänken zu lesen hatte. Mit Professor Wahlberg verlor er aus unbekannten Gründen Fühlung und verscherzte dessen Gunst. Da überkam in unglücklicher Stunde den außerordent-

lichen Professor Mayer der Wunsch nach einer ordentlichen Professur. Was nun folgte, das erzählte das „Deutsche Volksblatt“ also: „Professor Wahlberg hatte wieder das Referat über den Vorschlag. Die würdigen Kollegen mögen beim Anhören des Referates die Köpfe geschüttelt haben, wie weiland ihre Kollegen bei der Rede des Kandidaten Jobses; denn das Referat sagte gerade das Gegenteil von dem, was sie vor Jahren von dem nämlichen Manne über den nämlichen Kollegen gehört zu haben glaubten, und was das Merkwürdigste war, mit Berufung auf das einst abgegebene Referat. Man sah nach in den Akten der Fakultät, und richtig lautete schon damals das Urteil des Professors Wahlberg über den Professor Salomon Mayer nicht günstig. Das war nun ganz unverständlich, aber es gab doch noch ein Mittel, um dahinter zu kommen, da beim Unterrichtsministerium ja das Original des Referats liegen mußte. Man verglich nun die beiden Referate, und siehe da, eins war davon gefälscht. Das konnte doch nur Professor Wahlberg gethan haben; denn das abgeänderte Referat im Universitätsarchiv war ebenso wie das ursprüngliche von der Hand Wahlbergs geschrieben. Tableaux! Das war nun für einen Rechtslehrer ein ganz merkwürdiges Vorgehen, nein, es war auch sehr unklug . . .! Professor Wahlberg erkrankte, die Pensionierung wurde angenommen.“ Doch auch vom Professor Salomon Mayer las man unlängst, daß das Unterrichtsministerium auf die weiteren Dienste dieses Mannes nicht mehr zu reflektieren gedenke. Darob großer Jammer in den Judenblättern! Wir könnten mit mehreren solchen Charakterproben jüdischer Professoren dienen, erinnern nur an den Anstaltsskandal des Professor Caposi.

Die Wiener Universität, diese berühmte ehemalige katholische Stiftung ist heute förmlich zur „Judenschule“ geworden. Im Jahre 1863/64 studierten an der Wiener Universität erst 382 Juden, 1885/86 bereits 2095 Juden. In Pest ist es noch schlimmer, in Prag nicht viel besser. Die Katholiken weichen aus lauter Toleranz und Humanität überall zurück und geben Alles preis, die Juden greifen rücksichtslos an, drängen sich überall ein, und kommen durch rastlose Koterie oben auf. Die Christen in Österreich-Ungarn sind teils durch Mithilfe, teils durch ihre Indolenz selbst schuld, daß das Judentum Position um Position erobert. Die liberalen Christen sind die Schleppträger des Judentums, die konservativen Katholiken aber raffen sich niemals zu einer energischen Abwehr auf.

Im österreichischen Reichsrate wurde der Verjudung der Universitäten mit keiner Silbe gedacht, obwohl die Überflutung aller höheren Lehranstalten mit Juden geradezu maßlos geworden ist. An der Wiener juristischen Fakultät dozierten schon im Jahre 1887 15 Juden. Seit 1887 hat sich diese Liste jüdischer Professoren an der Wiener Universität sicher um ein Dutzend vermehrt. Die Studierenden mosaischer Religion an der Wiener Universität vermehren sich wie der Sand im Meer. In der medizinischen Fakultät sind sie bereits mehr als die Christen, sie betragen 57 pCt. aller Studierenden der Medizin. Und der Quantität entspricht die Qualität. Es ist Pofelware von Studenten. Sah sich doch Professor Billroth veranlaßt, in einer eigenen Schrift gegen das Überfluten dieser Elemente Stellung zu nehmen und den Antrag zu begründen, die aus Ungarn zuströmenden Studierenden von der Wiener Fakultät auszuschließen.

Und was geschieht von katholischer Seite? Man gibt die Universitäten katholischer Stiftung widerstandslos den Juden preis und denkt daran, sich ein eigenes Universitätchen in Salzburg zu gründen. Wir meinen, es wäre zunächst wichtiger, wenn man sich die alten Universitäten zurückerobere und das Gründen neuer Universitäten den Juden überließe. Die Judenbarone Rothschild und Gutmann, Hahn und Königswarter verfügen zusammen gewiß über mehrere Milliarden. Diese sollen für die Juden Universitäten gründen und den Christen ihre Lehranstalten lassen.

Im Leben der Völker ist es, wie im Leben der Individuen. Wer nicht täglich durch Arbeit seine Stellung in der Gesellschaft neu befestigt, der wird bald untergehen. Die Katholiken in Österreich-Ungarn haben es unterlassen, für ihren Besitz täglich neu den Kampf aufzunehmen, und so verlieren sie Jahr aus Jahr ein einen Besitzteil um den anderen. Von den Universitäten bis zur Volksschule hat man die katholische Kirche depossediert. Die Juden, noch nicht 10 pCt. der Gesamtbevölkerung, haben in energischer, einheitlicher und selbstbewußter Thätigkeit den Sieg über 90 pCt. der katholischen Bevölkerung davon getragen und haben überall die von den Katholiken verlassenen Positionen eingenommen. Man muß staunen eben so über die rastlose Koterie der Juden, wie über die gutmütige Bequemlichkeit der Katholiken.

Wie die Lehranstalten, so beherrschen die Juden auch Theater und Musik. Der Abgeordnete Pfarrer Dr. Komlossy hat 1889 im ungarischen Abgeordnetenhause die volle Verjudung

der Oper in Pest konstatiert. Es sind dort 150 Juden angestellt. Noch schlimmer ist es an der Oper zu Wien. Ja so weit geht die Pflichtvergessenheit der Katholiken, daß die Juden sogar in katholische Kirchen eindringen und die Musikchöre ausfüllen. Wir müssen diese traurige Thatsache, die Verjudung der Kirchenmusik in Wien und die Entweihung des katholischen Gottesdienstes durch jüdischen Unglauben auf's lebhafteste beklagen. Am schlimmsten und schamlosesten ist die jüdische Thätigkeit auf dem Gebiete der Presse.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Judenpresse, Alles, was dem Volke heilig ist, zu besudeln. E. von Hartmann hat in seiner Schrift: „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft" durch zahlreiche Belege diesen Vorwurf erhärtet, daß die Juden durch Witz, Ironie, Satire, Spott, Hohn, Frivolität und Cynismus dem Volke seine Ideale herunterreißen und durch den Kot schleifen. „Auf diese Weise hat gerade an der deutschen Nation das Judentum viel gesündigt, und dieses Sündenregister ist noch weit entfernt, geschlossen zu sein."

Hartmann nennt die Juden bloße Eklektiker, die ohne wahre Einheit des Prinzips in der Wissenschaft, ohne Einheit des Stils in der Kunst dem Publikum das Urteil und den Geschmack verderben. Meyerbeer habe weiter nichts bewirkt als die Verwirrung des musikalischen Urteils einer ganzen Generation, Spinoza habe durch die elegante Glätte der Form (?) den Mangel innerer prinzipieller Einheit bemäntelt. E. v. Hartmann kennt einen noch gefährlicheren Typus, nämlich denjenigen, in welchem sich Skepticismus und Eklekticismus miteinander vereinen, und gerade in diesem — Heinrich Heine — habe das literarische Judentum seine höchsten Triumphe gefeiert.

Speziell von der Judenpresse sagt Hartmann, sie schmeichele der Neugier, Klatschsucht, Skandalsucht, der Lust am Pikanten, Gemeinen, Gräßlichen und Bösen 2c.; sie segele mit der Zeitströmung und wechsele sofort die Kursrichtung, wenn der Wind der öffentlichen Meinung umschlägt. Die Wirkung der Presse auf das Publikum besteht nach Hrn. v. Hartmann darin, Verstand, Gemüt, Geschmack und Charakter zu verderben und die kostbare Mußezeit, welche die Berufsarbeit ihm übrig läßt, edlerer Beschäftigung abzustehlen. Weiter schreibt E. v. Hartmann: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Juden sich stark von der Presse angezogen fühlen, daß sie die Korruption derselben schnell gesteigert haben, und daß sie im benachbarten Österreich nahe daran sind, aus der gesamten Presse ein jüdisches Mono-

pol zu machen. Es ist nicht blos die Verbindung von popularisierender Reproduktion und geschäftlicher Thätigkeit, nicht blos die Schwierigkeit des Unterkommens in akademischen Berufsarten (außer den ärztlichen), nicht bloß der Mangel an Skrupeln gegen die Unannehmlichkeiten des Journalistenberufes, sondern vor allem die lohnende Aussicht auf die Beförderung der jüdischen Sonderinteressen durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung, was das Judentum nach Beherrschung der Presse systematisch streben läßt. Durch die Presse wird die jüdische Wissenschaft, Literatur und Kunst poussiert und so der unterirdischen Minierarbeit der jüdischen Clique vorgearbeitet; durch die Presse wird die öffentliche Meinung über die vom Judentum drohenden nationalen Gefahren eingelullt und so die Zeit zur Befestigung und Ausbreitung der jüdischen Aristokratie gewonnen; durch die Presse werden die Interessen des Kapitalismus vertreten und Schlepperdienste für die höhere Bauernfängerei der Börse geleistet; durch die Presse endlich werden diejenigen politischen, religiösen und volkswirtschaftlichen Parteien bekämpft, welche den Interessen des Judentums widerstreben und diejenigen verteidigt und gefördert, welche ihnen dienen oder mit ihnen Hand in Hand gehen." Freilich geschieht das Alles nur gegen Beteiligungen, gegen teueres Geld. Bei der Tisza-Eszlar-Affaire wurde die gesamte jüdisch-liberale Presse der Welt beteiligt. An Kosten für Telegramme, Bestechungen der Zeugen und der Zeitungen wurden 700,000 Gulden ausgegeben. Wie nobel man war, geht schon daraus hervor, daß auch die Wiener Judenblätter, obwohl sie von selbst das größte Interesse daran hatten, die Juden zu verteidigen, dennoch mit Beteiligungen bedacht wurden. Diese „Beteiligungen" sind bei den Wiener Preßunternehmungen ein so wichtiger Faktor, daß wir sie näher charakterisieren müssen.

Die „Beteiligung" ist eine Institution bei den Wiener jüdischen Blättern geworden und ist seit mehr als einem Dezennium förmlich organisiert. Wenn irgend ein Unternehmen von finanzieller Bedeutung in's Leben tritt, muß die Wiener Presse beteiligt werden, sonst wird das Unternehmen heruntergerissen. Wollen faule Gründungen in das Publikum eingeführt werden, so brauchen sie wieder die Presse zur Reklame. Nun wollten die verschiedenen Blätter möglichst viel haben, und da gab es fortwährend Zank und Streit. Schließlich einigte sich die Judenpresse dahin, daß ein „Unparteiischer" die Größe der Beteiligung jedem Organe, von der „Neuen freien Presse" an

bis zum letzten jüdischen Wochenblättchen, je nach Bedeutung und Einfluß zuwies. Erhält z. B. die „Neue freie Presse" 25,000 fl., so wird dem letzten jüdischen Winkelorgane, das ausschließlich zur Erpressung alle 8 oder 14 Tage erscheint, nur 100 fl. oder 50 fl. zugeteilt. Es ist herkömmlich, daß die finanziellen Unternehmungen eine bestimmte Summe (20,000, 50,000, 100,000 u. s. w.) zur Beteiligung für die Presse bestimmen; der „Unparteiische" verteilt sie dann, wobei er sich natürlich selbst auch nicht vergißt. Dieser „Unparteiische" fungiert schon seit länger als einem Jahrzehnt. Er heißt Hesky und ist in den jüdischen Journalistenkreisen als „Papa" Hesky hochangesehen und hochverehrt. Er ist wirklich ein guter „Papa", welcher die jüdischen Journalistenraben mit Futter versieht.

Am flottesten ging das Beteiligungswesen zur Zeit der Gründerjahre 1867—1874. Dann war einige Jahre Stillstand, bis die Länderbank kam. Die Länderbank begann wieder mit den Beteiligungen und zwar beim ersten finanziellen Unternehmen, bei der Übernahme der von Dunajewski vergebenen fünfprozentigen Papieranleihe zu 65 Millionen. Die Beteiligung der Presse belief sich damals allerdings blos auf 25,000 fl. Seitdem ist das Geschäft wieder ordentlich im Gange.

Vor einem halben Jahrzehnte spielte in Wien der Kaminski-Skandal. Es handelte sich um Bestechungen in Angelegenheit der Galizischen Transversal-Bahn, wobei der polnische Abgeordnete Kaminski eine Rolle spielte. Kaminski mußte sein Mandat niederlegen. Laut schrieen damals die Wiener Judenblätter über die Korruption auf der rechten Seite des Wiener Reichsrates. Allen voran waren in Lärmen und Poltern die „Neue freie Presse" und die „Deutsche Ztg." Es wurde eine parlamentarische Untersuchung eingeleitet und das Resultat war, daß von konservativer Seite Niemand Geld genommen hatte, daß aber speziell die „Neue freie Presse" mit fünfzehntausend Gulden und die „Deutsche Ztg." mit 5000 fl. beteiligt worden waren.

Korruption ist das Lebenselement zahlreicher Judenkreise. Gar zu viele von ihnen kennen im Haschen nach Erwerb nur den Profit. Trägt es Profit ein, so sind dem jüdischen Verbrecher Wucher und Betrug, Übervorteilung und Gewaltthat ganz annehmbare Mittel. Trägt es nur Geld ein, so legt er kaltblütig Hand an sein ausersehenes Opfer, wie er um Geld Leichen schmuggelt. Ihm mangeln alle sittlichen Anschauungen, er hält alles für erlaubt, was Profit einträgt.

Wird er beim Verbrechen ertappt, so sind ihm Bestechung der Richter, Verführung zum Meineid und Meineid selbst ganz selbstverständliche Mittel. Eine Volksschichte, welche keine sittlichen Schranken im Erwerbsleben kennt, wird im Kampfe um's Dasein die Löwenbeute davontragen. Dies ist das Geheimnis des jüdischen Erfolges in Österreich-Ungarn. Wie der ungarische Jude selbst aller sittlichen Grundsätze bar ist, so sucht er auch in die christlichen Kreise die Unsittlichkeit hineinzutragen und er spekuliert systematisch auf die schlechten Eigenschaften und Leidenschaften des Nächsten, um ihn ausplündern zu können. Er hält Schnapsschenken, um durch Berauschung seine Opfer umgarnen zu können; er hält einen Kramladen und betrügt den Kunden durch billige, aber schlechte Ware; er borgt dem Kunden, um durch hundertfache Zinsen und Zinseszinsen ihn übervorteilen zu können. Er hat in Ungarn alle Gasthöfe inne und hat sie zu Stätten der Sünde umgestaltet. Er ist immer zum Ausleihen bereit, aber jedes Mal nur, um wuchern zu können. Der Jude ist Pächter der Verzehrungssteuer, wobei er den Staat ebenso betrügt, wie er die Steuerpflichtigen ausbeutet. Selbst die eigenen Dienstboten werden geprellt. Wehe einem christlichen Kellner in einem jüdischen Geschäfte! Er wird so lange durch falsche Abrechnung geplündert, so lange er noch ein Kleidungsstück zu verpfänden hat. Die christlichen Dienstmädchen in Judenhäusern werden zu Judendirnen.

So trieben es die Juden in Ungarn seit zwei Jahrzehnten ungestört unter einem Regimente, welches von der Geschichte einst als Regime der schmählichsten Korruption bezeichnet werden wird. Heute noch werden von den Juden und Judengenossen die Andrassy, Lonyay, Tisza und Konsorten als glänzende Namen verherrlicht; die Geschichte wird sie als die Verderber der ungarischen Nation brandmarken.

Das schmachvolle Treiben der Juden hat ihnen in zwei Jahrzehnten allen Reichtum Ungarns in die Hände gespielt. Als bei Beginn des vorigen Jahrzehntes die ausgeplünderten Bauern gegen ihre Verderber sich erhoben, da sprachen die ungarischen Wucherjuden von — Humanität. Sie, welche kalten Blutes durch Wucher ihre Opfer wirtschaftlich ruinierten, welche ganze Familien um Haus und Hof brachten, welche ganze Distrikte ausplünderten, sie haben den Mut, heute an die Humanität zu appellieren! Der Judenkrawall am 11. August 1883 in Ödenburg wurde inszeniert von 38 Weinbauern, welche

in den letzten fünf Jahren ein einziger Jude um Haus und Hof gebracht hatte. Die erbarmungswürdigen Opfer wählten lieber das Gefängnis, als die Schmach des Bettelns. In allen Pester- und Wiener-Blättern war damals zu lesen, daß die Bauern von den Antisemiten aufgehetzt würden, und daß große Herren, mit Wachsmasken unkenntlich gemacht, ihre Knechte zum Plündern geführt hätten. Niemals ist schamloser gelogen worden. Ja, es waren Knechte, welche die Hand gegen die Juden erhoben. Aber es waren Knechte, welche vordem reiche Bauern waren, von den Juden ausgeplündert wurden und nun als Knechte ihr hartes Brod verdienen müssen. Es brauchte sie Niemand zu hetzen; die Judenwucherer haben den Dolch gegen das Herz dieser Bauern gezückt, nicht wörtlich, dazu sind ja die Wucherjuden zu feige, sondern figürlich, indem man diesen Bauern alle ihre Habe, all' ihren Besitz nahm, den Sohn in der Branntweinschenke verdarb und die Tochter entehrte. Dies ist der Grund, warum der ungarische Bauer von tiefstem Schmerze übermannt, zur Waffe griff, um sich an seinen Verderbern zu rächen.

Aber wohin soll es bei solcher Selbsthilfe kommen? Die Bauern mögen sich an die Regierung wenden! Diejenigen, welche diesen Einwand machen, kennen eben die ungarischen Verhältnisse nicht. Vom Obergespan bis zum Dorfnotar ist Alles dem Juden zinspflichtig und dienstbar. In Ungarn war es noch vor einem Jahrzehnt einfach unmöglich, gegen einen Juden Recht zu erlangen. Selbst jüdische Mörder gingen straflos aus, wie der Prozeß Tisza-Eszlar bewiesen hat. Und was geschieht nach den antisemitischen Bauernkrawallen? Untersucht man etwa die Klagen der armen Bauern? Geschah etwas, um die Ausplünderung Ungarns durch die Juden künftig zu verhindern? Nein, die Soldaten mußten ausrücken, um die Judenwucherer zu schützen und ihre ausgeplünderten Opfer zu massakrieren! Regierung und Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz haben ihre natürliche Aufgabe mißkannt. Nun griff das arme Volk zur Notwehr. Was in Ungarn vorging, war ein Akt der Notwehr, der Ausdruck äußerster Verzweiflung. Verwaltung und Justiz halfen dazu mit, daß die Bauern in der Form des Gesetzes von den Juden ausgewuchert werden. Wenn die Regierung weder die Macht noch den Willen hat, diese Auswucherung und Ausplünderung des Landes durch die

Juden zu verhindern, dann ist sie selbst Schuld an den Exzessen der Notwehr!

Darüber täusche man sich nicht, daß das Aufgebot der Militärmacht eine zweischneidige Waffe ist. Wenn es dereinst zur Entscheidung kommt, dann werden die Söhne der Bauern in Ungarn nicht auf ihre Väter und Brüder schießen — den Juden zu lieb! Der ungarische Wucherjude hat die eigenen Eltern des Soldaten zu Bettlern gemacht, hat die Schwester entehrt. .... Brechen wir ab! Soviel muß jedem klar sein, daß die soziale Frage nirgends durch den Gewehrkolben entschieden wird und am allerwenigsten zu Gunsten der Juden entschieden werden kann. Die Regierungen, welche dieses versuchen, werden von den Ereignissen hinweggeschwemmt werden. Wie schmachvoll das Treiben jener Judengenossen ist, welche die Zügel der Regierung in Händen haben, dafür nur Ein Beispiel. Ein Minister hielt es für anständig, am Tage nach der Publikation des Urteils von Tisza-Eszlar eines seiner Güter um sehr hohen Preis an einen Juden zu verkaufen. So fordert man frevelhaft das Urteil des Volkes heraus!

Tisza dirigierte im Jahre 1882 ein slovakisches Bataillon nach Preßburg, als dort die Judenkrawalle auftauchten. Die Slovaken glaubten, es gehe gegen die Juden und verließen den Bahnhof von Trenscin mit dem Rufe: „Hurrah gegen die Juden.“ Über die Stimmung im Offizierskorps brauchen wir kein Wort zu verlieren. Was man aber allgemein im Volke dachte, stellte aus Anlaß des Prozesses von Tisza-Eszlar ein Witzblatt figürlich dar. Das ungarische Witzblatt ‚Ueſtökös‘ brachte im Herbst 1884 ein Bild, welches darstellte, wie Juden dem Oberstaatsanwalt Kozma Banknoten in die Rocktasche zu stecken suchten. Die Haltung der Staatsanwaltschaft bei der Schlußverhandlung hat diesem Bilde ein eigentümliches Relief verliehen!

Wie die Korruption der Bauern systematisch betrieben wird, dafür möge ein typisches Beispiel aus Ungarn dienen. Vor einem halben Jahrzehnt waren die Bauern von Somlo-Vasarhély noch durchaus nüchtern, fleißig und wohlhabend. Da kam ein Jude in's Dorf und richtete in einem kleinen Häuschen einen Schnapsladen ein. Die Bauern wollten anfänglich von dem Juden so wenig wissen, wie von seinem Schnaps. Wochen lang nahm der Schnapsjude keinen Pfennig ein. Da verteilte er ganze Flaschen umsonst und verführte die Leute systematisch zum Schnapsgenusse. Als die geschenkten Flaschen geleert waren,

kam bald ein Bauer, bald eine Bäuerin in den Laden geschlichen, um zu kaufen. Im Laufe einer kurzen Zeit gingen die Leute offen in den Laden. Bald wurden dort die gegenseitigen Geschäfte abgemacht und der Jude wurde der Vermittler. Und nun ging es rasch vorwärts. Der Jude gab nicht blos Schnaps ab, er handelte mit Getreide, Schmalz, Eier, Hühnern, Gänsen, Häuten, Speck, kurz mit Allem. Die Verkäufe geschahen immer bei der Schnapsflasche im Laden des Juden. Heute nach 12 Jahren sind alle Bauern von Somlo-Vasarhély expropriiert und das Dorf gehört dem Schnapsjuden!

Solche systematische Verführung des Volkes zur Trunkenheit, um es dann ausplündern zu können, wird leider vom Strafgesetze nicht verfolgt. Der reich gewordene Jude ist ein großer Ehrenmann, vor welchem die Behörden den größten Respekt bezeugen. Aber es würden auch die besten Gesetze nichts nützen, wo es keine unabhängige Justiz mehr gibt. Wo die gebildeten Stände einmal so verjudet sind, wie in Ungarn, da versagen die besten Gesetze. Das Gift der Korruption frißt immer tiefer und tötet langsam, aber sicher den ganzen Organismus. Ungarn geht dem sicheren Verfalle entgegen, wenn nicht von Wien aus eine starke Hand rettend eingreift. Vorläufig stehen die Dinge geradezu hoffnungslos.

Man wende nicht ein, daß Vorgänge wie in Somlo-Vasarhély Ausnahmen sein mögen. Das ist leider nicht der Fall. Es ist wahr, daß im Alföld, in diesem reichen, gottgesegneten Landstriche die Verhältnisse noch verhältnißmäßig günstig sind und daß noch viel Wohlhabenheit dort herrscht, dagegen ist leider das ärmere Nordungarn ganz in die Wucherhände der Juden gerathen. Und die Zustände daselbst bieten ein Bild des Jammers und des Elends, daß ein Menschenfreund von tiefstem Mitleide mit der ausgebeuteten bäuerlichen Bevölkerung, zugleich aber auch vom größten Abscheu vor der tierischen, satanischen Habsucht des Wucherjudentums erfaßt werden muß. Die Gegenwart hört mit Entsetzen von den Greueln der *Sklaverei in Afrika*. Geht doch, ihr Menschenfreunde einmal nach *Nordungarn, und ihr findet dort eine Sklaverei der christlichen Bevölkerung, welche schlimmer ist, als die afrikanische, und ihr findet ein Wucherjudentum, welches noch viel grausamer ist, als der arabische Sklavenhändler Afrikas*. Wir richten diesen Hilferuf an das gebildete christliche Europa! Ebenso notwendig als der Kampf gegen die arabischen Sklavenhändler, ist die Be-

freiung unserer einheimischen christlichen Bevölkerung aus der Sklaverei der Wucherjuden.

Wir müssen hier die Aufmerksamkeit auch auf den Mädchenhandel lenken, welcher in Ungarn und Galizien schwunghaft betrieben wird. Die Mädchen verfallen der körperlichen Sklaverei, der geistigen Verzweiflung, dem moralischen Tode. Wie viel Seelenschmerz mag die Herzen dieser armen Sklavinnen erfüllen, welche mit unzerreißbaren Banden an das fürchterliche Schicksal der Schande gefesselt werden! Und mitten in Europas Zivilisation wird dieser Handel mit Sklavinnen des Lasters betrieben. Jüngst brachte das Wiener Deutsche Volksblatt folgenden Bericht aus Stanislau über galizische „Mädchenhändler“: „Es ist wohl überflüssig, dieser Bezeichnung das ominöse Wörtchen „jüdisch“ voranzusetzen, denn so oft die Behörden in die Lage kamen, derartige Händler abzufassen, waren es stets nur Angehörige der jüdischen Nation, die bei dem schändlichen Handel betreten wurden. Seit einiger Zeit mehren sich die Fälle zusehends, wo es den Behörden gelingt, die Seelenverkäufer aufzugreifen, ein erfreulicher Beweis, daß man an maßgebender Stelle auf den Unfug aufmerksam geworden und entschlossen ist, dem schändlichen Treiben dieser Sorte von Exporteuren Einhalt zu thun. So wurden kürzlich auch hier wieder vier Personen (darunter zwei weibliche) durch den hiesigen Polizei-Inspektor verhaftet, die einen schwungvollen Handel mit lebender Ware nach dem Oriente unterhielten. Ihre Namen lauten: Joel Mütz, Jetti Redlich, Gittel Ritter und Abraham Schreibmann; Letzterer nannte sich, nebenbei bemerkt, auch Neumann und Bernstein. Fast gleichzeitig trifft aus Budapest die Mitteilung ein, daß dortselbst ebenfalls wegen Mädchenhandel ein Goldbaum verhaftet wurde. Da lassen sich doch die jüdischen und judenliberalen Versuche, die Sache so hinzustellen, als ob Niederträchtigkeit unter allen Nationen gleichmäßig anzutreffen wären, gewiß nicht anbringen. Die Kuppelei in allen Formen, vom „Detail- bis zum Engros-Geschäfte“, von der einfachen Zuführung im Orte selbst bis zum Exportbetriebe nach Buenos-Ayres oder Konstantinopel, das war und bleibt schon entschieden eine Eigenheit der jüdischen Rasse.

Es gibt noch viel Sklaverei zu beseitigen. Was in Afrika der Araber ist, das leistet hier der Wucher-Jude. Beide semitische Rassen leben nur von der Ausbeutung Anderer, von der Razzia. Das sind Überbleibsel des Nomadentums dieser Stämme tausend-

jährige Gewohnheiten des Wüstenlebens mit den plötzlichen Überfällen, von deren Beute die Existenz auf Kosten der Arbeit Anderer gefristet wird. Die ganze jüdisch-orientalische Erwerbsthätigkeit trägt diesen Charakter der Razzien. Bald wird dieser, bald jener Erwerbszweig zur Ausbeutung erkoren. Ist der Überfall geglückt und der Profit eingesteckt, wird ein anderes Feld zur Razzia ausgewählt, bis ganze Völker ausgeplündert sind.

Es ist kein erfreuliches Bild, welches die Betrachtung solcher Zustände bietet. Allein jeder Besserung muß die richtige Erkenntnis vorausgehen. Von diesem wohlwollenden Gesichtspunkte aus sollen unsere Schilderungen aufgefaßt werden.

Der Judenerwerb bedingt in seinem Fortschreiten die Wiederherstellung der Sklaverei in der Form der modernen Lohn- und Schuld-Sklaverei, welche durch die Form des mobilen Kapitals bestimmt ist. Deshalb ging das Bestreben der modernen Judenherrschaft dahin, sich überall des mobilen Kapitals zu bemächtigen. Das ist der Judenschaft so vollständig gelungen, daß heute christliche Banken und Kreditgeschäfte zu den seltenen Ausnahmen gehören. Um die Herrschaft des mobilen Kapitals festhalten zu können, bedurften die Juden der Presse; dieselbe hatte die Aufgabe, die Ansammlung des Kapitals in wenigen Judenhänden als Fortschritt und Blüte der Volkswirtschaft zu preisen. Die Aufmerksamkeit des Publikums wurde gefesselt durch geschickt inszenierte Hetzer gegen Kirche und Klöster, gegen Klerus und klerikalen Besitz, gegen Adel und Militär, kurz gegen Alles, was dem Fortschreiten der Judenherrschaft Hemmnisse zu bereiten schien. Auch die Beherrschung der öffentlichen Meinung durch die Telegraphen-Bureaux, welche im ausschließlichen Besitze der Juden sind, und der Zeitungen, welche in immer größerem Prozentsatze in Judenhände kommen, ist ziemlich vollständig gelungen. Nachdem diese Zweige des öffentlichen Verkehr- und Erwerbslebens durch die Juden bereits beherrscht werden, wird seit einem Jahrzehnte eine planmäßige Thätigkeit entwickelt, um auch Grund und Boden allmählich, aber sicher in jüdische Hände zu bringen. Der Erfolg auch in dieser Beziehung übertrifft selbst die kühnsten Erwartungen der Juden. In Galizien gehört Grund und Boden schon zum großen Teile den Juden. Die meisten Bauern sind nur mehr formelle Besitzer und müssen für die jüdischen Hypothekgläubiger als wahre Leibeigene frohnden. In elf Jahren wurden in Galizien 21,889 Exekutionen auf bäuerliche Wirtschaften vollzogen und

waren dieselben gerichtlich zu 23 Millionen Gulden geschätzt. Die faktische Schuldsumme betrug aber nur $6^{1}/_{2}$ Millionen Gulden, so daß den betreibenden Juden $17^{1}/_{2}$ Millionen in der Tasche blieben. Und um Juden handelt es sich bei diesen Exekutionen in erster Linie. Nach den amtlichen statistischen Mitteilungen des Professor Pilat waren durchschnittlich in den elf Jahren von denjenigen, welche die Exekution betrieben, nicht weniger als 74 Prozent Juden! Mit welcher Gewissenlosigkeit und Kühnheit galizische Juden vorzugehen pflegen und wie ihnen dabei die Gerichte an die Hand gehen müssen, zeigt folgender von Professor Pilat mitgeteilter authentische Fall: Ein Gutsbesitzer hatte eine Schuld im Betrage von 900 fl., welche auf seiner Wirtschaft tabularisch sichergestellt war. Der Gläubiger klagte und pfändete vorerst die beweglichen Habseligkeiten im mindesten Werte von 1500 fl., für welche bei der Feilbietung 300 Gulden erzielt wurden. Diese 300 Gulden betrugen gerade die Gerichtskosten. Der Schuldner hatte also sein ganzes bewegliches Eigentum verloren und war noch immer diese 900 Gulden schuldig. Und nun kam die Reihenfolge der Exekution an das Gut selbst. Es ist unter den in Galizien herrschenden Verhältnissen ein Wunder, daß man dort überhaupt von einem Bauernstande noch reden kann. Diese Thatsache erklärt sich dadurch, daß die Juden es für sich vorteilhafter finden, jährlich den gesamten Ertrag der Bauerngüter für sich in Beschlag zu nehmen und den Schuldner für sich frohnden zu lassen, als das Gut an sich zu reißen. Liefert der Bauer nicht mehr ab, was der Jude beansprucht, dann erst tritt die Exekution ein. Gehen die Dinge in Galizien so fort, wie bisher, dann gibt es in zehn Jahren ein österreichisches Irland mit jüdischem Besitzrecht. Diese Entwicklung bezeichnen die Politiker des polnischen Reichratsklub als „Assimilierung" des jüdischen und polnischen Elementes. Wir glauben ohne Widerspruch aussprechen zu dürfen, daß die Juden in Palästina niemals eine so absolute Herrschaft ausgeübt haben, wie heute in Galizien.

In Übereinstimmung mit diesen unseren Ausführungen brachten jüngst über das Wachstum des jüdischen Grund-Besitzes in Galizien die Petersburger „Now. Wremja" folgende Angaben: Bis zum Jahre 1867 war es den Juden verboten, in Galizien Land anzukaufen, und im ganzen Gebiete gab es damals nur 38 jüdische Grund-Besitzer. Die österreichische Verfassung von 1867 gewährte die Gleichberechtigung der Juden, und das Resultat davon war, daß

nach drei Jahren, im Jahre 1870, die Anzahl der jüdischen Großgrundbesitzer, die in den Wahlbezirken stimmfähig waren, bis auf 68 stieg. Der bekannte Wiener-Krach von 1873 rief in Galizien eine Krise hervor, und drei Jahre später hatten die Juden bereits 289 große Güter in ihren Händen. Gegenwärtig gehören von 3700 Gütern in Galizien 684 den Juden, d. h. fast jeder fünfte Gutsbesitzer ist ein Jude. Auf diese Weise sind etwa 6000 Bauernfamilien ruiniert, da jeder Gutshof wenigstens zehn Bauernfamilien ernährte, abgesehen von dem jüdischen Bacchanal, das in den Dörfern begann, seit die Gutshöfe in jüdische Hände gerieten. Nicht weniger trostlos sieht es auch mit den kleineren Bauernhöfen aus. Es genügt anzuführen, daß von 1874 bis 1892 über 43,000 Bauern-Grundstücke an die Juden übergingen, bezw. von diesen ausgeschlachtet wurden. Indem die Juden Bauernland erwerben (gewöhnlich als Schulden-Abtragung), benutzen sie das Land nur zur Ausbeutung der Bauern und verwandeln diese in einfache Lohn-Arbeiter, deren Lage noch weit schlimmer ist, als zur Zeit der ehemaligen Leibeigenschaft. Überhaupt vollzieht sich in Galizien seit der Einführung der Gleich-Berechtigung eine rasche allgemeine Verdrängung der örtlichen, polnischen und russischen Elemente durch Juden, und wenn die Sache mit dem gleichen Erfolge fortgeht, so dürften nach 10 bis 20 Jahren die Juden die einzigen Gutsbesitzer in Galizien sein. Schon heute haben sie gegen 70 Prozent des ganzen Grundbesitzes in ihren Händen. Bekanntlich war es den Juden bis zum Jahre 1848 nicht gestattet, in Ungarn Grundbesitz zu erwerben. In Ungarn durften die Juden noch bis zum Jahre 1862 keinen Grund und Boden kaufen. Kaum sind 30 Jahre verflossen und die Juden sind heute in Ungarn fast ebenso mächtig, wie in Galizien.

Dem Juden Baron Popper gehört das halbe Neutraer Komitat und an der alljährlich wiederkehrenden Massenauswanderung von Ureinwohnern aus diesem Komitate ist die Latifundienbildung des Juden Popper schuld.

Vor gar nicht langer Zeit erst hat bei Fünfkirchen ein Jude Deutsch einen Grundkomplex von etwa 200,000 Joch erworben. Welche riesigen Grundkomplexe die Königswarter, Wodianer, Springer, Gutmann, Todesco und andere Juden in Ungarn an sich gebracht haben, geht am besten daraus hervor, daß sie im Großgrundbesitze heute schon mit über 25 Prozent stimmberechtigt sind. Man berechnet, daß 40 Prozent aller

Liegenschaften in Ungarn bereits Judeneigentum sind. Rechnet man dazu, was von den Juden durch Hypotheken abhängig ist, so darf man sicher noch 30 Prozent dazu rechnen, welche durch Verschuldung dem Judeneinflusse unterliegen, so daß man sagen kann, daß 70 Prozent aller Liegenschaften in Ungarn jüdischer Herrschaft direkt oder indirekt unterworfen sind. Die besten Weinlagen gehören bereits überwiegend den Juden. Ein einziger Jude in Ödenburg hat es verstanden, im Laufe von 8 Jahren nicht weniger als 27 Christen, welchen die schönsten Weinlagen von Rust gehörten, auf dem Wege der Exekution an sich zu bringen. Juden und Steuerbeamte spielen in Ungarn immer unter einer Decke. Gerade dann, wenn der Bauer keine Einnahmen hat und Bargeld nicht vorhanden ist, wird die Steuer eingefordert. Der Jude streckt das Geld vor, aber unter Bedingungen, welche ihn rasch zum Herrn des Besitzes machen. Die Weinlagen von Tokay gehören, mit Ausnahme des kaiserlichen Familienbesitzes, heute gleichfalls den Juden. Ohne Juden ist Wein von wertvoller Marke in Ungarn kaum mehr zu haben. Denn wenn auch die Juden nicht Eigentümer von Grund und Boden sind, so haben sie, meist auf Jahre hinaus, die Ernte mit Beschlag belegt, so daß ohne ihren Willen kein Liter verkauft werden kann.

Ganz ähnlich ist es mit dem Getreide und den Ochsen. Wer in die großen Stallungen ungarischer Magnaten kommt, der wird finden, daß alle Tiere die Namen jüdischer Eigentümer an der Haut eingebrannt tragen. Der ungarische Grundbesitz arbeitet, ebenso wie der galizische, nur mehr für jüdische Rechnung. Der Wald ist nur für die Juden zur Verwüstung da. Als 1867 die Militärgrenze an Ungarn kam, war Jahrhunderte alter prachtvoller Waldbestand vorhanden. Nun machten sich die ungarischen Juden an die Arbeit und die Waldverwüstung ist geradezu grenzenlos.

Ähnlich geht es jetzt in Bosnien. Reichsfinanzminister Kallay, ein Hauptgönner der Juden, hat in Bosnien ein wahres Schreckensregiment eingeführt, so daß der österreichisch-ungarische Name im ganzen Balkan verhaßt geworden ist. Seine Vertrauensmänner sind Juden; die Beamten dort stehen ungefähr auf dem Niveau, wie die Organe der ungarischen Administration, d. h. sie teilen sich mit den jüdischen Wucherern in die Beute. Und die Waldverwüstung in Bosnien ist himmelschreiend. Der einzige Jude Morpurgo in Triest erhielt die Erlaubnis, jährlich 80,000 Eichenstämme in Bosnien zu fällen. Diese

Konzession des Ministers Kallay an ein Triestiner Haus wurde von den Wiener Blättern euphemistisch mit der Begründung einer „rationellen" Waldwirtschaft gepriesen. Es geht nichts über die Sprache der Heuchelei in der Wiener Presse. Der Jude zahlt für jeden Eichenstamm dem Reiche die horrende Summe von 4 Gulden. Bosnien wird nun bald ebenso seinen Karst haben, wie Krain, Istrien und Dalmatien. Die Türken waren doch bessere Leute, als die ungarischen Juden!

In anderen Kronländern Österreichs sind die Verhältnisse ähnlich wie in Galizien und Ungarn. Bisher galt der Fürst Schwarzenberg als der größte Grundbesitzer Böhmens, heute ist es Rothschild. Rothschild hat allein den vierten Teil jenes Grundbesitzes, den 60 der ältesten Adelsgeschlechter Böhmens zusammen besitzen. Rothschild hat in Böhmen sieben Mal so viel Grundbesitz wie die kaiserliche Familie.

Dabei muß hervorgehoben werden, daß Rothschild seine Besitzungen in Böhmen erst seit ca. 35 Jahren zu erwerben in der Lage ist, seitdem durch die moderne Geldwirtschaft der Mittel- und Kleingrundbesitz vernichtet und proletarisiert wird, während die Schwarzenbergs, die Lobkowitz rc. rc., wie alle diese altböhmischen Adelsgeschlechter heißen, ihre Güter zumeist seit Jahrhunderten besitzen und vielfach zu Zeiten erlangt haben, da sie völlig unbebaut und herrenlos waren.

Was besitzt aber erst Rothschild in Niederösterreich, Mähren, Schlesien, Ungarn u. s. w.? Was besitzt Rothschild in Frankreich, Deutschland, Spanien, Italien, Amerika?

Das Rothschild gehörige Schloß Ferrieres übertrifft an Kostspieligkeit und Üppigkeit alle Königsschlösser der Welt und ist von einem Grundkomplexe eingeschlossen, der mindestens 10 Quadratmeilen, das sind 100,000 Joch, groß ist, und ebenfalls Rothschild gehört. Der zum Schlosse Ferrieres gehörige Grundbesitz ist circa zwei Mal so groß als der gesamte Grundbesitz der geistlichen Orden Frankreichs.

In Frankreich gibt es eine Menge jüdischer Bankiers, von denen ein Jeder für sich allein über 50,000 Joch Grund besitzt.

Eines jener Güter, auf welches die Juden als „feudalen Großgrundbesitz" sehr oft hinweisen, ist das des Grafen Chambord. Dasselbe umfaßt etwa 6000 Joch, also circa den sechzehnten Teil des Gutes Ferrieres, und das ist das Gut eines Abkömmlings eines uralten Königsgeschlechtes.

Rothschild allein besitzt schon jetzt außer Ferrieres die größte Zahl der bedeutendsten Weingärten Frankreichs und vergrößert

dieselben bei jeder Gelegenheit. Natürlich kann er dadurch die Weinpreise nach seinem Belieben regulieren und das gesegnetste Weinjahr zu einem solchen machen, welches dem kleinen Weinbauer verderblich wird.

Diese Thatsache, daß die wenigen Jahrzehnte, seit welchen die Juden Grundbesitz überhaupt erwerben können, hinreichend waren, um einen großen Teil von Grund und Boden in die Hände der Juden zu liefern, gibt den Regierenden und Regierten wohl zu denken. Nehme man dazu noch die Thatsache, daß auch in den Städten die wertvollsten Geschäftshäuser in immer größerer Anzahl in ihre Hände kommen, so ist die Gefahr, welche von dieser Seite droht, gewiß nicht gering anzuschlagen. Wir hetzen damit nicht gegen die Juden, sondern konstatieren nur Thatsachen, welche nicht mehr für sich selbst sprechen, sondern laut schreien.

Vor einigen Jahren kam in unsere Hände eine an die Juden gerichtete Belehrung der „Alliance Israelite", welcher wir bezüglich der Liegenschaften folgenden Passus entnehmen:

„Der Grundbesitz wird immer das eiserne und unverwüstliche Vermögen jedes Landes bleiben. Er verleiht an und für sich Macht, Ansehen und Einflüsse. Der Grundbesitz muß also in die Hand Israels übergehen. Das ist leicht, wenn wir das mobile Kapital beherrschen. Das erste Streben Israels muß daher sein, die jetzigen Eigentümer aus dem Grundbesitze zu verdrängen. Vor allem gefährlich ist uns der große Grundbesitzer; man muß daher das Schuldenmachen des jungen Adels in den großen Städten erleichtern. Durch den Wucher dezimieren wir die aristokratischen Vermögen und schwächen die Bedeutung der Aristokratie. Der Grundbesitz muß mobilisiert werden, indem man ihn zur kurrenten Waare macht. Je mehr wir auf die möglichste Teilung des Grundbesitzes hinwirken, desto leichter und billiger bekommen wir ihn in unsere Hände. Zu dem Zwecke muß auf längere Zeit das Kapital den Hypotheken entzogen werden. Unter dem Vorwande, die ärmere Klasse und die Arbeit erleichtern zu wollen, müssen in Staat und Kommunen die Steuern und Lasten unbedingt auf den Grundbesitz allein gelegt werden. Ist der Grund und Boden in unseren Händen, so muß die Mühe der Pächter und Arbeiter — ihn zehnfachen Zins für uns bringen lassen."

In diesem Schlußsatze ist wieder die ganze Unsittlichkeit jüdischer Erwerbsart ausgesprochen. Der Jude erwirbt

Grund und Boden nicht, um ihn zu pflegen und der Gesamtheit nützlich zu machen, er will nur ausbeuten und Wucherprozente gewinnen. Während das Christentum sittliche Zwecke — nicht blos eigene sittliche Lebensentfaltung, sondern auch Dienst für die Gesamtheit — fordert, und den Erwerb nur innerhalb sittlicher Schranken ohne Beschädigung des Nächsten für berechtigt und ehrenvoll erklärt, kennt der Jude weder sittliche Schranken, noch sittliche Zwecke. Er will schrankenlose Freiheit für egoistische Ausbeutung. Darin liegt die eminente Gefahr der Judenfrage für alle Errungenschaften der christlichen Zivilisation.

Nachdem nicht blos das mobile Kapital und der Grundbesitz immer mehr in Judenhände übergeht, ist es selbstverständlich, daß die Juden das Vorrecht des großen Besitzes, den Adel, anstreben. In aller Herren Länder gibt es bereits zahlreiche Judenbarone. Interessant ist in dieser Beziehung eine soziale Studie, welche ein Dr. Witold Lewicki in der „Gazeta Naradowa" zu Lemberg und später in einem Separat-Abdrucke über die Verteilung des Grundbesitzes in Galizien und besonders über die Verhältnisse der galizischen Juden veröffentlicht hat. Lewicki kommt zu dem merkwürdigen Vorschlage einer Verschmelzung der galizischen Juden mit dem Adel. Dabei verweist er auf einen geschichtlichen Vorgang. Es habe bereits das littanische Statut alle getauften Juden zum Adel zugelassen; dasselbe besage im Abschnitt XII, Artikel 7: „Wenn irgend ein Jude oder eine Jüdin den christlichen Glauben annimmt, dann sind solche Personen und deren Nachkommen als adelig anzusehen." Dazu spricht Lewicki folgende Ansicht aus: „Die Assimilation der jüdischen Gutsbesitzer ist auf eine leichte und radikale Weise durchzuführen". Es handelt sich nur darum, ihnen die Salons des Adels zu eröffnen. Wir meinen aber, es sei bereits viel zu viel Judenblut in den Adelsfamilien. Jüngst veröffentlichte das jüdische „Berliner Tageblatt" eine Liste von Adelserhebungen jüdischer Familien. Darnach erfolgte die erste jüdische Nobilitierung in Preußen im Jahre 1810 und galt dem Bankier Ferdinand Moritz Levy, genannt Delmar, welcher den Freiherrnstand erhielt. Unter König Friedrich Wilhelm IV. haben Nobilitierungen von Juden in Preußen nicht stattgefunden. Unter König Wilhelm I. erlangten hingegen der Geheime Kommerzienrat Abraham Oppenheimer zu Köln im Jahre 1868 den Freiherrnstand und der Geheime Kommerzienrat Gerson Bleichröder in Berlin im Jahre 1872 den Adelsstand. Zahlreich sind

in Preußen die Nobilitierungen von Neophyten. Jüdischer Abkunft waren die durch König Friedrich II. geadelten Offiziere Löwe und Sehm, die durch Friedrich Wilhelm III. geadelten Eberty, Grunenthal, vormals Siebmann, Löbenstein, die durch Friedrich IV. geadelten Wolf, Magnus, die durch König Wilhelm I. geadelten Oppenfeld, vormals Oppenheim, Lindheim, Normann, Fließ, der bekannte General der Kavallerie und Sieger von Langensalza, Nannlich-Lehmann, Ukro vormals Schlesinger, Philipsborn, Hitzig, Unker, Rosenthal, Hansemann, Lieber, Schuhmann, Hellmann, vormals Heimann, Meyer, die durch Kaiser Friedrich geadelten Friedberg, Simson, Heyer, vormals Meyer, und Mendelssohn, der durch Wilhelm II. geadelte Kommandeur des Leib-Garde-Husaren-Regiments Mossner. Ferner erlangten in Preußen Anerkennungen ihrer, von fremden Fürsten verliehenen Adelstitel: die Marannenfamilie Pinto, die v. Bressensdorf, vormals Bresselau, Lindheim, Reinach, Oppenheim, Stiebel, Kauffmann-Asser, Erlanger, Liebermann von Wahlendorf, Fromm, Lesser. Eine Jüdin war auch die 1825 unter dem Namen „v. Prillwitz" geadelte Marianne Arend, die Stammmutter der heutigen Herren von Prillwitz. — In Baden erlangte der Neophyt Ernst Philipp Sensburg im Jahre 1815 vom Großherzog Karl Ludwig I. und im Jahre 1829 der Jude Salomon Haber mit „von Linsberg" vom Großherzog Ludwig II. den Adelstand. — In Württemberg erlangte im Jahre 1814 Demoiselle d'Ansbach von König Friedrich I. den Adelstand und unter den folgenden Königen mehrere Juden die Anerkennung ihrer von fremden Fürsten verliehenen Adelstitel. — Im Großherzogtum Hessen erhielt unter Ludwig II. Doktor Eduard Julius Breidenbach, der getaufte Sohn des bekannten hessischen Verfechters des Judentums Wolf Breidenbach den Adelsstand. — Unter Großherzog Ludwig III. erlangten die Neophytenfamilien Kap-herr, Levita mit „von Rechten" und Gorissen und die israelitische Familie Günzburg den Adelstand. — Auch Friedrich, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, hat im Jahre 1841 den israelitischen Hofbankier Josef Wolf Kaulla in den Adelstand erhoben. — Von den sächsischen Fürsten erhob Bernhard, Herzog zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen im Jahre 1860 den Bankier Rafael Erlanger in den Adelstand, Josef, Herzog zu Sachsen-Altenburg, erhob im Jahre 1838 den Neophyten Friedrich Sigismund Enobloch in den Freiherrnstand. — Ernst II., Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha, erhob folgende Israeliten in den Freiherrnstand: Pontz-Zeno, den Hofbankier

Kaiser Wilhelm I., Cohn, Dreifus, Gerson, Landau, Schneider, Nachiels, Mayer. Aus dem kurfürstlichen, jetzt königlichen Hause Sachsen erhob nur König Friedrich August I., in seiner Eigenschaft als Herzog von Warschau im Jahre 1812 den Neophyten Jakob Martin Schönborn in den Adelstand. Ferner erlangten hier die Rahel von Loewmannsegg, Abendroth, Cnobloch, Kaskel und Lesser Anerkennungen ihrer fremden Adelstitel. Im Fürstentum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf erlangten im Jahre 1843 die Kinder des Fürstlich reuß'schen Geschäftsträgers Adolf v. Philippsborn und dessen Stiefkinder Könngerle den Freiherrnstand. Der jetzt regierende Fürst Heinrich XIV., Reuß jüngere Linie, erhob im Jahre 1874 den Juden Adolf Louis Stein zu Antwerpen in den Adelstand und im Jahre 1876 in den Freiherrnstand.

Unter diesen adeligen Juden ragt in erster Linie das Haus Rothschild hervor. Die Geschichte des Hauses Rothschild ist so bezeichnend für den Judenerwerb, daß wir darüber Einiges mitteilen müssen.

Als 1793 der französische Konvent 300,000 Mann über den Rhein schickte, reiste der Landgraf von Hessen mit einer Kiste voll Diamanten und einer anderen voll Gold (3—4 Millionen Thaler) nach Frankfurt zu Mayer Amschel, einem kleinen Wucherer und Lumpenhändler, von dem er manches seltene Stück gekauft hatte. Ihm übergab er seine Schätze ohne jede Empfangs-Bescheinigung zum Verwahren. Die Franzosen plünderten Frankfurt und Amschel rein aus — die landgräflichen Kisten ließen sie im hintersten Winkel des Kellers unbeachtet. Als sie weg waren, heulte der Alte, er sei zu Grunde gerichtet. Mitleidige gaben ihm Kredit, den er sehr ausnutzte; aber schon 1802 verfügte er über große Summen; ohne Bedenken ließ er die landgräflichen Millionen „arbeiten". Von Napoleons Gnaden Kurfürst geworden, kehrte der Herrscher von Hessen-Kassel zurück. Als er durch Frankfurt kam, stellte er sich bei Amschel ein und hörte folgende Geschichte: „Die Franzosen nahmen mir alles; ich leistete keinen Widerstand; so ließen sie Ihre Kisten, Hoheit, in der hintersten Ecke stehen. Neun Jahre lang habe ich mir erlaubt, Ihr Geld zu benützen; alle Geschäfte sind geglückt; jetzt kann ich die ganze Summe mit fünf vom Hundert jährlicher Zinsen zurückzahlen."

Amschel war ein Denker; er hatte sich überlegt, wie er diesen Fürsten zu seinem Makler mache, der ihm die Kundschaft aller deutschen Fürsten beschaffen könne, — und der Fürst weinte

Freuden-Thränen, nannte ihn den ehrlichsten Mann unter der Sonne, ließ ihm sein Geld auf weitere zwanzig Jahre zu nur 2 vom Hundert. Welch ein edler Wettstreit zwischen 2 und 5 percent! Welche Ehrlichkeit, die ein anvertrautes Geld nicht stiehlt, aber zu gewagten Geschäften ausnutzt! Und der Makler that seine Schuldigkeit. 1814 auf dem Wiener Kongreß erzählte der Kurfürst überall von dem ehrlichen Juden und verschaffte ihm die Kundschaft der europäischen Staaten, d. h. das Monopol aller zukünftigen Anleihen — ein ungeheures Vermögen.

Der alte Amschel hinterließ fünf Söhne, die eine Fünf-Herrschaft des europäischen Geldmarktes einrichteten und sich in fünf Hauptstädten niederließen: Anselm in Frankfurt, Salomon in Wien, Nathan in Manchester, später in London, Karl in Neapel und Jakob oder James in Paris. Heute sind die Enkel am Ruder. Der Wiener Rothschild heißt Nathanael und zeichnet sich durch besondere Rücksichtslosigkeit aus. Die kleinen Börsianer zieht er durch seine Allgewalt über die Kreditaktien oft bis auf's Blut aus, so daß er bei den ärmeren Juden selbst verhaßt ist. Gegen Oben trägt er große Impertinenz zur Schau. Durch das frühere Minsterium Tisza, welches infolge von finanziellen Verlegenheiten ganz in Rothschilds Händen war, erzwang er, daß seine Frau den freien Hofzutritt bei der Kaiserin erhielt und den Rang einer Palastdame erlangte, wie ihn nur alte Adelsfamilien einnehmen. Erzherzog Karl Ludwig, des Kaisers Bruder, wünschte einmal die mit orientalischer Verschwendung ausgestatteten Gärten Rothschilds zu besuchen. Als er vorfuhr, war Rothschild nicht zu Hause, weshalb der Gärtner dem Erzherzoge die Anlagen zeigte. Rothschild entließ deshalb sofort den Gärtner, eine Beleidigung des Erzherzogs, wie sie roher und unanständiger nicht gedacht werden kann. Aber die Rothschilds lassen gerne ihre finanzielle Allgewalt und ihre Unentbehrlichkeit auch den Regentenhäusern fühlen und wählen dafür eine impertinente Form.

Der rücksichtsloseste von den älteren Rothschilds war Nathan in London, welchem seine Lebensbeschreibung nachsagt, daß ihm nie Gewissensbedenken aufgestiegen seien. Er war der Mann der großen Wagestücke. Er befand sich in Brüssel, als die erste Nachricht von der Schlacht bei Waterloo ankam. Sofort warf er sich auf ein Pferd, jagte mit verhängten Zügeln an's Meer, mietete eine Fischerbarke zur Überfahrt und kam 24 Stunden vor dem Kourier an, der die ersten Staatsanzeigen

von dem großen Siege brachte. Diese 24 Stunden nutzte er aus, alle Renten zu kaufen, auf die nur Hand zu legen war — sein Gewinn betrug fünfunddreißig Millionen; in demselben Geschäfte „machten“ seine Brüder über hundert Millionen! Am Abend vor dem Waterloo-Tage stand die französische Rente 53 Franks, einige Tage später 66, endlich 81 Franks. Man kann daraus auf die Hunderte von Millionen schließen, welche durch das bloße Steigen der französischen Rente allmählich den Rothschilds zugeflossen sind.

Als die Rothschilds einmal so viele Millionen gewonnen hatten, strebten sie nach der Alleinherrschaft. Die Mittel hiezu erblickten sie mit großem Scharfsinne in den Eisenbahnen und in der Presse. Durch die Eisenbahnen konnten sie die gesamte industrielle Produktion beherrschen, durch die Presse gewannen sie die öffentliche Meinung und die Parlamente.

Damals herrschte in Wien blöde Gedankenlosigkeit. Als der Wiener Rothschild um die Bildung einer Aktiengesellschaft zum Baue einer Eisenbahn von Wien nach Brünn (die berüchtigte Nordbahn) sich bewarb, sagte der damalige Minister des Innern, Frhr. v. Pillersdorf: „Was wollen sie mit einer Eisenbahn? Gehen Sie zum Gasthofe „Goldenes Lamm“ (in der Leopoldstadt), dort sehen Sie, daß zwei Stellwägen dem Verkehre genügen.“ Rothschild baute die Nordbahn und plünderte Jahrzehnte hindurch durch unerhört hohe Kohlentarife die Hauptstadt Wien — bis zum heutigen Tage. Das ganze Eisenbahnwesen Österreichs beherrschte bis in die Gegenwart herein Rothschild und zugleich auch die Kohlenwerke in Böhmen und Mähren, sowie die Eisenwerke in Steyermark und Kärnthen.

In Frankreich war die öffentliche Meinung anfänglich für den Bau der Eisenbahnen durch den Staat. Aber nun griff die Rothschild'sche Korruption der Presse ein. Damals war es bereits wie heute: Wo das Gold der Rothschilds fließt, beugt sich die Selbstständigkeit der Gesinnung nach ihrem Gefallen. Damals hatte der gefeierte National-Ökonom Michel Chevalier mit glänzender Beredsamkeit ausgeführt, daß der Staat allein alle dem öffentlichen Nutzen dienenden großen Werke ausführen muß. Einige Jahre später ist er in die Redaktion der „Debats“ eingetreten; es handelte sich um den Bau der französischen Nordbahn und, über alle seine früheren Ausführungen sich hinwegsetzend, bewies Chevalier, daß es für den Staat unmöglich sei, dem öffentlichen Nutzen dienende große Werke auszuführen. Rothschild erhielt die Konzession zum Baue

der Nordbahn und Redakteur Chevalier wurde mit Aktien belohnt. Heute herrscht Rothschild durch den Besitz der französischen Eisenbahnaktien mit unumschränkter Macht in Frankreich und er läßt keine Monarchie und keine dauernden Zustände mehr aufkommen. Thatsächlich ist er der finanzielle Beherrscher Frankreichs; die Minister sind nicht viel mehr als seine Kommis. Diesen allmächtigen Herrn Frankreichs, den Pariser Rothschild, — Alfons mit Namen — schildert der französische Schriftsteller August Chirac in einem Buche mit dem bezeichnenden Titel: Les rois de la republique (die Könige der Republik) also: „Der Fremde, der zwischen 4 und 5 Uhr das Pflaster des Pariser Bürgersteigs tritt, begegnet einem unbedeutend aussehenden Manne der mit stets offenem Munde und ziemlicher Anmaßung die Begegnenden durch seinen Klemmer anstarrt; sonst ist nichts an ihm, was Aufmerksamkeit erregt. Obgleich er bemüht ist, sich auf den Edelmann hinauszuspielen, guckt ihm aus jeder Falte seines schlotterig sitzenden Rockes, aus jeder ungeschickten Gebärde der Emporkömmling; er bringt höchstens eine Art von englischem Aussehen zustande. Im Gegensatz zu Moses, der vom Berge Horeb heimkehrend, als Zeichen seiner göttlichen Sendung über der Stirn zwei aufgerichtete Strahlen-Büschel trug, hängen ihm von beiden Backen weiße Bart-Kotelettes herab. Er spricht langsam und vorsichtig — man denke auch nur: die jüdischen Kehllaute erinnern an das schabende Geräusch der Louisdor-Beschneider; so erscheint in doppeltem Sinne jedes Wort Gold! Und Gold muß gespart werden; so kommen Millionen zusammen."

Unter dem Julikönigtume der Orleans stieg die Macht der Rothschilds am höchsten. König Louis Philipp teilte sich durch Rothschild in die Rolle, das Land durch die Börse auszuplündern. Das Königtum ging infolge dessen an der allgemeinen Verachtung zu Grunde. Unter Napoleon III. feierte die Börse ihre schlimmsten Orgien. Alle Minister und Generale suchten an der Börse sich zu bereichern. Die Kurstreibereien haben die alten großen Vermögen ruiniert, Unheil angerichtet, nach allen Seiten hin geschadet, genützt nur den Rothschilds. Während der Herrschaft der Kommune wurde die Bank von Frankreich angegriffen, wurden alle Staatsgebäude in Paris niedergebrannt — aber die Rothschild'schen Milliarden in der Lafittestraße blieben unberührt. Die Aufstände 1848, wie 1870/71, Königtum, Republik, Kaiserreich, Krieg oder Frieden — jeder Zustand Frankreichs führte den Rothschilds neue Millionen zu.

Und unglaublich, wie ihr Einfluß in Frankreich ist, ist er auch in anderen Staaten. Als ganz Ungarn, ganz Österreich und Deutschland durch den Prozeß in Tisza-Eszlar auf's tiefste erregt war, richtete der Pariser Rothschild an den ungarischen Finanzminister ein Telegramm mit der Aufforderung, nach Kräften auf die Regierung einzuwirken, damit der Prozeß niedergeschlagen werde; der Schluß heißt: „Wenn die Regierung meiner Aufforderung nicht entspricht, werde ich alles daransetzen, den Kredit Ungarns zu ruinieren." Das ist ein einfacher Erpressungsversuch.

Leider lassen sich die Staatsmänner Europas diese Herrscher-Rolle der Rothschilds bis zur Stunde gefallen. Es wird nicht immer so bleiben. Auch für die Erzwucherer der Börse wird einst die Stunde der Abrechnung schlagen!

Der interessanteste unter allen Judenbaronen ist der Abkömmling einer bayerischen Judenfamilie, Namens Hirsch, der sogenannte Türken-Hirsch. Er ist der Vater der Türkenloose, welche zum Baue der Eisenbahnen in der europäischen Türkei bestimmt waren. Hirsch fand es viel schöner und einfacher, den größten Teil der 400 Millionen Fr.-Loose in die eigene Tasche zu stecken. Von diesen 400 Millionen hat Hirsch kaum 100 Millionen zum wirklichen Baue einiger Strecken von Eisenbahnen verwendet. Ungefähr 80 Millionen dürfte er verwendet haben zur Bestechung von Staatsmännern, zur Beteiligung der Banken und der Presse, so daß ihm 220 Millionen verblieben sind. Und solche Räuberei und Prellerei des Publikums war im 19. Jahrhundert möglich, ohne daß nur Ein Machthaber gegen den Juden vorging. Das sind die Rechtszustände in der Gegenwart. Gegen einen Juden-Millionär Recht zu finden, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Als der Sultan den Hirsch einmal verhaften ließ, da erinnerte sich die bayerische Diplomatie, daß Hirsch in München geboren sei. Den vereinten Anstrengungen der bayerischen und deutschen Diplomatie gelang es, den Juden der strafenden Gerechtigkeit des Sultans zu entziehen. Obwohl Hirsch beim Baue der Eisenbahnen das österreichische Interesse auf's schwerste verletzte und nur englischen Zwecken diente, betrugen sich die österreichischen Diplomaten, als wären sie Kommis des Judenbarons. Der österreichische Botschafter in Paris, Graf Wimpffen, gleichfalls halb jüdischer Abkunft, erschoß sich in Paris auf öffentlichem Aborte. Graf Beust hatte schwere Millionen von Hirsch eingesteckt und dafür die Kotierung der Türkenloose an der Wiener Börse erreicht. Die

Korruption feierte durch Hirsch ihre Triumphe. Der liberale Abgeordnete und Konkordatsstürmer Schindler ließ sich mit mehreren Hunderttausenden bestechen. Von anderen sind die Summen nicht bekannt geworden. Hirsch verfuhr genau nach den Rezepten des Judenerwerbs: „Nimm von fremdem Eigentume so viel du kannst, und mache soviele Mitschuldige als möglich, dann wird dich kein Arm der Gerechtigkeit erreichen." Der arme Teufel, welcher eine Kleinigkeit stiehlt, verfällt dem Gerichte. Wer aber gleich, wie Hirsch, Hunderte von Millionen nimmt, und die einflußreichsten Kreise zu Mitschuldigen macht, zählt zur Blüte der Nation. Dies ist das Zeichen der unsittlichen und grundsatzlosen Plutokratie der Gegenwart. Es ist das moderne Raubrittertum. Wenn ein Wickinger-Häuptling der räuberischen Normanen beutebeladen von seinem Raubzuge zurückkehrte, konnte er nicht stürmischer begrüßt werden, als die modernen jüdischen Räuber der Börse, denen es gelungen ist, bei einer Razzia gegen die christlichen Völker Millionen heimzuschleppen. Und solcher Raub ist nicht blos straflos, er bringt auch noch Ehren!

Man denke an die gewaltige Vermögensverschiebung, welche solche jüdische Razzien in Gefolge haben. Den christlichen Völkern werden Hunderte von Millionen aus den Taschen gestohlen; sie fallen dem internationalen Judentum anheim. Bekanntlich hat Hirsch auch die russischen Juden beglückt, indem er Millionen verwendete, um sie in Argentinien anzusiedeln. Der Plan ist freilich mißglückt, weil die russischen Juden wohl handeln und schachern, aber nicht arbeiten wollten. Von den mehr als 200 Millionen, welche Hirsch den Christen abgenommen hat, hat er auch ein Dutzend Millionen als Stiftung für galizische Juden verwendet.

An die Häuser Rothschild und Hirsch reiht sich ein jüdisches Haus, welches in zahlreichen Zweigen in allen Ländern besteht, in einzelnen Mitgliedern aber eine Rolle spielt, welche mit dem Türken-Hirsch eine merkwürdige Ähnlichkeit aufweist: Kohn ist derselbe Name, wie Kain; er wird auch Kahn, Cahn, in Frankreich Cahen geschrieben. Einer der hervorragensten Kohn war der Hamburger Lotterjude Kohn, welcher durch seine Anzeigen mit der Aufschrift: „Gottes Segen bei Kohn", eine gewisse Berühmtheit erlangte. Des Kaiser Wilhelm I. Leibjude war der Dessauer Kohn. Er spekulierte so glücklich für seinen hohen Auftraggeber, daß Kaiser Wilhelm I. ihn aus Anerkennung für persönlich geleistete Dienste in den Freiherrnstand

erhob. Ein Münchener Kohn, welcher im vorigen Herbste starb, brachte es zum K. bayer. Kommerzienrat. Alle aber überstrahlt der belgisch-französische Kohn, welcher von der Stadt, in der er geboren worden war, von Antwerpen sich nannte: Cahen d'Anvers, d. h. auf deutsch: Kohn von Antwerpen. Der Neid seiner jüdischen Stammesgenossen nannte ihn spottweise: Cahen d'Envers, (d. h. Kohn von Hinten). Es ist bezeichnend, wie dieser Jude Cahen, mit dem Vornamen Mardochaï, den Grund zu seinem Reichtum legte. Immer ist es die Ausgabe von Staatspapieren oder Eisenbahnlosen (wie bei Hirsch,) wodurch am leichtesten Reichtum nach Millionen erworben wird. Gibt es keine Anleihen, so poussieren die Bankjuden das Geschäft von Konversionen, d. h. die Verwandlang von hoch verzinslichen Papieren in niedrig verzinsliche. Vorgeschützt wird dabei immer das Interesse des Staates, thatsächlich aber fallen die Millionen immer den Bankhäusern zu, welche diese Konversionen vornehmen. Mit diesem Geschäfte machte sich der Leibjude Napoleons III., der berüchtigte Fould, hunderte von Millionen. Aber auch Mardochaï Cahen wurde dabei zum vielfachen Millionär. Es ist nun zur Charakteristik solchen Judenerwerbes bezeichnend, zu welchem Mittel Mardochaï Cahen seine Zuflucht nahm.

Es war im Jahre 1862. Mardochaï Cahen war Makler des Großjuden Bischoffsheim, des Schwiegervaters des Türken-Hirsch. Soeben machte der Pariser Börsenjude Fould mit den Staatspapieren gewisse Konversionen, mit denen der alte, damals aber noch junge Mardochaï auch Millionen gewann — zum großen Erstaunen der eigentlichen Unternehmer und Freunde Fould's, die das „Geschäft" allein machen wollten. Der schlaue und bei gewissen Damen sehr beliebte Cahen hatte hinter den Gardinen eines Alkovens der Freundin eines großen Mannes eine ganze Nacht frieren müssen, aber auch ein „Staats-Geheimnis" erlauscht, welches ihm die Möglichkeit gab, auf Millionen zu spekulieren und zu gewinnen! Zum Millionär geworden, wollte er nicht mehr Kohn von Antwerpen, sondern Graf sein. Und in der That erreichte er durch Dienste für die Pariser Nuntiatur im Jahre 1864 die Erhebung in den päpstlichen Grafenstand. Nun bezog er ein Palais in der Vorstadt St. Germain — dem altadeligen Viertel — und um noch feudaler zu erscheinen, zeichnete er mit „Comte C. d'Anvers". So unterschrieb er auch ein Briefchen an seinen Stammes- und Geschäfts-Genossen Oppenheim in Köln, der seine Antwort unterzeichnete O. de Cologne. Ein echter Judenwitz wegen

der Zweideutigkeit mit der Aussprache des Kölnischen Wassers. Die kleine Geschichte machte durch Börse und Salons von Paris die Runde; aber Mardochaï ließ sich weder durch Geschichten noch Liedchen stören — er „verdiente“ weiter Millionen, bis er starb. — Jetzt sind der Vertreter des Namens und der Millionen vier, von ihnen spielen aber zwei die Rolle von gesättigten Rentiers, während die beiden anderen Brüder, Raphael und Louis gräfliche Börsianer geblieben sind.

Daran müssen wir noch einen modernen jüdischen Raubritter reihen, welcher das Vorbild für den „Türken-Hirsch“ geworden ist. Wir meinen den Ritter von Pontus-Euxinus, den Juden Ofenheim. Ofenheim ist der Erbauer der galizischen Karl-Ludwigsbahn. Die Geschichte dieser Bahn ist die Geschichte jüdischer Korruption. Konzessionierung, Bau und bisheriger Betrieb dieser Bahn sind eine fortlaufende Kette von Betrügereien auf Staatskosten. Um die Konzession bewarb sich der Jude Ofenheim, welcher heute in einem Palais am Schwarzenberg-Platz zu Wien seine Millionen in Behaglichkeit verzehrt und als Ritter von Pontus-Euxinus zum modernen Goldadel des Habsburgerreichs zählt. Ofenheim mußte für die Konzession schwere Summen zahlen an den damaligen Ministerpräsidenten Grafen Beust, welcher die Korruption in Österreich noch mehr kultivierte, als das auswärtige Amt. Beust benutzte seine Stellung als Minister des Äußern zu den gewagtesten und glücklichsten Börsenspekulationen, wozu er sich eines Zahnarztes Dr. Faber als Mittelsperson bediente. Nicht bloß Beust, sondern ein ganzes Rudel von Ministern und Ministerialräten mußten für die Konzessionierung bezahlt werden. Giskra, der damalige Minister des Innern, erhielt allein 100,000 Gulden, was er bekanntlich als „Trinkgeld“ zu rechtfertigen suchte. Ein Ministerialrat von Gobi im Finanzministerium war der Agent der Korruptionspartei, bei welchem die Gründer ihre Pläne zu schmieden pflegten und bei welchem die „Beteiligungen“, die Giskra'schen „Trinkgelder“, festgesetzt wurden.

Die Bedingungen der Konzession waren für den „Gründer“ Ofenheim so außerordentlich günstig, daß er leicht für sie Millionen spenden konnte, ehe er noch einen Spatenstich zum Bau machen ließ. Der Staat garantierte für die Eisenbahnlinie Lemberg-Czernowitz-Suczawa — das ist die sog. Ofenheimbahn — ein siebenprozentiges Reinerträgnis. Als die Konzession unter solchen Wucherbedingungen für Staat

und Steuerzahler verliehen war, begann der Bau welcher des Namens Ofenheim würdig war. In ganz Europa ist keine Bahn so liederlich hergestellt worden, wie die Linie Lemberg-Czernowitz. Der Bahnkörper war alsbald Senkungen ausgesetzt, Brücken stürzten ein, kaum daß sie fertiggestellt waren, die Bahnschwellen waren schon verfault, als sie gelegt wurden. War die Konzessionierung ein Weltskandal, welcher die Trinkgeldertheorie sprichwörtlich machte, so war die Ausführung des Baues ein vollendeter Betrug. Ofenheim kam denn auch auf die Anklagebank, wurde aber von den korrumpierten Geschwornen des verjudeten und durch die „Trinkgelder“ verkommenen Wien's freigesprochen. Die Geschworenen acceptierten die Verteidigung des Juden Neuda, daß man „mit Moral keine Eisenbahn bauen könne.“

Der Betrieb der Bahn war nicht besser, als Konzessionierung und Bau. Volle 87 Prozent aller Einnahmen werden von den Betriebskosten in Anspruch genommen, so daß für die Verzinsung kaum etwas übrig blieb. Der Staat hat bis jetzt jährlich über zwei Millionen Gulden durchschnittlich bezahlt, um den Aktionären sieben Prozent geben zu können. Für diese 7 pCt. Staatsgarantie haben Ofenheim und Konsorten noch den Hohn und Spott sich erlaubt, 4 pCt. Silberprioritäten auszugeben. Die Bahnaktionäre zahlen ihren Prioritätsgläubigern vier Prozent und lassen sich dafür vom Staate sieben Prozent vergüten. Gemütlichere Zustände kann es wahrhaftig in der ganzen Welt nicht mehr geben, als in diesem verjudeten und verlotterten Neu-Österreich liberaler Ära.

Mit diesen sieben Prozenten waren die Aktionäre und Verwaltungsräte noch nicht zufrieden. Sie suchten außerdem nach Mitteln, um im betrügerischen Wege sich Vorteile auf Staatskosten zu sichern. So wurde z. B. bei der Berechnung der Tantièmen der „auf neue Rechnung“ von einer Bilanz zur nächsten übertragene Rest nicht in Abzug gebracht, trotzdem derselbe im Jahre zuvor schon in der der Tantième-Berechnung zu grunde gelegenen Einnahmesumme enthalten war. Man erwäge dabei, daß die Tantième zehn Prozent betrug und jene „Gewinnvorträge“ zwischen 150,000 und 350,000 fl. schwankten. Es wurden also zehn Prozent dieser Beträge zweimal berechnet, das heißt zwischen 15,000 und 35,000 fl. zu viel als Entlohnung an die Verwaltungsräte in Abfuhr gebracht. Welch' talentvolle jüdische Berechnung!

Ferner wurden die Betriebskosten in's Ungemessene auf die Höhe getrieben, so daß der rumänischen Regierung für jene

Strecke der Ofenheimbahn, welche auf rumänischem Gebiete lag, der Geduldsfaden riß. Die rumänische Regierung sequestrierte eines Tages den Betrieb der Bahn und nahm ihn in Staatsregie. Das österreichische Handelsministerium hat nun endlich, nach zwanzigjähriger Mißwirtschaft, auch die Geduld verloren. Minister Bacquehem hat am 1. Juli die Übernahme der Ofenheimbahn in Staatsbetrieb befohlen, und man erhofft sich in den Betriebsausgaben eine Ersparnis von einer halben Million Gulden.

Aus der Geschichte der Ofenheimbahn ersieht man neuerdings die Gefahren des Aktienbetriebes, wenn nicht eine energische und genaue Staatsaufsicht gehandhabt wird. Die Ofenheimbahn wird heute nicht auf 40 Millionen Gulden gewertet, bereits haben aber die Steuerzahler bis zur Stunde volle 42 Millionen Gulden als Zinsengarantie bezahlt. Der Bau in Privathänden ist also der Staatskasse sehr teuer zu stehen gekommen. Und noch dauert die Konzession bis 1897. Bis dahin hat der Staat sicherlich noch zwölf Millionen zu zahlen, um die Millionäre mit sieben Prozenten zu mästen.

Wie unzulänglich bei der Ofenheimbahn die Staatsaufsicht gehandhabt wurde, mag aus der Thatsache entnommen werden, daß die Aktiengesellschaft im Stande war, 5½ Millionen Gulden in Lokalbahnen zu investieren und diese Summe den jährlichen Einkünften zu entnehmen, so daß um diesen Betrag die Staatsgarantie der 7 Prozent Zinsen erhöht werden mußte. Trotzdem nimmt jetzt die Aktiengesellschaft diese 5½ Millionen für sich in Anspruch, mit der jüdisch-weisen Begründung, es hätte um diese 5½ Millionen Gulden eine „Superdividende" an die Aktionäre verteilt werden können. Hoffentlich bereitet Handelsminister Bacquehem, welcher zu den ehrlichen und unbestechlichen Beamten Österreichs zählt, diesem letzten betrügerischen Treiben der Ofenheimbahngesellschaft die gebührende Abfertigung vor.

Die Ofenheimbahn beruhte von der Gründung bis zur Übernahme des Betriebes durch den Staat am heutigen Tage auf Schwindel und auf fortgesetztem Betrug an den Steuerzahlern. An solchen Beispielen sieht man doch ganz klar, daß diesen jüdischen Kreisen der goldenen Internationale alles sittliche Gefühl im Erwerbsleben mangelt. Es fehlen ihnen die sittlichen Schranken, welche jeder Christ bei seinem Erwerben infolge einer zweitausendjährigen Erziehung zu respektieren ge-

wöhnt ist. Bei dem freien Wettlaufe nach Erwerb muß natürlich Jener oben aufkommen, welcher keine sittlichen Schranken achtet, sondern mit cynischer Rücksichtslosigkeit nur dem Goldhunger folgt.

Weil die Sache so ist, hat die frühere christliche Gesetzgebung gegen den ungestümen Judenerwerb künstliche Schranken errichtet, welche ein schwärmerischer Freiheitsdrang des Jahres 1848 in kurzsichtiger Verblendung niedergerissen hat. Die wirtschaftliche Machtstellung, welche das Judentum seit dieser Zeit einzunehmen wußte, drängt heute schon, nach der Spanne Zeit von 40 Jahren, zu Schutzmaßregeln für die Christen, soll die christliche Gesellschaft nicht der gänzlichen Auflösung anheimfallen. Die Zerrüttung der Gesellschaft hat ohnehin schon große Dimensionen angenommen. Die Juden waren in allen Ländern der Welt, zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten ein Element der Zersetzung und sind es besonders in Österreich. An der Spitze aller nationalen Agitatoren Österreichs stehen Juden. Der Jude Helfy (ursprünglich Hilf) ist der Führer der Unabhängigkeitspartei in Ungarn, welche die Losreißung von Österreich offen als Programm anstrebt. Die Italianissimi an der Adria rekrutieren sich faßt ausschließlich aus jüdischen Börsianern in Triest und aus jüdischen Händlern in den Grenzgebieten. Die Jungczechen und Jungpolen stützen sich hauptsächlich auf die jüdische Bevölkerung; die Hauptvertreter des „deutschen Schulvereins“ in Österreich, dieser Pflanzschule der nach Deutschland sich sehnenden Österreicher, sind im Parlamente und in der Presse die Juden!

Abgesehen von dieser direkten Zerstörungsarbeit der Juden in Österreich ist die wirtschaftliche Herrschaft der Juden die mittelbare Veranlassung zur Verzweiflung der Völker. Wenn immer zahlreichere Bauern und Grundbesitzer durch Judenwucher von der heimatlichen Scholle vertrieben werden, wenn zahlreiche Geschäftsleute in den Städten durch jüdische Praktiken in's Proletariat herabgedrückt werden, so ist nicht zu verwundern, daß diese Unglücklichen die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande einbüßen und daß sie von glühendem Hasse erfüllt werden gegen ein Staatswesen, welches den Judenschacher schützt, aber die ehrliche Christenarbeit der schamlosesten Ausbeutung preisgibt. Es ist kein Wunder, wenn die Ausgebeuteten und ausgeplünderten Massen entweder in Gleichgiltigkeit dahinbrüten oder jenem tiefen Hasse verfallen, welcher jenen, die ungerecht leiden müssen, eigentümlich und charakteristisch zu sein pflegt!

IV. Vorschläge zur Abwehr.

Die großen mittelalterlichen Päpste Innozenz III., Gregor IX. und die kirchlichen Synoden und Konzilien sahen sich veranlaßt, gegen Übergriffe des Judentums gesetzgeberisch vorzugehen. Sie schützten das Leben und die Existenz der Juden, aber unter ganz bestimmten Einschränkungen. Die Juden mußten die christliche Sozialordnung anerkennen und derselben sich unterordnen. Was sie durch Wucher und Ausbeutung an sich gerissen hatten, mußten sie den Opfern des Wuchers zurückerstatten. Sie durften obrigkeitliche Funktionen nicht übernehmen, christliche Dienstboten nicht in's Haus nehmen und mußten an der Kleidung durch den sogenannten Judenhut als Juden kenntlich sein. Die christliche Sozialordnung durfte von Juden in keiner Weise durchbrochen werden. Juden, welche gegen Christus und die Christen Schmähungen ausstießen, wurden bestraft. Sie durften an christlichen Feiertagen nicht Handel treiben, mußten Ersatz leisten für den Kirchenzehnten und durften keinerlei Wucher treiben. Während der ganzen Karwoche mußten sie in ihren Häusern bleiben. Die Juden durften nicht überall wohnen, sondern es waren ihnen bestimmte Plätze angewiesen. Anderwärts an Juden Häuser und Güter zu verkaufen, oder zu vermieten, war ebenso verboten, als bei Juden zu wohnen. Die Juden durften deshalb auch keine christlichen Ammen, Mägde, Knechte oder Taglöhner haben.

In dieser kirchlichen Gesetzgebung sind die Grundzüge für eine Reform der Zukunft gegeben. Die Juden müssen wieder der christlichen Sozialreform sich unterordnen und dem christlichen Erwerbsleben sich beugen. Alles durch Staatswucher und Ausbeutung Erworbene muß der Gesamtheit zurückgestellt werden. Die Sozialgesetzgebung muß List und Kniffe der Ausbeutung, welche heute unter dem Titel der Gewerbsfreiheit sich eingenistet hat, unter Strafe stellen. Alle Formen wucherischer und betrügerischer Ausbeutung müssen in umfassender Weise von dem Strafgesetze getroffen werden. Die heutigen Wucher- und Betrugsparagraphen sind viel zu einseitig, entsprechen weder der Erfahrung, noch dem christlichen Rechtsbewußtsein.

Bei der in allen Menschen schlummernden Neigung zum Bösen ist das schlechte Beispiel Einzelner von mächtiger verführerischer Kraft. Man blicke auf den Ausgang des Mittel-

alters! Wie ansteckend hat damals der Judenwucher gewirkt, und wie rasch sank die öffentliche Sittlichkeit! Was bei verheerenden Seuchen der Infektionsstoff ist, das ist auf sittlichem Gebiete das schlechte Beispiel. Man darf dem Gifte der Ansteckung durch eine falsche Lebensanschauung nicht freien Lauf lassen, soll nicht der ganze Organismus angesteckt werden. Die Krankheit der heutigen Gesellschaft besteht gerade in dem Überwuchern der jüdisch-heidnischen Weltanschauung über die sittlichen Postulate des Christentums. Die Inferiorität des Heidentums und Judentums gegenüber dem Christentum muß auch äußerlich zum Ausdruck kommen, in dem Verhalten der christlichen Staaten.

Wir meinen neben den sittlichen Schranken des wirklich und konsequent christlichen Staates noch die möglichste Fernhaltung der Juden von gewissen öffentlichen Ämtern und Staatsstellen und das Verbot für die Juden, christliche Dienstboten zu halten.

Was den ersten Punkt anbelangt, daß Juden nicht zu Beamtenstellen zugelassen werden, so hat sich seiner Zeit Fürst Bismarck sehr energisch in diesem Sinne ausgesprochen. Ob er diese Ansicht heute noch vertritt, wissen wir nicht, setzen es aber voraus, trotz der Wandlungen, welche in seinen Ansichten vorzugehen pflegten. Nachdem Herr v. Poschinger die Verdienste des Fürsten Bismarck als Diplomat und als Volkswirt behandelt hat, wäre es eine sehr interessante Aufgabe, wenn er uns auch die Ansichten des Fürsten Bismarck über die Juden vorführte. Denn trotz Allem unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Judenfrage in der nächsten Zukunft schon auf die Tagesordnung gesetzt und nicht mehr verschwinden wird, bis sie im christlichen Sinne gelöst ist. Der Sieg der christlichen Ideen im Erwerbsleben über den jüdisch-heidnischen Geist ist die Lösung der sozialen Frage. Erst wenn die Volksseele durch den Geist des Christentums wieder für das ideale Leben befähigt sein wird, erst dann lassen sich die materiellen Schwierigkeiten überwinden, erst dann werden die Völker wieder kräftig werden, um zu dauernden Organisationen zu schreiten. Die Seele wird sich den Leib gestalten. Was heute geschieht und geschaffen wird, ist Flickarbeit, nur für den Tag bestimmt, ohne jegliche Gewähr der Dauer. Ein einziger Windstoß kann das ganze Gebäude der sogenannten sozialen Gesetzgebung über den Haufen werfen.

In obrigkeitlichen Stellungen sind die Juden heute schon

eine große Verlegenheit. Erst jüngst monierte die „Neue Freie Presse" den Grafen Taaffe, wann denn endlich die Reihe der Juden bei der Ernennung zu Bezirkshauptmännern daran komme. Man denke sich bei den vielen eingreifenden Aufgaben eines Bezirkshauptmannes gegenüber den Pfarreien ꝛc. die Rolle eines Juden. Noch schlimmer ist es bei der Justiz. Der Jude soll den Christen den Eid abnehmen und in zahlreichen Fragen entscheiden, welche christliches Verständnis voraussetzen!

Die Kaiserin Maria Theresia hat am 14. Februar 1780 eine Verordnung erlassen, welche folgenden Inhalt hatte: Die Juden seien von den öffentlichen Ämtern nicht ausgeschlossen, aber so wenig als möglich zu denselben zuzulassen. Vielfach handeln die Regierungen nach diesem Grundsatze auch heute noch, aber die Maßregel ist doch nur eine Halbheit.

Juden in der Armee sind von bedenklichster Art. Die Verteidigung des Vaterlandes soll den altangesessenen Volksstämmen überlassen bleiben.

Noch bedenklicher ist die Stellung der Juden als Lehrer. In Wien sind zahlreiche Juden an der Volksschule angestellt, ebenso drängen sich immer mehr jüdische Lehrer und Lehrerinnen ein in die bisherigen christlichen Schulen in kleineren Städten und Märkten. Dieses Vordringen jüdischer Elemente in Schulen hat den Antisemitismus in Österreich in's Rollen gebracht. Gerade im Lehrerstande sind die meisten Anhänger Schönerer's zu finden. Es ist auch ganz unnatürlich, daß Juden den Unterricht und die Erziehung christlicher Knaben und Mädchen leiten sollen. Das zarte Gemüt des Kindes in jenen Jahren, in welchen der Besuch der Volksschule obligatorisch ist, erscheint am meisten geeignet zur Aufnahme der Lehren des Weltheilandes, unseres Herrn und Erlösers, welcher das schöne Wort gesprochen hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Ein jüdischer Lehrer in der christlichen Volksschule ist ein Unding, und wir halten es für einen Fehler des österreichischen Episkopates, daß er nicht alle Mittel erschöpft hat, um die Juden von den Kleinen fern zu halten, welche der Heiland zu sich eingeladen hat.

Und wieder hört man, daß der Episkopat gegenüber dem neuen Gesetzentwurfe des Herrn v. Gautsch, welcher die Judenlehrer in den christlichen Volksschulen beläßt, zu einer energischen Stellungnahme nicht zu bewegen ist. Und doch wäre jetzt, wo aus allen Ecken und Enden der antisemitische Ruf nach Trennung der Christenschulen von den Judenschulen den ganzen Westen der Monarchie durchbraust, die Gelegenheit

günstiger, als je. Die erste und dringendste Aufgabe der Katholiken Österreichs ist die Beseitigung der Juden aus der christlichen Volksschule.

Als dritte Forderung eines Programms des christlichen Staates nannten wir das Verbot, christliche Dienstboten in jüdischen Familien zu halten. Dieses Verbot reicht zurück bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums, wurde von Papst Gregor dem Großen für alle christlichen Völker festgesetzt und findet sich in allen Gesetzgebungen der romanischen und germanischen Völker als Grundgesetz.

Wie notwendig ein solches Verbot für die Zukunft sich erweisen wird, zeigt ein Blick auf die Zustände der Gegenwart in Österreich. Es gibt kaum mehr einen Judenjüngling in Wien und namentlich in Ungarn, welcher sich nicht rühmt, vor der Verehelichung mit einer Jüdin, in unerlaubten Verhältnissen zu Christenmädchen gestanden zu sein. Der Chef der Wiener Geheimpolizei sagte dem Schreiber dieser Zeilen vor einem Jahrzehnt schon, daß diese Verhältnisse unglaubliche Ausdehnung angenommen haben. Der Grund zu dieser Korruption der Christenmädchen liegt meist in dienstlicher oder geschäftlicher Abhängigkeit. Zimmermädchen, Gouvernanten, einfache Dienstmädchen, Näherinnen in jüdischen Geschäften, Ladnerinnen, Arbeiterinnen in jüdischen Fabriken — all' diese werden regelmäßig Opfer der Ausbeutung und schließlich der Korruption. In jüdischen Kreisen findet man in solchen Verhältnissen gar nichts Anstößiges, und leider teilt sich diese sittliche Begriffsverwirrung auch schon christlichen Kreisen mit. Die jüdischen Verführer finden sich gewöhnlich damit ab, daß die Kinder gegen eine geringe Einzahlung (von 220 fl.) in das Findelhaus eingekauft werden, womit die Väter jeder weiteren Verpflichtung enthoben sind. Daraus wird Jedermann einen Einblick gewinnen können, wie die Korruption einem Krebsgeschwür gleich immer tiefer in die Gesellschaft eindringt, so daß diese dem unheilvollen Siechtum zu verfallen droht.

In revolutionärer Bethörung haben die christlichen Nationen ihr schönstes Kleinod — die Lehre und Gnade des Heilandes — selbst weggeworfen, haben ihren Ruhm, den Charakter als erlöste Kinder des Herrn, selbst verdunkelt und haben die christliche Grundlage der Gesellschaft und des Staates preisgegeben. Der Herr hat darum auch die christlichen Völker ihre Wege gehen lassen, welche in der Zinsknechtschaft einer harten Kapitalsherrschaft, konzentriert in den Händen einer kleinen Mino-

rität von Juden und Judengenossen enden werden. Schon erwachen die Massen und erinnern sich wieder der Ehre des christlichen Namens. Als „vereinigte Christen“ nehmen die bisher bethörten Massen den Kampf gegen den Judenliberalismus auf. Noch ist über Ziel und Ende viel Unklarheit verbreitet, noch zeigen die Regierungen keinerlei Verständnis für die Leiden des armen christlichen Volkes, aber trotzdem dämmert in allen Kreisen die Erkenntnis, daß es auf dem bisherigen Wege nicht fortgehen kann und darf, wenn nicht das 19. Jahrhundert mit einer Expropriierung des christlichen Volkes zu Gunsten des jüdisch-liberalen Großkapitals abschließen soll. Und was dann?

Hier muß die christliche Gesellschaftswissenschaft eingreifen und muß in großen Zügen die rettende Bahn für die Zukunft weisen. Die christlichen Völker müssen wieder für Gesellschaft und Staat die christliche Grundlage legen und müssen dem Judentum jene Schranken anweisen, welche die Weisheit von 1800 Jahren geschaffen hat.

Feste Schranken gegen das Judentum sind nicht bloß im Interesse des christlichen Volkes notwendig, sie sind auch im eigensten Interesse der Juden selbst. Nur wenn der heilsame Weg der christlichen Reform eingeschlagen wird, ist zu hoffen, daß der Antisemitismus als Rassenhaß entwaffnet werden kann, daß der Weg gewaltsamer Selbsthilfe zu vermeiden ist. Diejenigen aber täuschen sich, welche wähnen, daß die kleine Minorität der Juden mit Hilfe der Staatsallmacht bequem den bisherigen Weg wandeln könne. Die Herrschaft der sittlichen Korruption hat noch jeder Zeit ein Ende mit Schrecken genommen. Dieser Weg ist nicht länger mehr gangbar. Entweder christliche Reform oder die Herrschaft des Rassenhasses wird die Signatur der Zukunft sein. Was die Juden vom antisemitischen Rassenhasse zu erwarten haben, darüber mögen sie sich heute noch in ihrem Übermute täuschen. Um so bitterer wird die Enttäuschung der Zukunft sein.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie kurzsichtig das moderne Judentum geworden ist. So schlau sie im Haschen nach *Reichtum* sind, so kurzsichtig sind sie in allen Fragen des *sittlichen* Zusammenlebens. *Juden* waren es, welche in ihrem Übermute die *nationale* Parole ausgegeben haben, um im Streite der Nationalitäten leichter deren Geld und Gut „gewinnen“ zu können. Die ärgsten Deutschfresser in Paris sind Juden. In Deutschland sind die Hetzer von Profession in der Presse überwiegend Juden. Juden sind es, welche in

Österreich Stamm gegen Stamm hetzen. Die Deutschnationalen in Wien hatten in Juden ihre Vertreter im Reichsrate und in der Presse. Die Wiener Judenpresse steigerte die nationale Idee bis zum fanatischen Hasse aller Nichtdeutschen. Wer zur christlichen Verträglichkeit und Duldung riet, wurde niedergeschrieen und als Verräter gebrandmarkt. Plötzlich wandte sich der nationale Fanatismus gegen die Juden selbst. Das war aber die notwendige Konsequenz der Übertreibung der nationalen Idee. Deutsche und Slaven stehen sich körperlich und geistig, in sittlicher Anschauung und gesellschaftlicher Bildung viel näher, als beide den Juden gegenüber. Wurde einmal die Rassenfrage aufgeworfen, so mußte sie sich schließlich gegen die Juden wenden. Die Juden in Deutsch-Österrreich haben sich selbst die Rute gebunden, mit welcher sie jetzt vom Antisemitismus gezüchtigt werden. In Triest sind Juden die Leiter der Italia Irredenta. Die Jungczechen und Jungpolen haben Juden als Stimmführer in der Presse und im Parlamente. In Ungarn sind die beiden Juden Helfy, früher Hilf, und K. Eötvös, früher Hescheles, die Führer der Unabhängigkeitspartei, welche die Zerstörung der österreichischen Monarchie anstrebt. Dieser Helfy ist ein merkwürdiger jüdischer Typus. Heute einer der Deutschfresser in Ungarn, war er unter dem Ministerium Bach Germanisator und Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium zu Mantua. Nachdem die Juden durch die Nationalitätenhetze so viel gesündigt haben, dürfen sie sich nun jetzt nicht wundern, daß das zweischneidige Schwert sich gegen sie selbst kehrt.

Noch in anderer Hinsicht können unsere Vorschläge einer Lösung der Judenfrage für die Juden selbst zu einer großen Wohlthat werden. Einem großen Teile des Judentumes fehlt nicht bloß der Begriff der sittlichen Schranken im Erwerbsleben, es mangelt ihm auch jegliches Verständnis dafür. Wird den Juden durch das Staatsgesetz jene Schranke auferlegt, welche der Christ aus sittlichen Motiven von selbst beachtet, so ist die Möglichkeit gegeben, daß das Judentum seiner Prätension das „auserwählte Volk“ zu sein, und darin einen Rechtstitel zur Ausbeutung aller Nichtjuden zu finden, endlich aufgibt. Es ist zu wünschen, daß die besseren Elemente im Judentume den Anstoß zu einer Reformbewegung geben, und daß diese Reform zu der Annahme christlichen Glaubens und christlicher Sitte in größerem Maßstabe führe. Wir warnen vor der bloß äußerlichen Annahme des Christentums, ohne wahre innere Bekehrung. In Spanien fand zu Ausgang des Mittelalters eine solche

äußerliche Annahme des Christentums, ohne innere Bekehrung statt. Diese bloß äußerlichen Juden-Christen hießen Maranen und trugen wesentlich zur Zersetzung und zum Niedergange der spanischen Nation bei. Gegen sie wurde die Inquisition nötig. Diese Maranen legten äußeren Übungen übermäßige Bedeutung bei und beförderten den Aberglauben im Volke. Durch das Geld fanden sie den Zugang zu den höchsten Ämtern und Würden in Kirche und Staat. Überall wirkten sie durch Übertreibung und pharisäische Heuchelei zersetzend und zerstörend.

Schluß.

Die Judenfrage wurde von Schönerer und seinen Anhängern in Deutschland und Österreich als Rassenfrage behandelt. Das war ein Fehler und deshalb blieb der Antisemitismus ohne praktischen Erfolg. Die Juden umgekehrt sprechen von konfessionellem Hasse, das ist eine Beschönigung. Es handelt sich nicht um Abneigung gegen die jüdische Religion, sondern ausschließlich um den Mangel an sittlichen Begriffen im jüdischen Erwerbsleben. Von diesem Standpunkte aus haben wir im Vorstehenden diese Frage behandelt. Wir fordern Wiederherstellung des christlichen Staates und der christlichen Sozialordnung. In diesem Sinne ist die Judenfrage die eigentlich große soziale Frage der Gegenwart. Die soziale Frage wurde hervorgerufen, weil nicht bloß das Erwerbsleben, sondern das ganze öffentliche Leben vom jüdischen Wuchergeiste und von der heidnischen Ausbeutung beherrscht wird. Der Talmudjude ist und bleibt Wucherer, ob er nun Geld verleiht oder handelt, ob er in der Presse oder im Parlamente thätig ist, ob er die Advokatur oder die ärztliche Praxis betreibt. Dem jüdischen Arzte fällt es nicht ein, als Ziel seiner Thätigkeit die Hilfe anzusehen, welche er leisten kann. Ihm ist der Patient nur ein Medium, welches möglichst viel Geld beizubringen hat. Dasselbe ist der Fall beim Advokaten. Braucht Jemand juristischen Beistand so fällt er, wenn er zum Talmudjuden geht, sicherlich in Wucherhände. Die Not des Nächsten, sei es nun Krankheit oder die Notlage eines Prozesses, sei es das Bedürfnis, der Öffentlich-

keit (der Zeitungen) sich bedienen zu müssen, oder irgend ein anderes Verhältnis, immer wird der Talmudjude die Not der Nächsten zur Ausbeutung benutzen, er wird in irgend eines Form Wucher treiben. Um jüdische Koryphäen, welche als Ärzte und Advokaten von Judenblättern in den Himmel erhoben werden, als Wucherer, in feinerer Form, entlarven zu können, dafür stehen uns zahlreiche Thatsachen und Belege zu Gebote.

Leider ist diese Korruption und sittliche Verwilderung auch in den sogenanten „gebildeten" und intelligenten christlichen Kreisen schon so tief eingedrungen, daß man an dem Wuchertreiben nichts mehr auszusetzen hat, sondern es einfach nachahmt. Der Wucher der Ärzte und Advokaten, der Parlamentarier und Journalisten, der Geldverleiher und Händler wird in allen Tonarten gepriesen. „Der Mann versteht sein Geschäft", heißt es. Es werden ihm besondere geschäftliche Routine, geistige Überlegenheit, ein höherer Grad von Intelligenz nachgerühmt. Diejenigen, welche das jüdische Wuchertreiben verurteilen, werden als ungeschickte Leute, als „Neidhammel" verurteilt, welchen es nicht gelungen sei, ähnliche Erfolge, wie die Juden, zu erringen. Diese Sprache ist in Presse und Parlament bei Juden und Judengenossen bereits stereotyp. Es ist diese Sprache ein Zeichen tiefer sittlicher Verirrung, einer gesellschaftlichen Korruption, welche kaum mehr heilbar erscheint. Die „gebildeten" christlichen Kreise, von welchen die Reform ausgehen müßte, sind selbst der Korruption verfallen, so daß von Gesetzgebung und Regierung nichts mehr zu erwarten ist. Zwar wird zeitweilig vom Christentum in öffentlichen Aktenstücken gesprochen und wird dem Christentum der Atheismus gegenüber gestellt. Allein es bleiben immer nur Redensarten. Es kommt niemals zu einer That. In der Wirklichkeit ist von einer christlichen Sozialordnung nichts mehr zu sehen, sondern es beherrscht der Judengeist das ganze öffentliche Leben und alle gebildeten Kreise mit wenigen, meist sehr angefeindeten Ausnahmen. Es würde gar keine Judenfrage geben, wenn die Gebildeten im christlichen Volke sich nicht selbst untreu geworden wären. Während die Juden sogar für ihre Verbrecher noch einstehen, sehen wir alle Tage, daß christliche Staatsmänner und Parlamentarier gegen den eigenen christlichen Glauben vorgehen und sich vor den Triumphwagen der Juden spannen. In den Parlamenten braucht niemals das Judentum von Juden verteidigt zu werden, das geschieht schon von ihren christlichen

Knechten. Und zwar wird diese Verteidigung regelmäßig mit Verhöhnung des Christentums und mit ungerechten Beschuldigungen gegen die Christen geführt.

Im gewöhnlichen Volke macht sich eine Reaktion gegen die Verjudung geltend. Die Bewegung ist heute noch unschein-bar, aber sie wird lawinenartig anwachsen. Schon heute wäre die Bewegung unwiderstehlich, würde es nicht an den Führern fehlen. Aber den Gebildeten gebricht es an Mut der Ueberzeugung. Hierin liegt der Schwerpunkt der sozialen Frage der Gegenwart. Hierin liegt auch das Geheimnis der geradezu fabelhaften Erfolge der kleinen, aber thätigen jüdischen Minori-tät! Die Juden spekulieren auf die Feigheit der christlichen Intelligenz und diese Spekulation war bis jetzt immer zutreffend!

Im sogenannten „ungebildeten", d. h. arbeitenden und thätigen Volke ist das sittliche Bewußtsein noch nicht so sehr getrübt, daß es an dem Wuchertreiben der Juden und christ-lichen Judengenossen nicht Anstoß nehmen sollte. Das Volk fühlt, daß die Ausbeutung der Juden und ihrer Helfershelfer ein Attentat auf die Gesellschaft, ein Angriff auf die sittlichen Fundamente der sozialen Ordnung ist. Was Christen im Schweiße ihres Angesichts erarbeiten, eignet sich ein Jude oder Judengenosse in Form von Wucher, von Betrug, von aus-beutendem Arbeitsvertrage an und verpraßt es in Luxus und Ausschweifung. Hiergegen empört sich das ganze sittliche Be-wußtsein des arbeitenden Volkes, und da Regierung und Ge-setzgebung, Verwaltung und Justiz keinen Schutz gegen die wucherischen und ausbeutenden Juden und Helfershelfer ge-währen, so greift das Volk zur Demonstration. Das ist die Bedeutung des Antisemitismus und seiner Agitation. In dieser Erscheinung zeigt sich eine Art ökonomischer Notwehr und sittlicher Abwehr der Ausgebeuteten. Sie sind ein Fingerzeig für die Regierungen und gesetzgebenden Körper, daß den wirt-schaftlich Schwachen der nötige gesetzliche Schutz fehlt, daß Administration und Justiz die Hilfe nicht bieten, welche sie gewähren sollten. *Der Antisemitismus ist eine ernste und letzte Mahnung an die Regierenden.* Wird diese Mahnung mißachtet, glaubt man mit Hilfe der Bajonette das Volk herauszufordern zu dürfen, so gehen wir einer Umwälzung entgegen, ähnlich jener der Reformation und der französischen Revolution. Discite justitiam moniti!

Unsere Arbeit hat den ausschließlichen Zweck, den richtigen Weg einer friedlichen Lösung der sozialen Frage der Gegen-

wart zu weisen. Das Erwerbsleben muß wieder den christlichen Sittenforderungen entsprechen. Es muß zu jener Höhe sich wieder emporschwingen, wie wir es in den Glanzperioden christlicher Zivilisation bewundern. Das Material dazu ist in den breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung trotz aller jüdischen Korruption und trotz aller damit verbundenen sozialistischen Verhetzungen noch vorhanden. Das christliche Volk ist im Kern noch gut und bekundet Überzeugungstreue und Opfermut. Diese armen Leute opfern Alles, selbst ihr tägliches Brot. Nicht selten hörten wir von gewöhnlichen Leuten die Äußerung: „Wir werden keine Judenknechte und selbst wenn wir verhungern müssen." Aber in den „gebildeten" Klassen ist die Sachlage eine ganz andere. Die Gebildeten haben nicht den Mut bekundet, an der Judenfrage zu rütteln. Selbst das Wort: Jude, kommt niemals öffentlich über die Lippen dieser Helden! Es kommt bald soweit, daß Bildung und Feigheit gegen jüdische Ausschreitungen identische Begriffe werden. Vielfach haben wir die Erfahrung gemacht, daß die gebildeten Kreise die Abneigung des Volkes gegen die Verjudung teilen und unter vier Augen auch gar keinen Hehl daraus machen. Aber in der Öffentlichkeit fehlt dieser Bildung der Mut der Überzeugung.

Möge unsere Arbeit dazu beitragen, daß auch in den sogenannten intelligenten Kreisen die Notwendigkeit einer Stellungnahme gegen wucherische Ausbeutung und gegen die heutige Unsittlichkeit im Erwerbsleben unabweisbar geworden ist. Möge Jeder ehrlich und offen seinen christlichen Glauben bekennen, auch in der Praxis des öffentlichen Lebens. Die geschichtliche Betrachtung zeigt uns, daß, wenn irgendwo große Gefahr drohte, das Unglück nur durch den Mut des Martyriums abgewendet werden konnte. Auch in der Gegenwart besteht große Gefahr für das christliche Volk, daß es nicht bloß materiell ausgewuchert, sondern auch durch Schule und Presse im Glauben irre wird und jener sittlichen Korruption verfällt, welche mit der Judenherrschaft immer und überall verbunden gewesen ist. Im Volke regt sich noch die Kraft des Widerstandes, aber die Gebildeten ziehen sich feige zurück. Möge unser Mahnruf und unsere Warnung nicht fruchtlos an den Trägern der Bildung abprallen. Es fordert von ihnen Niemand ein Martyrium, aber offene und ehrliche Stellungnahme da, wo es sich um Lebensfragen der Völker handelt.

Vor Allem aber handelt es sich darum, die jüdische

Korruption, welche in den gebildeteten Kreisen bereits große Verheerungen angerichtet hat, wieder auszuscheiden! Ein schreiendes Beispiel in dieser Beziehung war der große Zolldefraudationsprozeß, welcher in den jüngsten Tagen, in der zweiten Hälfte des September 1892, vor dem Schwurgerichte in Wien sich abspielte. Dieser Prozeß zeigt uns jüdische Erwerbsart neuerdings im grellen Lichte. Juden suchten die freie Konkurrenz durch Umgehung des Zolles zu verringern und für sich thatsächliche Privilegien zu schaffen. Zu diesem Behufe mußten sie, um straflos ihr Treiben ausüben zu können, Mitschuldige in den Aufsichtsorganen des Staates haben. Und zwar müssen hohe Beamte Mitschuldige sein; die niederen Organe bieten keine Garantie für längere Straflosigkeit. Und in der That wurden die höchsten Finanz- und Zollbeamten des Landes Bukowina von den Juden gewonnen und teuer bezahlt. Und dann konnte der Schmuggel am hellen Tage betrieben werden. Es ist dasselbe Mittel, welches auch Ofenheim und der Türken-Hirsch anwandten. Ofenheim gab dem Minister Giskra Hunderttausende; noch teuerer bezahlte Baron Hirsch den Minister Beust. Mitschuldige in den höchsten Regierungskreisen, dies ist eines der ersten Prinzipien jüdischer Korruption im Erwerbsleben.

Dazu gesellt sich die Solidarität aller jüdischen und jüdisch-interessierten Kreisen gegenüber der öffentlichen Meinung und selbst gegenüber der Justiz. Als über die Korruption in der Bukowina im Finanzministerium in Wien, nach langer Irreführung durch die solidarische Verbindung von gewissenlosen Juden und nichtsnutzigen Beamten, endlich keine Ungewißheit mehr herrschte, war es doch sehr schwer, Beweise hiefür zu beschaffen. Die Untersuchungsbeamten wurden in der ganzen Bukowina als Feinde behandelt; alle Tage wurden in ihren Wohnungen die Fenster eingeworfen. Ein bestochener christlicher Beamter legte offenes Geständnis ab, um sich dann eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Erst durch die Geständnisse dieses Unglücklichen war die Untersuchungsbehörde im Stande, die richtige Fährte zu finden.

Bezeichnend ist in der Angelegenheit das Verhalten jüdischer Advokaten. Wir meinen nicht die Verteidiger der Angeklagten in Wien, sondern jüdische Vertreter in der Bukowina. Ein Jude Hochberg, welcher in jüdischen Schmugglerdiensten stand und genau eingeweiht war, hatte mit seinen verbrecherischen Genossen wegen Übervorteilung bei Teilung der Beute sich über-

worfen. Er erstattete Anzeige und erhoffte sich die gesetzliche Prämie. Wegen Mitschuld wurde er in Untersuchungshaft genommen und legte ein Geständnis ab, während alle übrigen jüdischen Mitschuldigen auf's hartnäckigste leugneten. Hochberg hoffte noch immer auf die Prämie. Da kam plötzlich an Hochberg von einem jüdischen Advokaten in Suczawa eine Zuschrift mit der Aufforderung: Hochberg „müsse umdrehen", alle Geständnisse zurücknehmen und mit den übrigen Juden leugnen.

Hier sieht man die jüdische Prozeßmache. Auch im Prozesse von Tisza-Eszlar hatten zwei mitschuldige Juden in der Voruntersuchung zugegeben, die Leiche der Esther Solymossy in die Theiß verschleppt zu haben. Da kamen die jüdischen Advokaten. Die Folge war, daß die Geständigen „umdrehten", ihr Geständnis zurücknahmen und leugneten.

In Wien sah sich der Vorsitzende des Gerichtshofes, Dr. v. Holzinger, das Vorgehen des jüdischen Advokaten etwas ernster an, als die ungarische Justiz, und trat die Zuschrift an Hochberg an das Justizministerium zur Disziplinaruntersuchung ab, da es nicht erlaubt sein könne, daß Rechtsvertreter zur Lüge und zur Verdunkelung des Thatbestandes auffordern.

Die jüdischen Vertreter der Angeklagten, die Wiener Advokaten Singer, Neuda, Herzberg, Rosenfeld 2c. thaten alles Mögliche, um eine Freisprechung zu erreichen, allein die Geschworenen blieben verständig. Sie verurteilten die Hauptschuldigen unter den Beamten und unter den Juden. Der Jude Rosenfeld wies unseres Erachtens mit Recht darauf hin, daß die Judengenossen unter den Christen, daß die bestochenen Beamten noch schlechter sind, als die verbrecherischen Juden selbst. Rosenfeld sagte wörtlich:

„Der rote Jüd, der kleine Osias Blumenfeld mit dem abgeschabten Kaftan und den traditionellen Stirnlocken steht in moralischer Beziehung himmelhoch über den mitangeklagten Beamten; denn hat Osias Blumenfeld einen Eid abgelegt, nicht zu schmuggeln, so wie die Beamten? Das Übel wurzelt in der Beamtenschaft. Wenn die Beamten ihre Schuldigkeit thun, als Zoll-, Steuer-, Polizei-, Verwaltungs- und Justizbeamte, dann kann die Schlechtigkeit nicht zum herrschenden System werden, dann hat auch der kleine rote Jüd bald seine Rolle ausgespielt und er muß sich bemühen, durch eine ehrliche Haltung sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen. Der Grad der Schlechtigkeit der Juden in der Bukowina ist nach dem Grade

der Schlechtigkeit der Beamten zu messen." So wahr diese Worte sind, ebenso wahr ist aber auch, daß die Korruption der Beamten nur überall dort auftritt, wo jüdische Verführer sich ihnen nahen. Der Versuch, die Juden weiß zu waschen und alle Schuld auf die Beamten allein zu wälzen, ist vergeblich. Wo das Judentum in dichterer Masse beisammen sitzt, ist überall Beamtenkorruption, so in Rußland und Galizien, in der Bukowina und in Ungarn, in Pest und in Wien.

Eine auffällige Rolle im Prozesse spielte der „Wunderrabbi" von Sadagora. Dieser Rabbi hatte ein Einkommen von mehreren Hunderttausenden im Jahre, zahlte aber keine Steuer. Vom Finanzministerium kam der Auftrag, den Wunderrabbi zu besteuern. Der Finanzdirektor in Czernowitz ließ sich aber durch einen Agenten des Wunderrabbi, durch den unheimlichen Juden Gruda bestechen. Man wagte es nicht, den Wunderrabbi vor Gericht zu zitieren. So weit geht die Rücksicht auf die Juden. Der frühere Landespräsident der Bukowina, Frhr. von Pino, ehemaliger Handelsminister, sagte: „Wegen dieser dummen Steuergeschichte dürfen Sie mir die Juden nicht aufrütteln." Und der Rabbi blieb unbesteuert. Welch' zarte Rücksicht auf die Juden! Die Christen dagegen dürfen schon in ihren heiligsten Gefühlen verletzt werden. Über die Macht der Juden in der Bukowina gestand der jüdische Advokat Singer Folgendes ein: „Man darf die Juden in der Bukowina nicht so beurteilen, wie es in Wien witzigen Personen gefallen hat, die Sache darzustellen. Sie sind ein wichtiger Faktor im Lande. Der ganze Handel liegt in ihren Händen, die politischen Wahlen sind von ihren Stimmen abhängig, denn fast nur sie sind wahlberechtigt." — So weit ist es in einem ehemals christlichen Lande gekommen. Wo die gebildeten Stände mit den Juden gemeinsame Sache machen, verliert das christliche Volk sein Eigentum und seinen Besitz, sein Recht und seine Freiheit und sinkt zur Judenknechtschaft herab. Solche traurige Zustände, wie sie über die Bukowina und Galizien, über Ungarn und Rußland hereingebrochen sind, wollen wir unserem deutschen Volke ersparen, und deshalb haben wir in diesem Schriftchen unseren Mahnruf ergehen lassen und haben wir unsere Warnung erhoben. Es ist für Deutschland höchste Zeit, daß das Volk der drohenden Gefahr sich bewußt wird und noch rechtzeitig die Mittel der Abwehr anwendet, welche wir empfohlen haben.

Die sicherste Schutzwehr für das deutsche Volk besteht in

der Abkehr von dem Judentume in all' seinen gefährlichen Erscheinungen und in der Rückkehr zu den christlichen Lebensgrundsätzen in Denken und Handeln, in Theorie und Praxis, in Lehre und Übung. Das ganze Erwerbsleben der deutschen Nation muß wieder im Geiste des Christentums sich erneuern; jüdischer Wuchergeist und jüdische Korruption müssen überwunden werden. Dieses hohe Ziel zu erreichen, ist die Aufgabe vorstehender Zeilen.

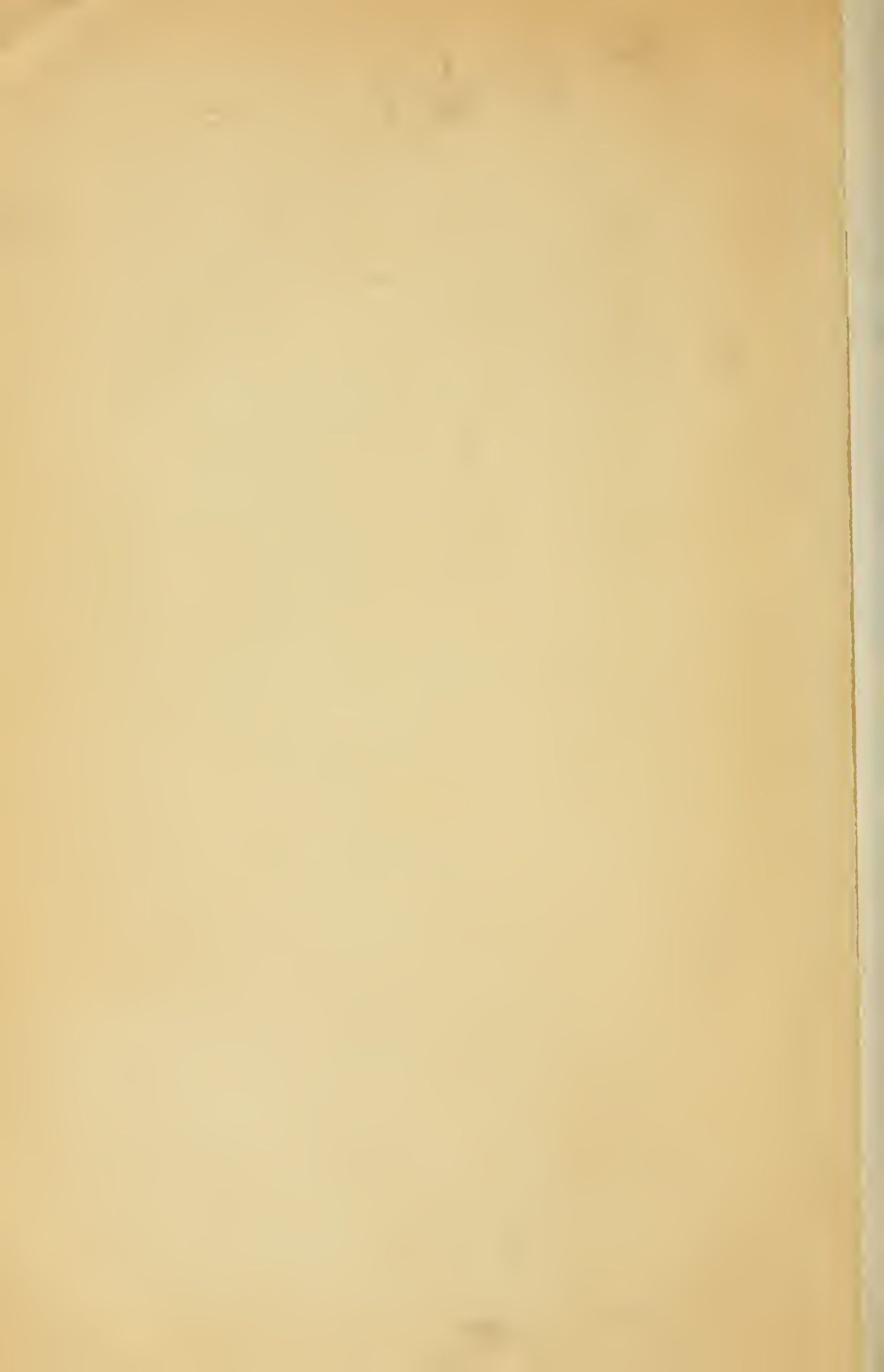
Der schönste Lohn für unsere Arbeit würde darin bestehen, wenn in allen Volkskreisen, bei Hoch und Niedrig, bei Christen und Juden, die Überzeugung sich bilden würde, daß nur durch die Erhebung aller Volksklassen zur Höhe christlicher Gesittung im Erwerbsleben die soziale Frage der Gegenwart gelöst und der Fortschritt zu einer höheren Stufe der Zivilisation ermöglicht werden kann. Zwei Wege liegen für die Völker der Gegenwart offen. Ein Fortschreiten auf der bisherigen Bahn des unsittlichen jüdisch-heidnischen Erwerbes führt zu neuer Sklaverei, zum Elende der Massen, zur Diktatur der Schlechtesten. Der andere Weg der sittlichen Erhebung zur Höhe christlicher Lebensgrundsätze wird den Völkern ungeahnte Erfolge der Zivilisation sichern und einen friedlichen Wetteifer in allen Gesellschaftsschichten hervorrufen zur Veredlung und Verschönerung des irdischen Daseins und zur Erreichung der höchsten Ziele der Menschheit. Möge unsere Schrift dazu beitragen, daß Regierende und Regierte diesen zweiten richtigen Weg einschlagen.

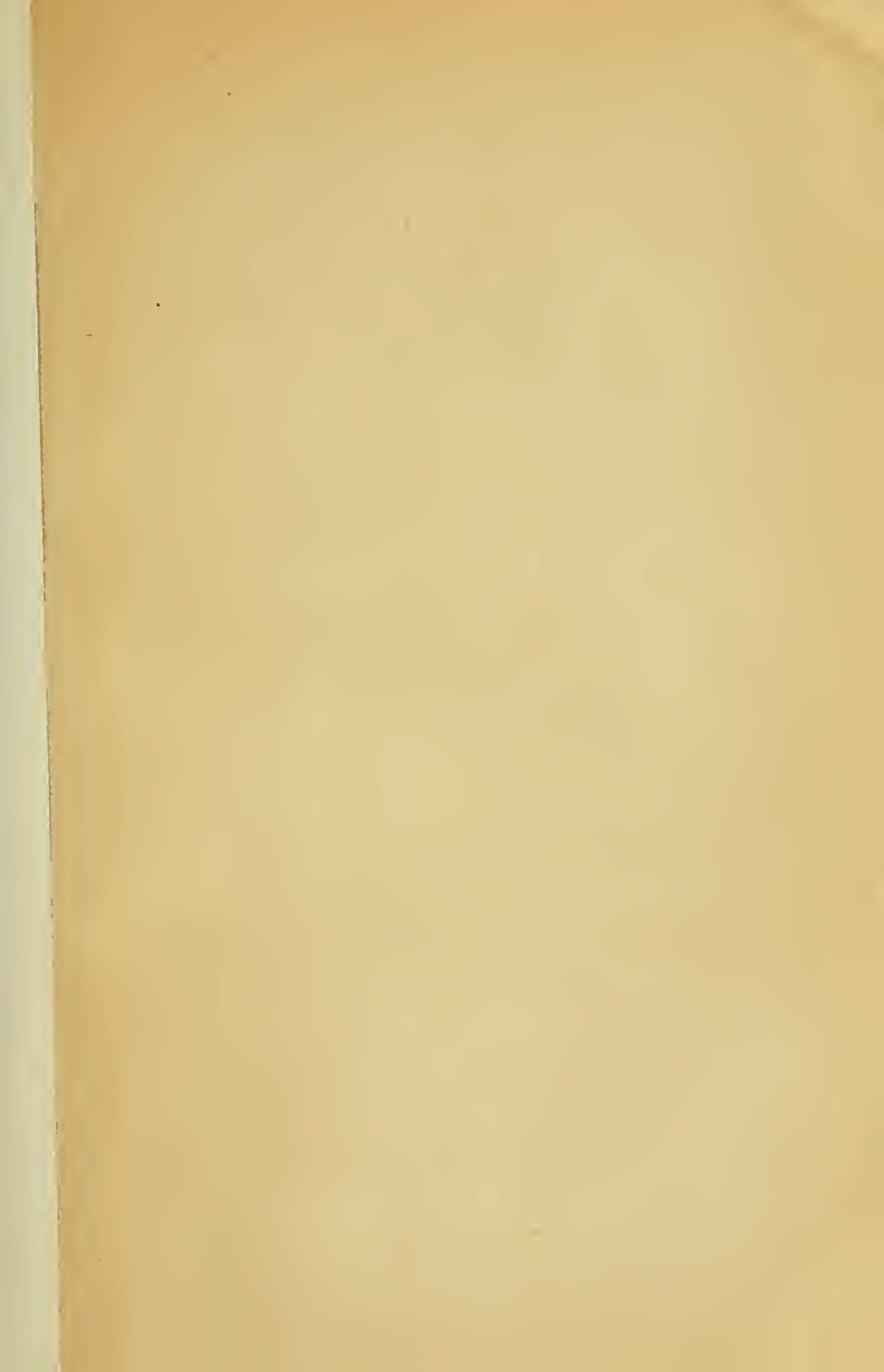




Druck der Aktiengesellschaft Passavia in Passau.







Druck der Aktiengesellschaft Passavia in Passau.

